P. BEYERHAUS – W. KÜNNETH (Hg.)

GEWALT IN JESU NAMEN?

TELOS



Im September 1985 veröffentlichten südafrikanische Theologen aller Konfessionen ein Manifest, das weltweit unter dem Namen »KAIROS-Dokument« bekannt geworden ist. Seine Verfasser, Vertreter einer »kontextualen« politischen Befreiungstheologie, äußerten darin die Überzeugung, daß nicht das »Wort von der Versöhnung« Gottes Wort für ihre heutige Situation sei. Vielmehr »müssen wir«, so erklärten sie, »wie Jesus diesen falschen Frieden entlarven, unseren Unterdrückern entgegentreten und Zwietracht stiften«. Nicht alle Christen, auch nicht alle schwarzen Christen, in Südafrika stimmen dieser Haltung zu. Wenn sie ihr aber um des Gewissens willen öffentlich, z. B. im Gottesdienst, zu widersprechen wagen, so riskieren sie dadurch, als nationale Verräter angeprangert und u. U. tödlich bedroht zu werden.

Der hier aufgebrochene theologische Konflikt, der zugleich ein ideologisch-politischer ist, zerreißt gegenwärtig die Bruderschaft in den Kirchen Südafrikas und lähmt ihre geistliche Mission in ihrer nicht-christlichen Umwelt.

Wir Christen in Europa können solch tragischer Entwicklung nicht unbeteiligt zuschauen, schon deswegen nicht, weil die hier wirksamen theologischen Ideen z. T. von unserer Mitte ausgegangen sind. Der Theologische Konvent Bekennender Gemeinschaften hat deswegen im März 1987 diesem Konflikt eine Studientagung gewidmet und sich aus ökumenischer Mitverantwortung in offenen Briefen an unsere Mitchristen in Südafrika sowie an unsere heimischen Kirchen- und Missionsleitungen und auch an die Medien gewandt. Die Vorträge, Hintergrundinformationen und Verlautbarungen dieser Konferenz werden hier als Buch der Öffentlichkeit vorgelegt in der Hoffnung, daß es von vielen besorgten Christen gelesen werde als ein dem Evangelium verpflichteter Beitrag zur Verständigung in vielleicht letzter Stunde.

TELOS

P. Beyerhaus/W. Künneth (Hg.)
GEWALT in Jesu Namen?

P. Beyerhaus/W. Künneth (Hg.)

GEWALT in Jesu Namen?



Verlag der St.-Johannis-Druckerei
Lahr-Dinglingen



Missionsverlag
der Evgl.-Luth. Gebetsgemeinschaften
Bielefeld

Erscheint in der Reihe:
Veröffentlichungen des theologischen Konvents der Konferenz bekennender Gemeinschaften

herausgegeben von
Walter Künneth, Peter Beyerhaus und Joachim Heubach



ISBN 3 501 00187 8

TELOS-Paperback Nr. 1294

Herstellung: St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt, 7630 Lahr-Dinglingen
Printed in Germany 23352/1987

Unsern angefochtenen

und

um des Evangeliums willen leidenden

Mitchristen

in

Südafrika



Offenbarung 3, 10 - 11

Vorwort

»Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.« Mit diesen Worten beschreibt der Apostel Paulus an einer zentralen Stelle seines 2. Briefes an die Korinther (Kap.5,19) sein Verständnis von der Erlösungstat Gottes in Christus und von seiner eigenen daraus entspringenden apostolischen Heilssendung in die Welt.

Gilt diese neutestamentliche Heilsbotschaft auch noch heute, bald 2000 Jahre nach Christi Geburt? Gilt sie für alle Menschen aller Zeiten, unabhängig von ihrer Kultur, ihrer bisherigen Religion, ihrer politischen und sozialen Situation? Gilt sie deswegen auch heute inmitten des brennenden Konfliktes in Südafrika, der als ein Rassenkonflikt begann und sich nunmehr ausgeweitet und verschärft hat zu einer totalen ideologischen Konfrontation auch innerhalb der schwarzen ebenso wie der weißen Bevölkerung? An dieser Frage scheiden sich heute in Südafrika selbst ebenso wie in der mit Südafrika befaßten Öffentlichkeit im Ausland die Geister.

Die einen sind in der Tat der Überzeugung, daß Jesus Christus gestern und heute derselbe ist, und auch in Ewigkeit (Hebr.13,8). Sie bekennen mit Paulus: »... Die Juden fordern Zeichen und die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen den gekreuzigten Christus... als Gottes Kraft und Gottes Weisheit« (1.Kor.1,22f.). - Ganz anderer Meinung dagegen sind die Vertreter der zeitgenössischen politischen »Theologie der Befreiung«, die ihren Standpunkt und den Ausgangspunkt ihres theologischen Denkens wie auch ihrer kirchlichen Verkündigung inmitten der Auseinandersetzungen eines politisch-sozialen Konfliktes nehmen, und die die Parteinahme für die eine Seite, die der »Armen, Entrechteten und Unterdrückten«, als den ersten Akt ihrer neuen Weise, »Theologie zu tun« (doing theology) erklären, bevor sie dann nach einer Bestätigung und Deutung dieses Engagements in einem neuartigen, »kontextuellen« (d.h. situationsbezogenen) Lesen der biblischen Schriften suchen.

Radikale Vertreter einer solchen kontextuellen, politischen Befreiungstheologie für Südafrika sind die Verfasser und Unterstützer des sog. KAIROS-Dokumentes, eines im September 1985 von weißen und

schwarzen Theologen in Südafrika veröffentlichten Manifestes. Für sie ist das Wort von der Versöhnung nicht das Wort Gottes für ihre heutige südafrikanische Situation. Vielmehr erklären sie: »Es gibt Konflikte, die nur als Kampf zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Gut und Böse, Gott und dem Teufel beschrieben werden können. Hier von Versöhnung zwischen beiden Seiten zu sprechen, ist nicht nur eine verkehrte Anwendung des christlichen Gedankens von Versöhnung, es ist vielmehr totaler Verrat all dessen, was christlicher Glaube überhaupt bedeutet.« ... »Zu diesem Zeitpunkt müssen wir, wie Jesus, diesen falschen Frieden entlarven, unseren Unterdrückern entgegentreten und Zwietracht stiften. Als Christen müssen wir mit Jesus sagen: 'Meint ihr, daß ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen? Ich sage euch: Nein, sondern vielmehr Zwietracht' (Lukas 12,51).«

Der hier aufgebrochene theologische Gegensatz ist kein rein akademischer Dissens. Dieser Konflikt wird vielmehr in Südafrika heute in bitterem Ernste ausgefochten, und zwar mit einer Leidenschaft, die dazu geführt hat, daß diejenigen, welche sich der Analyse der letzteren Richtung nicht anschließen und es trotzdem wagen, auch in der gegenwärtigen Situation das Wort von der Versöhnung auszurichten, auf Anfeindung, Ächtung, bis hin zur Hinrichtung gefaßt sein müssen. Umgekehrt gibt es in den Afrikaans sprechenden Kirchen der Buren solche Christen, die immer noch meinen, daß die Apartheid, d.h. die nach Kulturen getrennte Entwicklung der verschieden-rassigen Bevölkerungsgruppen, nicht nur Gottes Wille für die politische Gestaltung des Landes sei, sondern daß auch die Kirchen sich nach diesem Prinzip zu organisieren haben, um ihrem Auftrag gerecht zu werden. Dem Bemühen weitsichtiger Kirchenführer, die Rassenschranke in der Gemeinde abzubauen, setzen sie die Drohung einer Kirchenspaltung entgegen. Die Kirchen in Südafrika stehen angesichts dieses von ideologischen Leidenschaften geschürten Konfliktes vor der Alternative, entweder das biblische Evangelium zu verkürzen und zu verfälschen, oder aber zur Märtyrerkirche zu werden.

Zu dieser dramatischen Auseinandersetzung tragen auch die diesen südafrikanischen Kirchen ökumenisch verbundenen Kirchen im Westen bei, trägt auch unsere Evangelische Kirche in Deutschland bei. Auch in Deutschland wurde das KAIROS-Dokument von zentraler Stelle aus in den Synoden verbreitet und wird es in zahlreichen ökumenisch-missionarischen Lehrgängen als ein echt christliches Bekenntnis in actu studiert. Die Christen in Südafrika stehen weitgehend unter

dem Eindruck, daß die KAIROS-Theologie heute die Gestalt darstelle, welche das Evangelium in den spannungsreichen Situationen des ausgehenden 2. Jahrtausends weltweit angenommen hat. Das macht es den angefochtenen und durch massiven Druck eingeschüchterten schwarzen Christen schwer, in ihrer bedrängten Lage der Stimme ihres biblisch orientierten Gewissens zu folgen und sich der in prophetischer Pose auf sie gerichteten theo-politischen Einflußnahme im Bekenntnis des Glaubens zu widersetzen. Es ist kein leichtes Los, sich von seinen eigenen Mitchristen als »Sell-out«, d.h. Ausverkäufer, Verräter, bezeichnen und behandeln zu lassen.

Was ihnen in dieser Stunde der Vereinsamung dringend not tut, ist eine in wahrhaft ökumenischem Geiste, im Geiste der liebenden Verbundenheit im weltweiten Leibe Christi geübte Anteilnahme ihrer bibel- und bekenntnistreuen Mitchristen in den überseeischen Partnerkirchen. Es müßte sich dabei um eine Anteilnahme handeln, die problembewußt, in klarer Geisterunterscheidung, den beiden Versuchungen von links und von rechts standhält, sich entweder mit der kontextual-theologisch drapierten marxistischen Revolution oder aber mit der ordnungs-theologisch sich rechtfertigenden Macht des Apartheid-Systems zu solidarisieren. Die Polarisierung zwischen diesen beiden Sichtweisen ist in den letzten Jahren so weit vorangeschritten, daß es einen dritten Ort, eine Position außerhalb bzw. oberhalb der zerstrittenen Parteien gar nicht mehr zu geben scheint. Jeder Versuch, einen solchen dritten Ort einzunehmen und von ihm aus einen Dienst der Verständigung auszuüben, wird von beiden Seiten als Parteinahme für den Gegner mißdeutet. Christen, die in Südafrika selbst einen solchen Versuch unternommen haben, mußten hier bittere Erfahrungen sammeln. In verstärktem Maße gerät derjenige in die Gefahr des Mißdeutetwerdens, der solchen Dienst in ökumenischer Verantwortung von außerhalb auszuüben sucht. Er riskiert dabei, sowohl in Südafrika als auch zu Hause dem Ideologie-Verdacht zum Opfer zu fallen. Deswegen haben viele Christen es seit langem vorgezogen, vor dieser riskanten ökumenischen Aufgabe einfach zu resignieren, wobei sie ihr Schweigen womöglich noch mit einem quietistisch-pietistischen Bekenntnis zu einem »unpolitischen Christentum« zu rechtfertigen suchen.

Angesichts dieser scheinbar aussichtslosen Lage hat der Theologische Konvent Bekennender Gemeinschaften es als seine Pflicht angesehen, hier in die Bresche zu springen. Bei unserer Entscheidung, unsere

Frühjahrstagung 1987 dem Thema »Das Evangelium im südafrikanischen Konflikt« zu widmen, handelten wir aus der Überzeugung heraus, daß es den besagten »dritten Ort« oberhalb bzw. mitten im Kreuzfeuer der zerstrittenen Parteien tatsächlich gebe, und daß das Kreuz von Golgatha, an dem Gott seine Tat der Versöhnung in Christus vollbrachte, eben dieser Ort sei, von welchem allein her auch heute vollmächtig die Botschaft der Errettung und der neuen Hoffnung ergehen kann. Schon die Christen des 2. Jahrhunderts haben sich aus dieser Überzeugung heraus ja als das *»tertium genus«,* das »dritte Geschlecht« bezeichnet, das sich Christus aus den getrennten Völkern der Juden und Griechen gesammelt hat.

Der Verlauf unserer dreitägigen Konferenz im Frankfurter Dominikaner-Kloster hat uns in diesem Glauben bestärkt. Selten ist eine Tagung unseres Konventes in solcher Harmonie bei einer zugleich so realistischen geistigen Auseinandersetzung verlaufen wie diese. Dazu hat die Anwesenheit einiger afrikanischer Christen, welche die heutige Situation in unmittelbarer Betroffenheit erfahren haben, und die sich bemühen, dort im Geiste der Versöhnung zu leben und zu wirken, entscheidend beigetragen. Gerade ihre Zustimmung zu allen in Frankfurt gehaltenen Vorträgen und ihre engagierte Mitarbeit bei der Abfassung unserer als ökumenisches Zeugnis gedachten offenen Briefe hat uns dazu ermutigt, diese Dokumente von Frankfurt in einem Berichtsband zusammenzustellen.

Wir übergeben ihn der Öffentlichkeit in der Hoffnung, daß er von allen um die Zukunft Südafrikas, insonderheit seiner Kirche und deren Mission, besorgten Christen prüfend gelesen werde als ein dem Evangelium verpflichteter Beitrag zur Verständigung. Allen Mitarbeitern, welche das Erscheinen dieses Buches möglich gemacht haben, sei herzlich Dank gesagt!

Tübingen, im Mai 1987 *Peter Beyerhaus*

Kritik der Kirchentheologie

(aus dem KAIROS-Dokument)

Diese Theologie ... greift zurück auf ein paar längst bekannter, aus christlicher Tradition stammender Ideen, die sie unkritisch und stereotyp auf unsere Situation bezieht. Die altbekannten Begriffe, die von nahezu allen diesen Kirchenführern immer wieder gebraucht werden und die hier geprüft werden sollen, sind *»Versöhnung«,* (oder *»Frieden«)* und *»Gewaltlosigkeit«* ... Als Jünger Jesu sollten wir dagegen unter allen Umständen die Wahrheit, die Gerechtigkeit und das Leben schützen und fördern, selbst wenn der Preis dafür das Erzeugen von Konflikt, Uneinigkeit und Zwietracht ist. Um wirklich biblisch zu handeln, müssen unsere Kirchenführer eine Theologie übernehmen, die Millionen von Christen bereits übernommen haben: eine biblische Theologie der direkten Konfrontation mit den Mächten des Bösen, anstelle einer Theologie der Versöhnung mit der Sünde und dem Teufel ...

Das Problem für die Kirche liegt in der Art und Weise, wie das Wort »Gewalt« in der Propaganda des Staats gebraucht wird. Der Staat und die Medien nennen das »Gewalt«, was einige Menschen in den schwarzen Wohnstätten in ihrem Befreiungskampf unternehmen, wie z.B. Steinewerfen, Autos und Häuser anzünden und manchmal Kollaborateure töten ...

Gebet

im Geist des Franz von Assisi

O Herr,
mache mich zu einem Werkzeug deines Friedens:

daß ich Liebe übe, wo man sich haßt,
daß ich verzeihe, wo man sich beleidigt,
daß ich verbinde, da wo Streit ist,

daß ich die Wahrheit sage, wo der Irrtum herrscht,
daß ich den Glauben bringe, wo der Zweifel drückt,
daß ich die Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält,
daß ich dein Licht anzünde, wo die Finsternis regiert,
daß ich Freude mache, wo der Kummer wohnt.

O Herr, laß du mich trachten,
nicht, daß ich getröstet werde,
sondern, daß ich andere tröste,
nicht, daß ich verstanden werde,
sondern, daß ich andere verstehe,
nicht, daß ich geliebt werde,
sondern, daß ich andere liebe.

Denn wer da hingibt, der empfängt,
wer sich selbst vergißt, der findet,
wer verzeiht, dem wird verziehen,
und wer da stirbt,
der erwacht zum ewigen Leben. Amen.

Peter Beyerhaus

Ökumenische Verantwortung im südafrikanischen Rassenkonflikt

Lagebericht des Präsidenten vor dem Theologischen Konvent Bekennender Gemeinschaften Frühjahrstagung vom 2.-4. März 1987 Fazit einer Besuchsreise

Als das Erweiterte Präsidium des Theologischen Konvents auf seiner Sitzung Anfang Oktober 1986 in Marktheidenfeld beschloß, die Frühjahrstagung 1987 dem Thema »Das Evangelium im südafrikanischen Rassenkonflikt« zu widmen, war es uns allen bewußt, daß wir damit ein Wagnis eingingen. Ein Wagnis möglicherweise schon im äußeren Sinne; denn niemand konnte ja garantieren, ob sich eine Tagung mit einer derartig brisanten Problematik ohne Störung durchführen lassen werde. Ein Wagnis aber auch im kirchenpolitischen und im geistlich-theologischen Sinne. Denn seit Jahrzehnten schon erscheint dieses Thema geradezu monopolhaft besetzt von einer äußerst einflußreichen kirchlich-ökumenischen Richtung, die eine sehr dezidierte Haltung zu dieser Frage einnimmt. Ständig suggeriert sie in der kirchlichen Öffentlichkeit im geradezu drohenden Tone - unter stärkster Schützenhilfe der religiösen und weltlichen Medien - daß in dieser Sache nur die von ihr eingenommene Haltung möglich sei, gehe es hier doch - wohlgemerkt in einer Zeit des im übrigen grenzenlosen dogmatischen Pluralismus! - um den neuen *status confessionis,* an dem sich heute die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur Kirche Christi entscheide. In Budapest schloß im Sommer 1984 die VII. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes zwei deutsch-sprachige südafrikanische Kirchen von der Mitgliedschaft aus, weil sie angeblich nicht klar genug gegen die Apartheid-Politik Stellung bezogen hatten, und das gleiche Geschick widerfuhr der Niederländisch Reformierten Kirche in Südafrika von seiten des Reformierten Weltbundes, der sie als »häretische Kirche« ächtete.

Auf der anderen Seite gab und gibt es in unserer eigenen Mitte, d.h. unter den Evangelikalen allgemein und den Bekennenden Gemeinschaften im besonderen, die Sorge, wir kämen mit solcher Thematik von unserer ureigensten Sache, der Verteidigung von Bibel und Be-

kenntnis ab. Wir trügen »fremdes Feuer auf Gottes Altar« und würden unvermeidlich in ein politisches Fahrwasser abgleiten, wo wir keine Vollmacht mehr zum Reden besäßen. Ein großer Mitgliedsverband der Konferenz Bekennender Gemeinschaften hat sogar dringend darum gebeten, wir möchten bei dieser Tagung auf die Erarbeitung eines »Wortes zur Lage« im Blick auf Südafrika verzichten.

Auf die erstgenannte Herausforderung *»von links«* möchte ich eingangs nur ganz kurz und bündig antworten, daß die Bekennenden Gemeinschaften sowohl theologisch als auch kirchengeschichtlich allen Anlaß haben, das Monopol jener ökumenischen Richtung auf das Thema »Südafrika« in Frage zu stellen, und ich hoffe, daß uns das unter Gottes Hilfe auf dieser Tagung mit den hier vorgesehenen Worten auch gelingen wird. Den vor wenigen Tagen in einem ausführlichen epd-Kommentar stellvertretend an meine Adresse erhobenen Vorwurf: »Blind für die Unterdrückung in Südafrika« gebe ich gelassen zurück mit der Gegenfrage, bei wem denn wohl die eigentliche Blindheit liegt? Dabei denke ich an die Vorgänge im Südlichen Afrika, die wir z.B. in unserer jüngsten DIAKRISIS-Ausgabe (1/87) dokumentiert haben.

In Antwort auf die andere Anfrage *»von rechts«* möchte ich gleich zu Beginn unserer Tagung klarstellen, daß wir uns der Südafrika-Problematik nicht aus politischen Gründen zuwenden. Auch ist unsere Betrachtungsweise keine vornehmlich politische. Vielmehr greifen wir - wie schon der Obertitel unseres Tagungsthemas »Gewalt in Jesu Namen?« besagt - eine eminent geistlich-theologische Frage auf. Es geht nämlich um die Frage nach der biblischen Legitimität der »Theologie der Revolution«, wie sie uns hier nun in konkreter Zuspitzung am Beispiel Südafrika begegnet. Wir tun dies übrigens keineswegs - wie die langjährigen Konvents-Teilnehmer wissen - zum ersten Male. Wie bei allen unseren Tagungen, das ist die zweite Antwort, betreiben wir auch diesmal Theologie nicht als *l'art pour l'art,* also sozusagen als akademisches Oberseminar für Fortgeschrittene, sondern aus einer zutiefst *geistlichen* und *kirchlichen* Verantwortung heraus. Denn eines ist uns von vornherein klar: Die theologische Antwort, die wir auf das gestellte Problem finden und öffentlich aussprechen wollen, wird von äußerst weitreichenden pastoralen und missionarischen Konsequenzen sein.

Geplant ist ja nicht - hier kann ich die Brüder in der erwähnten evangelikalen Gemeinschaft beruhigen - ein politisches Manifest und eine

Handlungsanweisung zur Lösung der äußerst diffizilen politischen, wirtschaftlichen und ethnosoziologischen Probleme. Vielmehr möchten wir zwei Briefe an unsere Brüder und Schwestern in Südafrika und in den evangelischen Kirchen- und Missionsleitungen Deutschlands schreiben. In diesen wollen wir ihnen unsere brüderliche Anteilnahme an ihren Sorgen und Nöten zum Ausdruck bringen, sowie an ihrem Bemühen, sich in dieser spannungsvollen Lage als Jünger Jesu zu bewähren. Das kann natürlich nicht in zeitlosem Stile und in einem gleichsam luftleeren Raume geschehen. Wir sprechen in der Tat im konkreten Bezug auch auf die politische Situation, über die wir uns deswegen glaubwürdig informieren müssen. Wir haben deswegen zwei Brüder eigens zu dieser Tagung einfliegen lassen, welche die südafrikanische Situation aus eigener Lebens- und Leidenserfahrung hervorragend kennen, und die heute Nachmittag zu uns sprechen werden: Bischof Isaac Mokoena aus Johannesburg, Repräsentant von 4 1/2 Millionen Mitgliedern Afrikanischer Unabhängiger Kirchen, und Evangelist Fano Sibisi, leitender Mitarbeiter auf der bekannten Missionsstation und in der von ihr ausgehenden Erweckungsbewegung KwaSizabantu im Zululand.

Die Kairos-Theologie

Lassen Sie mich nun einige Worte zu der *politischen Theologie* sagen, die uns im weiteren und im engeren Sinne auf dieser Tagung beschäftigen wird. Der spezifische Anlaß, uns ihr zuzuwenden, ist das Erscheinen des sog. KAIROS-Dokumentes im Herbst 1985. Es ist inzwischen in verschiedenen Revisionen und Versionen veröffentlicht worden. Es gibt sogar eine evangelikale Variante, die als idea-Dokumentation (Nr. 27/86 »Evangelikales Zeugnis in Südafrika«) deutsch zu bekommen ist. - Dieses Manifest ist durch die Unterstützung des ÖRK und einiger ihm angeschlossener Organisationen weltweit verbreitet worden. Es spielt in Südafrika selbst eine wachsende Rolle im Prozeß der politischen Bewußtseinsbildung unter südafrikanischen Christen aller Denominationen, ihres Umdenkens in Richtung auf eine schwarz-südafrikanische Theologie der Befreiung und ihres aktiven Engagements im revolutionären Widerstand gegen das gegenwärtige Herrschaftssystem. Die Zeit reicht nicht aus, hier eine Inhaltsangabe und theologische Beurteilung zu geben: Das Dokument selbst ist als Dokumentation des Evangelischen Missionswerkes in Hamburg erschienen; es gibt dazu drei ausführliche kritische Analysen von Landespropst a.D. Paul-

Gerhard Kauffenstein, Superintendent Ernst Volk und mir (die erstere als Sonderheft von »Erneuerung und Abwehr« der Evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland, die beiden anderen als idea-Dokumentationen erschienen); außerdem wird morgen Nachmittag Superintendent Volk direkt zum Thema »Kairos-Theologie einst und jetzt« sprechen.

Sich mit dem KAIROS-Dokument zu beschäftigen ist deswegen nicht nur eine Sache für Spezialisten, weil es sich hier nur um einen konkreten Ausdruck einer sich seit Mitte der 60er Jahre weltweit verbreitenden theologischen Denkbewegung handelt, die sich in den unterschiedlichen kirchlichen Lebens- und Wirkungsbereichen durchsetzt. Sie stellt - wie ich es sehe - die *eine* der beiden ganz großen geistigen Bedrohungen der Kirche im letzten Drittel dieses Jahrhunderts dar. (Die andere ist der synkretistische Universalismus, mit dem sich unser kommender Internationaler Bekenntnis-Kongreß vom 13.-16. September 1987 in Zürich beschäftigen wird.)

Wir selber sind diesem Denken bei der Arbeit unseres Theologischen Konventes in den vergangenen Jahren schon wiederholt begegnet: Bei unseren Auseinandersetzungen mit dem Genfer Ökumenismus, denen mit der neuen Missionsbewegung, den Ideologien, der Konfliktpädagogik und auch mit dem theologischen Feminismus.

Die Strukturelemente dieser theologischen Sichtweise sind kurz gesagt folgende - am Mittwoch-Morgen wird uns Professor Dr. Rupert Hofmann tiefer in sie einführen. Ich darf hier auch hinweisen auf mein eigenes Büchlein »Theologie als Instrument der Befreiung. Die neuen Volkstheologien in der ökumenischen Diskussion«, TVG Brunnen-Verlag Gießen, 1986.

Das theologische Denken nimmt seinen Ausgangspunkt nicht von den vorgegebenen biblischen und bekenntnisgeschichtlichen Texten, sondern beim Engagement des »Theologie treibenden« Christen in einer akuten gesellschaftlichen Konfliktsituation. Diese Situation wird von einer marxistischen Sozialanalyse her gedeutet als ein Kampf zwischen Unterdrückern und Unterdrückten. Das Elend, aus dem Erlösung verkündigt wird, ist das Leiden unter Ausbeutung und Unterdrückung. Gott selber steht auf der Seite der Unterdrückten, und wenn der heiß ersehnte Augenblick der politischen Befreiung endlich in greifbare Nähe gerückt scheint, so wird er als die »Gottesstunde«, als der KAI-

ROS bezeichnet. Denn in ihr schickt Gott uns die Mittel zur Befreiung, und in ihr gilt es nun für die Unterdrückten, selber für ihre Befreiung durch den Umsturz des verhaßten Systems - in dem sich heute die Macht des Teufels darstelle - zu kämpfen. Einziger Auftrag der Kirche - die relevante Form ihrer »göttlichen Mission« - in diesem Kairos ist es nun, sich Seite an Seite mit allen übrigen Unterdrückten in diesem Befreiungskampf zu engagieren. Sie muß daher ihr gesamtes Programm - einschließlich der Wortverkündigung, der Liturgie und der Sakramente, - in den Dienst der politischen Befreiung stellen. Sie darf dabei nicht etwa aufgrund vermeintlicher tieferer Einsicht in Gottes Willen eine Führungsrolle anstreben. Vielmehr muß sie sich willig den Kräften ein- und unterordnen, welchen Gott diese Führung anvertraut hat - sprich den marxistischen Befreiungsbewegungen -, im Falle Südafrika und Namibia dem ANC, dem Pan African Congress und der SWAPO.

Afrikanische Kirchen in der Volksfront?

Was aus dieser - wie ich meine - pseudo-theologischen Perspektive der Kirche als ein Wahrnehmen der Gottesstunde erscheint, stellt sich aus der Perspektive der marxistischen Befreiungsbewegungen dagegen als ein rein utilitaristisches Zweckbündnis dar im Sinne einer zeitweilig notwendigen Volksfront-Strategie. Das wird ganz unumwunden, in geradezu zynischer Offenheit, ausgesprochen in einem Aufsatz des im Exil lebenden ANC-Führers Thuko Mdlalose, der in der in Lusaka erscheinenden Zeitschrift *Sechaba* (Das Volk; I/1986) die Zusammenarbeit dieser militant-marxistischen Befreiungsbewegung mit den südafrikanischen Kirchen wie folgt motiviert: »Nachdem wir eingesehen haben, daß die Mehrheit der arbeitenden Massen unseres Landes Christen sind, sollten die Revolutionäre nach Wegen suchen, die Kirche im nationalen Befreiungskampf im allgemeinen und im Klassenkampf der Arbeiterschaft insbesondere zu engagieren... Immer größere Sektionen der Pfarrerschaft fangen an, das Christentum mit marxistischen Kategorien der gesellschaftlichen Entwicklung zu ›verheiraten‹ .Wir sollten solche Bewegung fördern und sie als einen Lernprozeß betrachten. Allerdings sollten wir uns nicht scheuen, konstruktiv darauf hinzuweisen, daß der Marxismus-Leninismus unteilbar ist.« - Das heißt doch, wie jeder Kenner der marxistischen Ideologie weiß, daß es in der kommenden sozialistischen bzw. kommunistischen Gesellschaft keinen Platz mehr für die Religion geben wird!

Auf meiner kurzen Besuchs- und Vortragsreise, die mich im September 1986 in nur 14 Tagen durch alle vier Provinzen Südafrikas führte, mußte ich nun zu meinem Erschrecken feststellen, daß diese Volksfrontstrategie bei den von mir besuchten schwarzafrikanischen Kirchen bereitwillig angenommen wird. Ich beobachtete das insonderheit für die aus lutherischer Missionsarbeit hervorgegangenen Kirchen in Transvaal und Natal; es gilt aber auch von anderen Missionskirchen, wie z.B. der NG-Sendings-Kerk unter den Mischlingen in der Kap-Provinz. Erfaßt ist zunächst die jüngere Pastorenschaft und der kirchliche Nachwuchs. Es gilt mit vorsichtiger Einschränkung auch von einigen durch ihr ökumenisches Engagement weltbekannt gewordenen Kirchenführern, wie Dr. Alan Boesak und Erzbischof Desmond Tutu. Sie haben zwar das KAIROS-Dokument m.W. nicht unterschrieben, sind aber beide Anwälte der schwarz-südafrikanischen Befreiungstheologie.

Es gehört zu meinen geradezu traumatischen Erlebnissen dieser Reise, wie ich an den beiden Zentren meines einstigen Wirkens als Missionar, nämlich bei der Leitung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Nordtransvaal und im Lutherischen Theologischen Seminar in Umphumulu, Natal, einen frostigen bzw. offen feindseligen Empfang erhielt, weil man mich kurz zuvor im südafrikanischen Fernsehen erlebt hatte, wie ich dort auf eine entsprechende Frage das KAIROS-Dokument kritisiert hatte. Denn das Dokument war für diese afrikanischen Christen zum Ausdruck ihrer eigenen leidenschaftlichen politischen Aspiration und zu deren theologischer Rechtfertigung zugleich geworden. Das Kairos-Dokument zu kritisieren war für sie gleich bedeutsam mit einer offenen Parteinahme für die Unterdrücker gegen die Unterdrückten. Das wurde mir umso schwerer verziehen, als ich doch einst selber unter ihnen - den unterdrückten Schwarzen - als Missionar und Glied ihrer Kirche gelebt und mich mit ihnen brüderlich solidarisch erklärt hatte. In ihren Augen erschien ich also als ein gemeiner Verräter. Das ging soweit, daß ein afrikanischer Theologie-Professor in Pretoria mir die Warnung zugehen ließ, ich solle mich vorsehen, denn mein Leben sei jetzt in Gefahr!

Es bedurfte der Aufbietung meiner ganzen geduldigen und hörbereiten Argumentationskraft, aber auch des Appells an das Gemüt und das Gewissen, um meinen einstigen Schülern und Mitarbeitern - die z.T. zu den frömmsten und mir persönlich zugetansten gehört hatten - klar zu machen, daß meine Kritik am KAIROS-Dokument nicht einer poli-

tischen Stellungnahme gegen die Schwarzen entspringe, sondern dessen pervertierter Theologie gelte. Sie selber hätten doch einst bei uns im theologischen Studium gelernt, die drei reformatorischen Prinzipien hoch und heilig zu halten: *Solus Christus; sola scriptura, sola fide!* Ich hatte in beiden Fällen am Ende unserer mehrstündigen leidenschaftlichen Diskussion den Eindruck, daß mein Plädoyer nicht ganz ohne Wirkung geblieben war; verband sich doch damit die persönliche Autorität des einstigen respektierten und geliebten Lehrers - ein Aspekt, der gerade bei den stärker vom Herzen als vom Kopf her bestimmten Afrikaner von tiefer Bedeutung ist. Aber es wurde mir auch klar, daß es vieler ebenso mutiger wie geduldiger Einzelgespräche bedurft hätte, um das angeschlagene geistliche und menschliche Vertrauensverhältnis wieder völlig herzustellen. (Immerhin kam einer von ihnen am folgenden Sonntag in den von mir gehaltenen Gottesdienst in der deutschen Gemeinde in Pretoria und begründete das einer Missionarswitwe gegenüber mit den Worten: »Er ist mein geistlicher Vater!«)

Es kommt bei dieser politisch verkrampften Haltung aber erschwerend hinzu, daß afrikanische Christen kaum gelernt haben und es unter heutigen Umständen auch kaum wagen können, sich als Einzelne zu einer klaren theologischen Position zu bekennen, die im Gegensatz zu der geistigen Bewegung steht, in deren Sog jetzt die schwarz-afrikanische Bevölkerung als ganze geraten ist. Auch Christen - Gemeindeglieder und Kirchenführer - stehen unter diesem Bann und zwar aus drei Gründen:

An *erster* Stelle muß ich ihre tatsächlich gemachte Leidenserfahrung unter dem ungerechten Apartheids-Regime und seiner oftmals brutalen Verteidigung nennen; - ich darf und möchte hier nichts beschönigen. Meine Gesprächspartner wiesen mich erregt hin auf die Tausende von ohne Gerichtsurteilen Internierten und Gebannten, auf die erschossenen Jugendlichen und Kinder, auf die rücksichtslose Behandlung durch die magistralen Behörden bei der Arbeits- und Wohnungssuche, bei der Nicht-Verlängerung von Pässen und Aufenthaltsgenehmigung in »weißen« Wohngebieten, bei nächtlichen Razzias verwüstete und zerstörte Wohnungen und auf das Einstürmen schwarzer Homeland-Polizei auf wehrlose Frauen bei einer Gebetsversammlung, die man mit Knüppeln und Tränengas auseinanderjagte. Gewiß, es ist hier jeweils schwer, die Aspekte von Aktion und Reaktion auseinanderzudividieren. Die auf beiden Seiten geführten Schuldkonten sehen sicherlich sehr widersprüchlich aus. Trotzdem wäre es nicht nur ein

schwerer taktischer Fehler, sondern auch ein Akt der Ungerechtigkeit und Verblendung, wollten wir bei unserer Stellungnahme zur südafrikanischen Situation an diesem Aspekt - auch wenn er in unseren Medien in greller Einseitigkeit übertrieben herausgestellt wird - einfach vorbeisehen und uns die Darstellungsweise der offiziellen staatlichen Propaganda zu eigen machen. In diesem Falle würde unser geistliches Zeugnis und unser seelsorgerlicher Rat bei unseren schwarzen Brüdern und Schwestern von vornherein nur auf Bitterkeit und taube Ohren oder gar auf offenen Zorn stoßen - ich rede aus Erfahrung!

Aber diese nicht wegzuleugnenden Leidenserfahrungen sind nicht der einzige Grund dafür, daß die Botschaft des KAIROS-Dokumentes in vielen schwarzen Gemeinden und bei den Kirchenleitungen zur herrschenden Lehrmeinung wird. Der *zweite* Grund ist die erfolgreiche ideologische Indoktrinierung, die in der Verbindung mit dem ständig geschürten Geist der Volkserhebung zur Fanatisierung führt. Und hierbei hat die im Untergrund betriebene nationalistisch-kommunistische Propaganda sich mit der ebenfalls aus dem Ausland kommenden ökumenisch-theologischen Beeinflussung zu einer gefährlichen christo-marxistischen Synthese verbunden. Ich kenne ein Kirchenbüro, aus dem zusammen mit dem KAIROS-Dokument auch die sozialistische »Freedom Charter« des ANC und Informationen über die »Kräfte der schwarzen Politik« versandt werden. Auf verschiedenen theologischen Ausbildungsstätten genießt dies Denken unter dem programmatischen Stichwort »kontextuelle Theologie« seit langem eine wohlwollende Förderung. Sie erhält durch rückkehrende Stipendiaten westlicher Hochschulen ebenso wie durch die Delegierten zu ökumenischen Konferenzen wie schließlich durch ökumenische Besucher aus überseeischen Partnerkirchen oder durch deren schriftliche Sympathie-Erklärungen einen beachtlichen Bestätigungseffekt.

Für diejenigen afrikanischen Christen schließlich, die für die eben genannte ideologische Aufheizung nicht anfällig sind, gibt es noch einen *dritten,* sehr realistischen Beweggrund, der KAIROS-Bewegung die Gefolgschaft nicht zu verweigern. Es ist die Methode der *Intimidation,* der Einschüchterung, welche in den letzten drei Jahren mit wachsendem Erfolg angewandt worden ist. Die revolutionäre Strategie der Widerstandsbewegung hat sich bisher nur in seltenen Fällen direkt auf weiße Angriffsziele gerichtet, schon weil das Risiko zu groß ist. Statt dessen bemüht man sich zunächst, durch Agitation - und wenn nötig durch Terror - jegliche friedliche Zusammenarbeit Schwarzer mit Wei-

ßen im Bereich von Selbstverwaltung und Entwicklung schwarz-afrikanischer Gebiete, aber gelegentlich auch im Handel und in der Arbeitswelt abzubrechen und künftig zu unterbinden. Große Stadtlokationen sind dadurch für Pretoria bereits unregierbar geworden und können auch von der Polizei nicht mehr betreten werden. Weil die Vorkämpfer des Widerstandes die Stunde des Aufstandes und des Umsturzes - den KAIROS - für gekommen erklärt haben, darf es eine solche friedliche Zusammenarbeit zwischen Weiß und Schwarz und auch den Weg zu einer friedlichen Gesamtlösung der politischen Probleme Südafrikas nicht mehr geben. Ja sogar das Wort »*Reconciliation* - Versöhnung« - wird unter dieser Voraussetzung inopportun und muß aus der Sprache kirchlicher Verkündigung gestrichen werden. Mir erzählte ein schwarzer Pastor aus Soweto, daß seine Amtsbrüder beim bloßen Nennen des Wortes von der Versöhnung - das doch nach Paulus 2.Kor.5,17ff. das Wesen des von Christus erworbenen Heiles und der Bevollmächtigung seiner Sendboten ausdrückt - daß diese Pastoren beim bloßen Nennen des Wortes »Versöhnung« aus den Reihen der Gemeinde von eingeschleusten Widerstandskämpfern mit dem Winken einer Streichholzschachtel zum augenblicklichen Verstummen gebracht werden können. Denn jeder Südafrikaner weiß es längst - und auch die Leser sowohl des SPIEGEL als auch der letzten Ausgabe von DIAKRISIS wissen, was das Winken mit Streichholzschachteln in Südafrika heute bedeutet. Es ist die Drohung, den Betreffenden mit Hilfe eines benzingefüllten Autoreifens bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Ich bin in Südafrika sowohl schwarzen wie weißen Christen begegnet, die auf diese Weise tödlich bedroht worden sind. Wie sagte doch die Frau des inhaftierten Anführers des militanten Armes des ANC Nelson Mandela, Frau Winnie Mandela: »Hand in Hand werden wir mit unseren Streichholzschachteln und unseren Halskrausen Südafrika befreien!« Ich war entsetzt, daß ein Mitglied der von mir besuchten afrikanischen Kirchenleitung diese Strategie offen zu rechtfertigen suchte - sie sei doch nicht schlimmer als die Kampfesmethoden der südafrikanischen Polizei, die mit Erschießungen und Inhaftierungen das gegenwärtige Unrechtsystem zu verteidigen suche. Niemand widersprach ihm. Ob das Schweigen Überzeugung oder Einschüchterung entsprang, vermag ich pauschal nicht zu beantworten. Meine Frage seit meiner Rückkehr ist allerdings die: Warum berichten unsere Fernseh-Reporter nicht auch über diesen Aspekt des gegenwärtigen südafrikanischen Rassenkonflikts? Ja, warum findet er in bischöflichen Worten zur Lage Südafrikas keine Erwähnung?

Man könnte nun beschwichtigend argumentieren: Solche Grausamkeiten sind die Begleiterscheinungen jeder Revolution - man denke etwa an die Hekatomben von Blutopfern, die auf der Guillotine bei der Französischen Revolution dargebracht wurden. Sie seien leider der Preis, den die Freiheit fordert. »Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!«

Aber können wir so sicher sein, daß am Ende in Südafrika wirklich ein freier, demokratischer Staat steht, der allen Menschen - egal welcher Hautfarbe und welchen Stammes - gleiche Rechte gewährt? Beweist die politische Entwicklung in den beiden benachbarten ehemals portugiesischen Kolonien Angola und Mosambik nicht viel mehr, daß das Ergebnis einer Machtergreifung durch die marxistische Befreiungsfront - dort die MPLA, hier die FRELIMO - nicht etwa Freiheit, Demokratie und friedliche Entwicklung zur Prosperität, sondern vielmehr noch größere politische Unterdrückung und dazu ein bis dahin ungekanntes wirtschaftliches Elend sind? Warum wird diese Entwicklung von seiten der ökumenischen Medien ängstlich wie ein Geheimnis gehütet und jegliche Enthüllung, wie sie kürzlich der südafrikanische Missionar Peter Hammond im Blick auf die »geradezu mittelalterlichen Massaker« unter den Christen Mosambiks veröffentlicht hat - sofort energisch dementiert? Ist das nicht das unfreiwillige Eingeständnis, daß die sich mit der ökumenisch geförderten Theologie der Befreiung verbindende innergeschichtliche Heilserwartung sich eben in der Regel als trügerisch erweist - ganz abgesehen davon, daß sie ihre Anhänger ihres hier nicht mehr erwähnten ewigen Heiles in Christus als vermeintlichen Opiums des Volkes verlustig gehen läßt?

Die bedrohte Frucht der Missionsarbeit

Meine verehrten Damen und Herren, liebe Brüder und Schwestern: Schon bei meinem allerersten Bericht über meine Nordtransvaaler Erfahrungen vor ehemaligen Berliner Missionaren in Pretoria (meinen einstigen Amtsbrüdern) stieg bei uns die Angst auf, daß die afrikanische einheimische Kirche heute in Gefahr steht, aufgrund der politischen Agitation und der theologischen Irreführung das Evangelium von Jesus Christus zu verlieren und damit als Kraft zur wahren Versöhnung und zur Evangelisierung der noch Unerreichten ebenso wie zur geistlichen Erweckung der nominellen volkskirchlichen Mitgliedermassen auszufallen. 160 Jahre evangelische Missionsarbeit - denkt man

an den Missionseinsatz deutscher Missionsgesellschaften und an die aus ihrer Arbeit hervorgegangenen einheimischen Kirchen-, wären dann jedenfalls für die jetzige und auch für die nachfolgende Christengeneration vergeblich gewesen. Zu jener Zeit, als ich noch als junger Missionar in Südafrika tätig war, machte ich es mir zur Regel, beim Besuch der Missionsstationen auch die Gräber der Pioniermissionare zu besuchen, um in Dankbarkeit und Ehrerbietung ihres selbstlosen Einsatzes zu gedenken. Und ich richtete dabei an mich selber die prüfende Frage: Werde ich in meinem heutigen Dienst dem Vorbild meiner hier ruhenden geistlichen Vorgänger gerecht? Ich meine, heutige ökumenische Besucher Südafrikas aus den westlichen Partnerkirchen hätten allen Anlaß, sich die gleiche Frage zu stellen!

Leider ist es so, daß die gegenwärtigen Wachstumsstatistiken ohnehin ein ungünstiges Bild der älteren evangelischen Missionskirchen zeigen. Ein mir befreundeter südafrikanischer Missionswissenschaftler, Professor Gerhardus Oosthuizen in Durban, erklärte mir als Ergebnis seiner eingehenden Untersuchungen, daß in den letzten Jahren zwei Typen von Christentum weiter ein starkes Wachstum unter den Afrikanern zeigen: Das eine sind die sog. Afrikanischen Unabhängigen Kirchen, von denen einige allerdings stark synkretistischen Charakter tragen; das andere ist die Römisch-Katholische Kirche. Die evangelischen Missionskirchen - Lutheraner, Anglikaner, Presbyterianer und Methodisten - dagegen befinden sich eher in einem Schrumpfungsprozeß. Was diesen Kirchen dringend fehlt, ist eine durch intensive Evangelisation vorbereitete Erweckungsbewegung und ein neuer Anstoß zur Missionierung ihrer heidnischen Umgebung. Der schwarze Dekan des Kirchenbezirkes Kratzenstein in Nordtransvaal, Uriah Seakamela, mein einstiger Vikar, bat mich dringend, ihn bei einem neuen Aufbruch in dieser Richtung, wofür er einen begabten und willigen jungen Pastor gewonnen habe, zu unterstützen. Denn, so argumentierte er, der Geist der Politisierung, der die Gemüter der jetzigen afrikanischen Pastorenschaft und auch der Kirchenleitung ergriffen hat, läßt sie diese lebenswichtige Aufgabe einfach versäumen. Und von den deutschen Partnerkirchen kommt in dieser Richtung so gut wie kein Impuls mehr. Meint man doch auch hier irrtümlicherweise, das einzige Problem der südafrikanischen Kirche sei die Apartheid, und die einzige relevante ökumenische Unterstützung bestehe darin, den Rassismus bekämpfen zu helfen.
Nicht gesehen dabei ist die Tatsache, daß es für die Afrikaner - Heiden und Christen gleichermaßen - eine viel schlimmere Gefangenschaft

gibt als die in den politischen Strukturen: Es ist die Gefangenschaft unter den dämonischen Mächten der schwarzen Magie, der Zauberfurcht, der Wahrsagerei und des Ahnenkultes in der traditionellen Stammesreligion, die sich anschickt, in einer nationalistischen Renaissance nun erneut ihren verlorenen Würgegriff um die Herzen und Sinne der afrikanischen Kirchenglieder zu legen. Das gilt übrigens auch für die Inkatha-Bewegung des Zulu-Häuptlings und Premierministers von KwaZulu, Gatsha Buthelezi. Er selbst ist zwar überzeugter Christ; viele seiner Ratgeber und Gefolgsleute jedoch nicht; sie sehen vielmehr das Heil der Zulus in der Rückkehr zu den Ahnengottheiten der kriegerischen Vergangenheit, einem Shaka und einem Dingaan, die uns kürzlich in einer TV-Serie vorgestellt wurden. Diese unheimliche Wirklichkeit kommt für die westlichen Partnerkirchen schon deswegen nicht ins Gesichtsfeld, weil ihre durch Bultmanns Entmythologisierung geprägte Theologie dafür von vornherein kein Verständnis hat.

Bekennende Gemeinde zwischen allen Feuern

Ich möchte mit meinem Bericht keinen Defätismus hinsichtlich der Lage und der Zukunftsaussichten der evangelischen Christenheit in Südafrika verbreiten. Es gibt auch heute noch viele einzelne Christen und Gemeinden und kirchliche Mitarbeiter, die treu zum biblischen Glauben der Väter stehen und die das reformatorische Bekenntnis hochhalten. Es gibt darüber hinaus an einzelnen Stellen echte Erwekkung und neues Wachstum innerer und äußerer Art. Unvergeßlich wurde mir dabei mein Besuch auf der Missionsstation KwaSizabantu, von der wir heute noch aus berufenerem Munde durch Herrn Fano Sibisi ein unmittelbares Zeugnis hören werden. Hier lebt man aus einer spontanen Gebetsfrömmigkeit, hier gibt es einen Hunger nach Gottes Wort, hier gibt es lebendige Gemeinschaft mit Christus im Heiligen Geist, die Menschen aller Stämme und Rassen dort zusammenkommen läßt. Ich selber durfte dort an einem Abend einer 800-köpfigen intensiv lauschenden Gemeinde eine biblische Botschaft verkündigen. Aber diese biblisch gegründete Gemeinde weiß auch, daß sie zwischen allen Stühlen bzw. allen Feuern sitzt, und daß ihr Weg in der Nachfolge Jesu sie in das Kreuzfeuer marxistischer Revolution und heidnischer Renaissance führen wird. Ihr steht nämlich eine Zeit der Trübsal und der Verfolgung bevor, wenn sie weder bereit ist, den alten Göttern Shaka und Dingaan noch den neuen Göttern Marx, Mandela oder Oliver Tambo zu opfern. Auf die Bitte der Gemeindeleiter hin entschloß

ich mich deswegen, an jenem Abend über jenes Wort aus Offenbarung 3,10 an die Gemeinde zu Philadelphia zu sprechen: »Weil du bewahrt hast das Wort von der Geduld, will auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden.«

Und nun folgte der mich wohl bewegendste Augenblick während dieser an Höhe- und Tiefpunkten so reichen Rundreise: Der Leiter jener nächtlichen Versammlung forderte meinen einstigen Schüler, Pastor Nsibande auf, das Schlußgebet zu sprechen. Als Dozent für Kirchengeschichte am Theologischen Seminar in Umpumulu hatte dieser am Morgen jenen feindseligen Empfang miterlebt, den seine Studenten mir durch das grölende Absingen eines KAIROS-Kampf-Liedes in der Aula bereitet hatten (in jenem Festsaal, in dem einst die Vorgänger dieser Studenten Chöre aus klassischen Oratorien hinreißend vorgetragen hatten!). Mit ergreifenden Worten dankte er Gott für die biblische Botschaft und flehte er den Herrn an, seine Kirche in Südafrika so zu segnen und zu leiten, daß sie ihres ewigen Heiles durch die Vergebung der Sünden neu gewiß werde. Er möge ihr beistehen, seinem Evangelium treu zu bleiben, auch wenn sie nun in eine Zeit schwerer Anfechtungen eintreten müsse. Beim Abschied stellte er dann etwas beklommen die Frage: »Was werden wohl meine Studenten zu mir sagen, wenn ich jetzt nach zwei Tagen in Deiner Begleitung zu ihnen zurückkehre? Vielleicht werden sie mich fragen: ›Hat dich Beyerhaus einer Gehirnwäsche unterzogen?‹«

Mit dieser sarkastischen und zugleich todernst gemeinten Bemerkung hatte jener afrikanische Theologe den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich als Gast hatte meine Überzeugung gesagt und durfte wieder in das sichere Deutschland heimfliegen. Er aber sollte zurückkehren in seine Lebenssituation unter dem verhetzten Nachwuchs, für den das alte biblische Evangelium so fremdartig geworden ist, daß man sich einen dieses vertretenden afrikanischen Christen nur als das Opfer einer psychologischen Manipulation erklären kann. Denn dieses biblische Evangelium und solche evangelistische Motivation scheinen nicht mehr in den ideologischen Horizont des revolutionären Südafrika zu passen, und auch nicht in die kairos-theologisch bestimmten Gemüter der künftigen Pastorenschaft der einheimischen Kirche.

Diese Situation erinnert geradezu schlagend an diejenige, die in Deutschland eintrat, als die Bewegung Adolf Hitlers mit ihrer braunen

Ideologie die Massen fanatisierte, weil sie dem deutschen Volk einen Ausweg aus der nationalen Schmach, dem sozialen und wirtschaftlichen Elend hin zu neuer Unabhängigkeit und Größe, versprach. Meinten nicht damals auch viele deutsche Christen, der Weg der Kirche führe nur noch dann in eine Zukunft, wenn das Christentum die irrelevanten Elemente des zeitgeschichtlichen Judentums abstieße und es sich statt dessen mit den Idealen des neuen nationalen Aufbruchs verbinde? Was mich bei diesen Erwägungen besonders bewegt, ist aber zugleich die Feststellung, daß die Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie deren Missionswerke den Christen in ihren Partnerkirchen diese wahrhaft ökumenische Aufgabe schuldig bleiben, sie behutsam auf diese fatale Parallele aufmerksam zu machen und sie zu ermutigen, eine wahrhaft Bekennende Kirche zu werden. Gewiß, die Verbindungslinie zur Bekennenden Kirche des Kirchenkampfes der Jahre 1934-1945 wird gezogen; aber dann immer nur im Blick auf das geforderte Bekenntnis der weißen Christen gegenüber der Ideologie und dem System der Apartheid. Für einige Christen in den weißen Kirchen mag diese Parallelisierung z.T. zutreffen. Aber an die Adresse der schwarzen Christen und Kirchen gerichtet wirkt sie nur als eine Bestätigung ihres nationalistischen Widerstandes, ohne jegliche Korrektur an dessen ideologischer Komponente und ohne Warnung vor dessen sehr fatalen Gefahren. Übrigens sagte mir dieser Tage ein Kenner der latein-amerikanischen Situation, daß diese Beobachtung ganz analog auch auf das ökumenische Engagement europäischer Kirchen in diesen Ländern zutreffe, hier nun in der unkritischen Unterstützung der "Theologie der Befreiung", die übrigens in ihren Grundgedanken ein Import aus Deutschland ist!

Wo bleibt unsere ökumenische Verantwortung?

Sind nicht, so frage ich, die Kirchen der deutschen Reformation dabei, hier eine verhängnisvolle neue Schuld auf sich zu laden? Ist es nicht die Schuld, daß durch den Export dieses pseudo-theologischen Ideengutes und durch ihr Schweigen zu dessen Auswirkungen die Kirchen der Missionsländer der Dritten Welt schwer gefährdet werden?

Wenn dies der Fall ist, so ist hier in der Tat wieder der Augenblick gekommen, wo die Bekennenden Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands einen stellvertretenden Wächterdienst wahrnehmen müssen, diesmal nun nicht in erster Linie an ihren heimatli-

chen Gemeinden - an diesen auch -, sondern an deren überseeischen Partnerkirchen. Es gilt, diesen den wahrhaft ökumenischen Bruderdienst zu leisten, den jene ihnen bisher schuldig geblieben sind. Wir sind umso mehr dazu gerufen, als zu unserem biblischen Verständnis der Kirche ja gerade auch die missionarische Dimension gehört. In der Wahrnehmung dieses Auftrages schlägt das Herz evangelikaler Christen am kräftigsten und wärmsten. Mission treiben heißt aber nicht nur, das Evangelium zu den noch Unerreichten zu bringen, sondern auch, darauf zu achten, daß es wirklich das *Evangelium* ist!

Aus diesem Grunde haben wir uns vorgenommen, auch mit dieser Konventstagung nicht nur eigene Klärung zu suchen, sondern zugleich einen befruchtenden Dienst an der Gesamtkirche durch schriftlich fixierte Worte zu leisten. In diesem Falle haben wir gleich an drei Worte gedacht in Gestalt von offenen Briefen, mit denen wir uns erstens an unsere Mitchristen in Südafrika, zweitens an die mit ihnen verbundenen hiesigen Kirchen- und Missionsleitungen und drittens an die Funk- und Printmedien wenden, welche durch ihre Informationen und Kommentare das Bild von Südafrika und das entsprechende öffentliche Urteil prägen. Worum es inhaltlich in diesen Briefen gehen soll, dürfte nach den soeben gehörten Ausführungen deutlich geworden sein. Bei dem Brief an die deutschen *Kirchen- und Missionsleitungen* geht es darum, sie ermutigend oder korrigierend auf die rechte Wahrnehmung ihrer geistlichen Verantwortung für die südafrikanischen Partnerkirchen anzusprechen. Darum wird es ja auch in unserem Podiumsgespräch heute Abend gehen, wenn wir u.a. den Präsidenten des Außenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland, Dr. Heinz Held, in unserer Mitte haben, der zugleich Vorsitzender des Zentral- und des Exekutiv-Ausschusses des ÖRK ist. (Anmerkung: Leider machten die schweren Verkehrsbehinderungen durch das Wetter ihm das Kommen unmöglich.)

In unserem Brief an die *Mitchristen in Südafrika* gilt es zu bedenken - und das macht unsere Aufgabe besonders heikel -, daß wir uns dabei sowohl an die Glieder der sog. schwarzen als auch der weißen Kirchen wenden. Es soll sich dabei - ich betone dies noch einmal - *nicht* um ein politisches Mahnwort handeln, mit allen möglichen ultimativen Forderungen gespickt, wie sie auf jedem Kirchentag verabschiedet werden. Trotzdem könnte es gerade bei seiner vorrangig *geistlichen* Zielrichtung indirekt auch heilsame politische Auswirkungen haben.

Ich fühle mich zu dieser Hoffnung bestärkt durch einen ökumenischen Besuch einer vier-köpfigen Delegation südafrikanischer Kirchenmänner und Theologen unter Führung von Professor Heynes, dem Moderator der großen Afrikaans sprechenden Niederländisch-Reformierten Kirche. Ihr Anliegen war es, die deutschen Kirchen und Missionsleitungen sowie die theologischen Fakultäten zu unterrichten über sehr ermutigende Versuche sowohl kirchlicher als auch staatlicher Art, durch eine Überwindung der Apartheid einen friedlichen Wandel in Südafrika herbeizuführen. Aber, so betonten sie: das entscheidende Hindernis, das es dabei wegzuringen gilt, sind nicht etwa die äußeren Strukturen und Gesetze, in denen sich die Rassenpolitik niedergeschlagen hat, als vielmehr die innere Apartheid, jene Wand menschlicher Fremdheit und Feindschaft, die mitten durch die Herzen von Schwarzen und Weißen geht. Und diese innere Apartheid kann nur durch einen Herzenswandel überwunden werden, der allein aus der Kraft des Heiligen Geistes und des Evangeliums von Jesus Christus kommen kann. An dieser Aufgabe des inneren Wandels bei unseren südafrikanischen Mitchristen teilzunehmen sei der größte Dienst, den wir ihnen seitens der Kirchen Europas heute leisten könnten. Ich verstehe den Brief, den wir unseren südafrikanischen Mitchristen schwarzer und weißer Hautfarbe schreiben wollen, als eine Weise, diese Bitte zu erfüllen.

Not treibt ins Gebet

Noch wichtiger aber ist der Dienst des *Gebetes,* mit dem wir Gottes Herz eindringlich und inständig bestürmen. Gerade in ihm haben wir wohl alle versagt!

Das hat auch unser früherer Bundespräsident, Professor Dr. Karl Carstens, empfunden, als er bei einem Bankett der Internationalen Vereinigung Christlicher Geschäftsleute am 22. Oktober 1986 vor 550 führenden Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur folgende Sätze aussprach, mit denen ich schließen möchte:

»Ich habe mehrfach davon gesprochen, daß wir in bestimmten Situationen beten sollten. Leider geht die Gewohnheit zu beten bei den Europäern mehr und mehr zurück. ... Auch die Kirchen sprechen nach meiner Auffassung in ihren öffentlichen Verlautbarungen zu wenig vom Beten.

Vor kurzem wurden in einer kirchlichen Erklärung wirtschaftliche Sanktionen gegen Südafrika empfohlen. Ich will darüber jetzt nicht rechten, obwohl ich selbst erhebliche Zweifel habe, daß man auf diesem Wege zu einer Lösung der Probleme in Südafrika kommt.

Was mich aber betroffen gemacht hat, ist, daß in dem fünf Seiten langen Dokument der Kirche wohl von Krueger-Rand-Münzen, von Technologie und Bankkrediten die Rede ist, aber die Worte ›Gott‹ oder ›Gebet‹ darin nicht vorkommen. Dabei zeichnet sich in Südafrika eine schlimme Entwicklung ab, die sehr wohl in einer Katastrophe enden könnte angesichts der Charaktere und der Mentalität der am Konflikt Beteiligten, und zwar ganz einerlei, ob Sanktionen ergriffen werden oder nicht.

›Hier hilft nur noch Beten‹, sagt man in der deutschen Sprache angesichts einer auswegslos erscheinenden Situation. Aber dann *sollte* man auch beten.

Oder haben wir auch das Vertrauen in die Kraft des Gebets verloren? Dann wäre es schlimm um uns bestellt. Die irdischen Konfliktpotentiale mehren sich, und die Fähigkeit des Menschen, zu vernichten und zu zerstören wächst.

Hier sind wir alle aufgerufen, zu Gott zu beten, daß er Sinne und Herzen der handelnden Politiker erleuchten möge, damit sie den Weg des Ausgleichs suchen. Das gilt für jeden Konflikt.«

Jesus und die Zeloten

(Zur Perikope von der Kaisersteuer, Mark. 12, 13 - 17)

von Otto Betz

1. Vorbemerkungen

Am 8.5.1969 hielt M. Hengel, mein Tübinger Kollege und langjähriger Freund, an der Theol. Fakultät in Erlangen seine öffentliche Antrittsvorlesung über das Thema: *»War Jesus Revolutionär?«*[1] Es war die Zeit der studentischen Unruhen in Deutschland und der revolutionären Umbrüche in vielen Teilen der Welt: der Kulturrevolution in China, des Krieges in Vietnam, der Kämpfe in Süd- und Mittelamerika mit einer Schlüsselfigur wie Che Guevara, der seine Rolle damit gerechtfertigt haben soll, daß in seinem Falle auch Christus zum Gewehr gegriffen hätte. Hengel wäre des stürmischen Beifalls seiner studentischen Hörer sicher gewesen, hätte er damals Jesus als einen gescheiterten Revolutionär und als Kronzeugen für eine »Theologie der Revolution« dargestellt. Aber er widerstand dieser Versuchung und sah in der damaligen Situation eine große Herausforderung, einen status confessionis. Auf die kritische Frage: »War Jesus Revolutionär?« gab er die Antwort: Er war in der Tat ein Revolutionär, aber eben nicht der Gewehre und der Gewalt, sondern ein Revolutionär der Liebe, ein Verkündiger des Gewaltverzichts, ja der Feindesliebe. Historisch formuliert, hätte das Thema seiner damaligen Vorlesung lauten können wie das meiner heutigen Bibelarbeit, nämlich: *»Jesus und die Zeloten«*.

Für die Behandlung dieses Themas besaß M. Hengel ein Höchstmaß an Kompetenz. Denn er hatte als Tübinger Dissertation eine große Abhandlung über die Zeloten, die jüdischen »Eiferer« und Freiheitskämpfer zur Zeit Jesu, geschrieben, die damals schon in 2. Auflage erschienen war und auch in englischer Übersetzung vorlag. Bei seiner Erlanger Antrittsvorlesung konnte Hengel auch zeigen, daß das kämpferische, heroische, Jesusbild der »Theologie der Revolution« durchaus nicht neu war und auch nicht zum erstenmal von der wissenschaftlichen Exegese als unzutreffend erwiesen wurde. Im Gegenteil: Es stand

1 M. Hengel, »War Jesus Revolutionär?« Calwer Hefte 110, Stuttgart 1970.

schon ganz am Anfang der Leben-Jesu-Forschung; *Samuel Reimarus* hatte es entworfen (1778).[2] Der jüdische Gelehrte *Robert Eisler* hatte es dann im 20. Jahrhundert in einem gelehrten und groß angelegten Werk wieder restauriert: »Jesus, der König, der nicht regiert hat« (Jesous Basileus ou basileusas 1929/30).[3] In einer popularisierenden Kurzfassung wie der von *Joel Carmichael* (»The Death of Jesus« 1962) hat der gescheiterte Revolutionär Jesus von Nazareth dann eine breitere Öffentlichkeit irritiert; S.G.F. Brandon (»Jesus and the Zealots« 1967) hat ihn seinen britischen Landsleuten zugemutet und *H.W. Bartsch* (»Der Tod eines Revolutionärs« 1968) ihn als Tribut an die unruhigen sechziger Jahre gezahlt. Schon der Sozialist *K. Kautsky* sah in dem tragischen Rebellen Jesus den Stifter des Christentums (»Ursprung des Christentums« 1908), und ähnlich tat dies der Nationalsozialist *A. Rosenberg*, dem unser verehrter W. Künneth so mutig entgegentrat (»Der Mythos des 20. Jahrhunderts« 1930, S. 604). Rosenberg wollte Jesus als großen Kämpfer und selbstbewußten Herrn verstehen: »Sein Leben ist es, das für germanische Menschen Bedeutung besitzt, nicht sein qualvolles Sterben.«[4]

2. Die Nähe Jesu zu den Zeloten bei Geburt und Tod.

a) Aber gerade nicht in seinem Leben, sondern *bei seinem qualvollen Sterben war Jesus den Zeloten,* den entschlossenen Kämpfern für die Freiheit Israels, *ganz nahe,* wenigstens räumlich. Denn am Kreuz hing er zwischen zwei »Räubern« (Mk. 15, 27: dyo lestai), und das meint: zwischen zwei Zeloten. Wie über diese, so war auch über Jesus das Urteil gefällt worden: *»Ibis ad crucem! (Du wirst ans Kreuz gehen.)« Schon vor seiner Kreuzigung hatte Jesus neben einem Zeloten gestanden. Sein Richter Pilatus hatte nämlich den verzweifelten Versuch gemacht, Jesus mit Hilfe des »privilegium paschale«* zu retten, des Vorrechts der Juden, am Passahfest einen Gefangenen nach ihrer Wahl freizubitten (Mk. 15, 2 - 14). Pilatus stellte neben Jesus dem Volk einen Gefangenen namens Barabbas zur Wahl. Dieser war wegen eines Aufstandes in der Stadt und wegen Mordes gefangen genommen worden (Lk. 23, 19); auch Barabbas war ein Zelot. Das Volk wählte diesen ze-

2 Braunschweig 1778, vgl. dazu M. Hengel a.a.O. S. 7.27.

3 M. Hengel a.a.O. S. 7.27f.

4 Der Mythus des 20. Jahrhunderts, 1930, S. 604, vgl. M. Hengel a.a.O. S. 45.

lotischen Guerillakämpfer, und damit war Jesu Schicksal entschieden: Pilatus hatte nun keine andere Wahl mehr, als Jesus geißeln und hinrichten zu lassen (Mk. 15, 20 - 23). Juristisch betrachtet, starb Jesus am Kreuz den Tod eines Zeloten. Nach römischen Recht war jeder Freiheitskämpfer in den von Rom besetzten Provinzen ein »Räuber« (latro, lestes): Er wurde verurteilt wie ein Straßenräuber oder Seeräuber, der sein Opfer gewaltsam umgebracht hatte. Die Strafe für den nichtrömischen Räuber und Rebellen war die grausamste und schmachvollste Art der Hinrichtung, nämlich das Kreuz. Warum wurde Jesus zu dieser schrecklichen Todesstrafe verurteilt? Den Grund gab eine Inschrift an, die am Kreuz befestigt wurde: Jesus war der »König der Juden« (Mk. 15, 26). Sein Anspruch, der Messias und Sohn Gottes zu sein, wurde vom römischen Präfekten als *»seditio«*, als Aufstand und als Beleidigung des römischen Kaisers, verurteilt, d.h. als ein Vergehen, das juristisch dem eines zelotischen Freischärlers gleichkam. Auch der jüdische Hohepriester hatte sich damals auf einen ähnlichen Standpunkt gestellt: Ein falscher Messias kann das ganze Volk in eine Katastrophe führen; es ist darum besser, wenn er beseitigt wird (Joh. 11, 47 - 50, vgl. Deut. 13).

b) Forschen wir nach der *Entstehung und den Zielen der Zeloten,* so erkennen wir, daß *Jesus sich auch bei seiner Geburt in großer* - jetzt freilich zeitlicher - *Nähe zu den Zeloten befand.* Zusammen mit ihm wurde auch die Bewegung des Zelotismus »geboren«. Wie geschah das, und was wollten die Zeloten? M. Hengel hat das Verdienst, ihr Bild von irreführenden Übermalungen gereinigt zu haben. Man hatte bisher die Zeloten als fanatische Eiferer und jüdische Nationalisten beurteilt, und zwar schon im antiken Judentum. So wurde ihnen von den noch einmal davon Gekommenen die Alleinschuld an der Katastrophe des Jahres 70 n.Chr. angelastet, vor allem von Flavius Josephus und dann auch von den Rabbinen. In der Tat waren die Zeloten die treibende Kraft, die das jüdische Volk in den aussichtslosen Freiheitskampf gegen Rom hineinriß, der zum Ende des jüdischen Gemeinwesens, zur Zerstörung Jerusalems und des Tempels führte. Aber die Mitläufer pflegen eine nationale Katastrophe nachträglich gern so anzusehen, als sei sie nur von wenigen Fanatikern und Verbrechern verschuldet worden; Josephus z.B. vergaß ganz, daß er selbst aktiv am Aufstand gegen Rom, sogar in der Rolle eines jüdischen Generals, beteiligt und als solcher den Römern in die Hände gefallen war. Vor allem aber war es kein kleinkarierter, blinder Nationalismus, der die Zeloten motivierte, sondern in erster Linie ihr *Eifer um Gott,* um Seine Sache, ja, die Über-

zeugung, daß man für Gottes Ehre auch das eigene Leben einsetzen muß. Selbst ihr erbitterter Gegner Flavius Josephus gibt das indirekt zu. Nach ihm wurde die als vierte jüdische Religionspartei bezeichnete Bewegung der Zeloten von dem Galiläer Judas begründet, den auch die Apostelgeschichte erwähnt (5, 37). Den äußeren Anlaß dazu bot der Census, die Volkszählung unter Kaiser Augustus, mit der die Geschichte Jesu nach Lk. 2, 1 beginnt. Diese Volkszählung, die den *Joseph aus Galiläa* zusammen mit Maria in seine Heimatstadt Bethlehem führte, wo Jesus geboren wurde, hatte den *Judas aus Galiläa* dazu bewogen, den Zelotismus ins Leben zu rufen: Lukas hat den gehorsamen Joseph bewußt als Gegenbild zum Rebellen Judas gezeichnet. Der letztere erklärte, es sei *ein Frevel, die Volkszählung zu dulden und den Römern Steuern zu zahlen (phoron telein,* Antiquitates 18, 4; Bellum 2, 118). Das bedeute praktisch ein »Ja« zur eigenen Versklavung (Ant. ibid): Wer Gott diene, dürfe »nach Ihm« keine sterblichen Herrscher ertragen (*meta ton theon oisousi thnetous despotas,* Bell. 2, 118); die Juden dürfen nach Gott nicht auch den Römern gehorchen (*hypotassesthai* Bell. 2, 433). Josephus deutet diese Haltung psychologisierend als unauslöschliche Liebe zur Freiheit, für welche die Zeloten auch das Elend von Folterung und ausgesuchten Todesstrafen (Kreuzigung), ja auch die Züchtigung von Freunden und Verwandten (Sippenhaft) in Kauf nahmen.

In Wahrheit stand aber den Zeloten das erste Gebot vor Augen: »Ich bin der Herr, Dein Gott; .... du sollst keine anderen Götter neben Mir haben!« Und zum ersten gehörte *das zweite* Gebot: »Du sollst dir kein Bild oder irgendein Abbild anfertigen von dem, was im Himmel droben oder unten auf der Erde oder im Wasser unter der Erde ist; denn Ich, der Herr Euer Gott, bin ein eifernder Gott!« (Ex. 20, 1 - 5). Man kann nicht zwei Herren dienen; das behaupteten die Zeloten genau so, wie das Jesus lehrte. Aber nach ihrer Meinung bedurfte der eifernde Gott auch eifernder Menschen. Das 2. Gebot wurde ganz wörtlich genommen: die Zeloten lehnten jede Abbildung, auch die von Menschen und Tieren, strikt ab. Für Gottes Ehre setzten sie das eigene Leben ein, wobei sie Schmerz und Folterung gering achteten (Ant. 18, 24). Und das Leben ihrer Gegner, auch das der eigenen Landsleute, galt ihnen wenig gegenüber der Pflicht, sich für Gott und die Reinheit Israels einzusetzen. Sie waren davon überzeugt, daß man auch vor einem Mord oder Totschlag nicht zurückschrecken dürfe, wo sie geboten seien (Ant. 18, 5). Die Leviten, die nach dem Abfall zum Goldenen Kalb ein Blutbad anrichteten (Ex. 32, 25 - 29), dienten ihnen als Vorbild, des-

gleichen der Eiferer Pinehas (Num. 25) und vor allem Elia, der auf dem Karmel die Propheten des Baal erschlug (1. Kön. 18, 40): »Ich habe sehr für Gott, den Herrn der Heerscharen, geeifert; denn das Volk Israel hat den Bund verlassen« (1. Kön. 19, 10). Aufgrund ihres heiligen Eifers wurden diese Männer »Zeloten« (Qanna'im) = Eiferer genannt. War nicht auch Jesus solch ein Zelot, hatte nicht auch ihn »der Eifer um das Haus Gottes gefressen« (Joh. 2, 17)?

Ich will hier nicht alle Argumente wiederholen, mit denen M. Hengel sein entschiedenes »Nein« zum zelotischen Jesus begründet hat. Sie leuchten unmittelbar ein; es ist ihnen nichts hinzuzufügen. Ich möchte vielmehr, von der Theologie der Zeloten ausgehend, darstellen, wie sich Jesus gegen diese Theologie und die Gewaltanwendung im Dienste Gottes entschieden hat. Dabei will ich in zwei Schritten vorgehen. Zunächst möchte ich zeigen, *wie Jesus in seiner Lehre dem Zelotismus* - ohne ihn direkt zu nennen - energisch *widerstand*, und danach, *wie er ihn mit seinem Handeln überwand*.

3. Die Ablehnung des Zelotismus in der Lehre Jesu:
Das Zahlen der Steuer.

Ich möchte in die Mitte meines Vortrags, der ja auch Bibelarbeit sein soll, die Perikope von der Kaisersteuer stellen (Luther: »Vom Zinsgroschen« Mk. 12, 13 - 17); M. Hengel hat sie am Schluß seiner Vorlesung nur kurz behandelt. Das Hauptanliegen des ersten Zeloten kommt gerade in dieser Geschichte zu Wort, die straff und spannend erzählt ist, exakt überliefert, authentisch in jedem Detail. Von Gemeindebildung wagt kein Exeget zu reden, es sei denn aus dogmatischer Befangenheit.

Vom Hintergrund des Zelotismus her wird ganz deutlich, welches Gewicht die Frage der zu Jesus entsandten Pharisäer und Herodianer (= Essener nach Y. Yadin) besitzt: *»Sollen wir dem Kaiser Steuer zahlen oder nicht?«;* sogar das lateinische Fremdwort »census« (= Volkszählung, Steuererhebung, Kopfsteuer) ist gebraucht (V. 14). Jesus erkannte sofort den »kritischen« Charakter dieser Frage, die ähnlich gefährlich war wie die Frage nach der Vollmacht Jesu im Anschluß an die Tempelreinigung (Mk. 11, 27 - 33) oder die über Leben und Tod entscheidende Frage des Hohenpriesters im Verhör: »Bist du der Messias, der Sohn des Hochgelobten?« (Mk. 14, 58). Eigentlich steht solch ein Aushorchen im Widerspruch zum Lob des Meisters, mit dem das Gespräch Mk. 12, 13 - 17 beginnt: »Rabbi, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, daß du den Weg Gottes wahrheitsgemäß und ohne Rücksicht auf

die Menschen lehrst!« (V. 14). Aber geht es den Fragern wirklich nur um die Wahrheit und den Weg Gottes und nicht doch primär um die Person des Lehrers, um dessen Rechtgläubigkeit und politische Zuverlässigkeit? Davon ist Jesus überzeugt: Er durchschaut die Frage als Test (V. 15).

Aber er stellt nun seinerseits die Frager auf die Probe, wenn er seine Antwort demonstrativ anhand der Steuermünze illustriert: »Bringt mir einen Denar, damit ich sehe (wie sich die Sache verhält)!« (V. 15). Der Denarius war, wie schon der Name zeigt, eine römische Münze; mit ihr mußte man den »Census«, die Kopfsteuer, bezahlen. Jesus selbst hat keinen solchen Denar bei sich, und dies scheint ihn als Zeloten auszuweisen. Denn diese weigerten sich, eine solche Münze anzurühren, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie das Bild eines Menschen trug: Man durfte sie nicht mit sich führen (*nomisma bastazein),* kein Bild ansehen noch anfertigen.[5] In Wirklichkeit freilich hatte Jesus schon deshalb kein Geld, weil Judas Ischarioth den Beutel, die gemeinsame Kasse der Jüngergemeinschaft, trug (vgl. Joh. 12, 6); auch scheute sich Jesus nicht, die Münze anzusehen. Seine Bitte V. 15 stellt die besorgten Frager bloß: Sie haben in der Tat einen Denar mit dem Bild des Kaisers bei sich, haben ihn sogar in den heiligen Tempelvorhof hereingebracht, in dem dieses Gespräch stattfindet.

Jesus fragt nun: *»Wessen ist dieses Bild und die Aufschrift?«* (V. 16). Bild und Aufschrift bekunden den Herrschaftsanspruch dessen, der die Münze prägen ließ, während ihr Gebrauch den Bereich dieser Herrschaft bestimmt: Wo die Münze kursiert, da regiert derjenige, der auf ihr abgebildet ist.[6] Ferner offenbart solch ein Denar, daß man im Geltungsbereich der Münze auch die Religion des abgebildeten Herrschers zu respektieren hatte. Denn der auf dem Denar bekundete Machtanspruch des Kaisers war religiös »sanktioniert«. Die reichseinheitliche Steuermünze unter der Herrschaft des Tiberius, welche die Pharisäer Jesus zeigten, trug das Brustbild des Kaisers, der als Zeichen seiner göttlichen Würde einen Lorbeerkranz hielt, und die Aufschrift:

5 Vgl. Hippolyt Elenchus IX, 26 (GSC Bd. 3, ed.P. Wendland, Leipzig 1916). Hippolyt schreibt dort den Essenern zu, was in Wirklichkeit auf die Zeloten zutraf: »Man darf ein Bild weder tragen, noch ansehen, noch anfertigen.« Vgl. b Pesachim 104 a, wo R. Menachem bar Simai als ein Heiliger bezeichnet wird, weil er nie eine Münze betrachtet hatte.

6 So lassen z.B. die in Damaskus bis zum Jahre 33 n.Chr. vorgefundenen römischen Münzen erkennen, daß die Herrschschaft der Nabatäer über diese Stadt erst später begonnen haben kann; das ist für die Chronologie des Paulus wichtig.

»Tiberius Caesar Divi Augusti Filius Augustus« = »Kaiser Tiberius, der ehrwürdige Sohn des göttlichen Augustus.« Auf der Rückseite stand die Inschrift: *»Pontifex Maximus«*, die den Kaiser als den obersten Priester des Staates bezeichnete. Sie zeigte ferner das Bild der Kaisermutter Livia, auf dem Götterthron sitzend, einen Ölzweig und das Langzepter in den Händen; damit war sie als Bringerin des göttlichen Friedens gekennzeichnet. Bild und Aufschrift der Münze schienen demnach dem Protest der Zeloten Recht zu geben: Das Zahlen der Kopfsteuer, einer für jede Person gleichen Abgabe,[7] war nicht nur demütigend, weil sie das bloße Vorhandensein eines Menschen gleichsam bestrafte. Sie mußte darüberhinaus auch als Anerkennung der Oberherrschaft dieses menschlichen Regenten und seiner göttlichen Ansprüche gelten. Ein strenggläubiger Jude konnte das durchaus als flagrante Übertretung des ersten und zweiten Gebots, als Götzendienst, ansehen. Umso überraschender muß deshalb die Antwort Jesu gewesen sein: *»Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber Gott, was Gottes ist!«* (V. 17). Ein »Nein« oder »Ja« wurde erwartet; statt dessen gab Jesus eine Weisung, einen doppelten Imperativ: Gebt dem Kaiser das Seine, aber Gott, was Gottes ist! Was das Geld und was Gott anlangt, hat der Mensch die Pflicht des »Hergebens«, des Zahlens (apodidonai).

Jesu Antwort rief großes Staunen (exethaumazon), d.h. Verwunderung und Bewunderung, bei den Fragern hervor (V. 17 Schluß). Die Pharisäer hatten sie also gut verstanden; kein Protest, keine Bitte um nähere Erklärung werden berichtet: das Gespräch war zu Ende. Eigentlich müßte diese Antwort auch jeder zelotischen Deutung Jesu ein Ende setzen. Jesus befahl ja, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, also Steuern ohne Wenn und Aber zu bezahlen. Um seine zelotische Deutung Jesu zu retten, muß S.G.F. Brandon behaupten, nur der zweite Teil der Antwort Jesu sei authentisch und auch echt zelotisch: »Gebt Gott, was Gottes ist!« Die Weisung, dem Kaiser das Seine zu geben, habe Markus im Jahre 71 n.Chr. eingefügt, da es ihm um ein gutes Einvernehmen der Christen mit Rom gegangen sei.[8] Aber so einfach darf

7 Jeder Erwachsene in den Provinzen hatte diese Kopfsteuer zu zahlen, und zwar die Männer im Alter von 14 - 65 Jahren, die Frauen von 12 - 65 Jahren; die römischen Bürger waren von dieser Steuer befreit.

8 Jesus and the Zealots (1967) a.a.O. S. 224 f., 270 f., 345 - 349: Die Perikope sei von dem römerfreundlichen, aber judenfeindlichen Markus überarbeitet und spiegele die Situation der römischen Gemeinde nach dem Fall Jerusalems. Die Anklage der Juden gegen Jesus, er wolle das Volk daran hindern, dem Kaiser die Steuer zu geben (Lk. 23, 2), ist kein Gegenbeweis; Jesus wird hier fälschlich angeklagt, das Volk zum Aufruhr zu bewegen (Lk. 23, 5).

man es sich nicht machen: Jesus hat in der Tat ein doppeltes Geben verlangt. Die Frage der Examinatoren Jesu galt ja dem Census, der Steuerzahlung, und Jesus hatte das Vorzeigen der Steuermünze erbeten, nach deren Bild und Aufschrift gefragt. Die Antwort: »Gebt Gott, was Gottes ist!« hätte keiner Münzdemonstration bedurft. Der erste Teil der Antwort ist demnach echt; das wird auch vom Apostel Paulus bestätigt (Röm. 13, 7). Jesus meinte tatsächlich, man solle dem Kaiser geben, was er durch Bild und Aufschrift als sein Eigentum beansprucht; wer mit solchem Geld umgeht, mit ihm Handel treibt und von ihm profitiert, soll auch Steuern zahlen. Aber wird dadurch nicht die Metaphysik des Staates bejaht und die Ehre Gottes verletzt? Das ist dann möglich, wenn man nur den Kaiser und dessen Geld gelten läßt. Deshalb setzt Jesus mit einem adversativ gemeinten »und« eine zweite Weisung hinzu: »Aber gebt Gott, was Gottes ist!« Diese Weisung ist der kategorische Imperativ des rechten Gottesdienstes; er trägt das Hauptgewicht der Antwort Jesu. Leopold von Ranke hat nicht ganz unrecht, wenn er diesen doppelten Imperativ Jesu (Mk. 12, 17) als das wichtigste und folgenreichste unter den herrlichen Worten Jesu bezeichnet. Aber was bedeutet die Weisung: »Gebt Gott, was Gottes ist?« Meint sie wirklich den Protest gegen jegliche weltliche Herrschaft, einen »Keulenschlag, der dem Kaiser die Krone vom Haupt herunterfegt« und damit doch einer Theologie der Revolution und des gewaltsamen Widerstands das Wort reden könnte? In der Kirchengeschichte hat man freilich den Fehler gemacht, über der ersten Weisung Jesu die zweite zu übersehen, vielleicht auch deshalb, weil man ihren Sinn nicht verstand. Schon der Kirchenvater Justin (gestorben als Märtyrer 165 n.Chr.) las aus Mk. 12, 17 die vorbehaltlose Pflichterfüllung des Christen gegenüber dem Staat heraus, Luther fand in ihr das Gottesgnadentum des Staates, Calvin hat ihn auf die Pflichterfüllung in Beruf, Familie und Gesellschaft ausgedehnt.

Die staunenden Gegner Jesu haben offensichtlich besser verstanden, was der Meister mit dieser Weisung und vor allem auch mit dem zweiten Imperativ gemeint hat. Warum konnten sie das? Von dieser Überlegung möchte ich bei meiner Erklärung ausgehen. Die Pharisäer und Herodianer waren schon einmal an Jesus herangetreten, um ihn zu überprüfen, und zwar damals, als er den Mann mit der gelähmten Hand am Sabbat heilte (Mk. 3, 1-6). Bei diesem Wunder hatten sie jedoch nicht gestaunt, sondern Jesus als einen Gesetzesbrecher beurteilt, den man beseitigen muß (Mk. 3, 6). Was hat die ganz andere Reaktion in Mk. 12, 17 veranlaßt? Wie konnten sie Jesu Antwort verstehen, bestaunen und bewundern?

Ich möchte zunächst einen kleinen Ausflug in die pharisäische Theologie machen und auf eine Aussage hinweisen, die ebenfalls menschliche Herrscher und Gott einander gegenüberstellt und zwar so, daß dabei Münzen und deren eingeprägtes Bild zur Illustration dienen; merkwürdigerweise wird diese Stelle nie für die Auslegung unserer Perikope von der Kaisersteuer benützt.[9] Im *Mischnatraktat Sanhedrin 4, 5* wird den Zeugen in einem Kapitalprozeß vor Augen geführt, welch hohen Wert jeder einzelne Mensch in den Augen Gottes besitzt, wie groß deshalb die Verantwortung im Blick auf eine belastende Zeugenaussage ist. Wer einen Menschen durch seine Aussage zu Tode bringt, löscht dadurch eine ganze Welt aus, nämlich die seiner möglichen Nachkommen, wie Kain, der das Blut seines Bruders Abel vergoß.[10] Gott hat die ganze Menschheit aus Adam, einem Einzigen, hervorgehen lassen (vgl. Apg. 17, 26). Darüberhinaus hat Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen und so Seine Liebe zu einem jeden von uns offenbart (vgl. Aboth 3, 14): ein jeder trägt Gottes Ebenbild und ist deshalb so wertvoll und geliebt von Gott wie Adam. Die Mischna illustriert die schöpferische Liebe und Sorgfalt Gottes mit einem Vergleich: »Der Mensch prägt viele Münzen mit einem einzigen Prägestock *(kamma mat beoth bechotam ächad),* und alle sind einander gleich. Aber der König der Könige, der Heilige - gepriesen sei Er - hat jeden Menschen mit dem Siegel des ersten Menschen geprägt. Und doch gleicht kein einziger dem anderen. Deshalb soll jeder sagen: ›Um meinetwillen wurde die Welt geschaffen.‹« Dieser rabbinische Münzvergleich will sagen: Kein Mensch steht höher als der andere, aber jeder ist einzigartig vor Gott wie der erste, wertvoll wie Adam, für den die Welt geschaffen wurde. *Ein jeder Mensch ist eine Münze Gottes, die ihre eigene Prägung besitzt.*

Meines Erachtens bildet diese Lehre von der Würde und dem hohen Wert des Menschen *das Vorverständnis der Gesprächspartner Jesu in Mk. 12, 13 - 17.* Von ihr her konnten vor allem die pharisäischen Fragesteller die Antwort Jesu begreifen und bewundern. Denn auch sie stellt

9 P. Billerbeck (Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch, München 1924, Bd. 1, S. 884) bietet zwar eine große Zahl von Belegen für die Tatsache, daß das Herrschaftsgebiet eines Königs sich mit dem Gebiet deckt, in dem seine Münzen gültig sind, führt aber die von mir verwendete Stelle m Sanh 4, 5 nicht an.

10 In Gen. 4, 10 wird vom Blut Abels in der Pluralform (damim) gesprochen: Viele Blutflekken sind auf der Erde sichtbar und schreien gen Himmel. Die rabbinischen Exegeten deuten diesen Plural auf das Blut Abels und seiner möglichen Nachkommen (m. Sanh 4, 5).

der Münze des Kaisers die Münze Gottes gegenüber: Die erstere ist Dutzendware, kein schöpferisches Werk und ganz gewiß nicht ein wertvolles Ding. Und sie ist immer Mittel zum Zweck. Wer mit solch einer Münze Geschäfte macht, soll auch die Steuer damit bezahlen zum Zeichen dafür, daß sie dem Kaiser gehört, dessen Bild sie trägt.

Ganz anders die Münze, die Gott geprägt hat. Sie ist einzigartig und hat einen unermeßlichen Wert. Der Mensch als Münze Gottes gehört Gott; er darf niemals nur Mittel zum Zweck sein. Nach Aboth 3, 7 sagte R. Eleasar b. Juda, ein Zeitgenosse Aqibas: »Gib Ihm (Gott), was Sein ist, denn du und was du besitzest, gehört Ihm. Und es steht geschrieben: ›Denn alles kommt von Dir, und von Deinem Eigentum geben wir Dir!‹« (1. Chron. 29, 14). Gott das Seine zu geben, ist das Gebot der Stunde angesichts der nahen Gottesherschaft. Ja, man kann sagen, das ganze Wirken Jesu diente der Sammlung der Gottesmünzen und ihrer Rückgabe an Gott, vor allem der Suche nach solchen, die verloren gingen (vgl. Lk. 15, 8 - 10). Gerade diese Lehre vom Wert der Gottesmünzen vergaß der Zelot, der für die Ehre Gottes auch Menschenleben zu opfern bereit war, sein eigenes wie das von andern. So konnten zelotische »Sikarier« (Dolchträger) Landsleute, die mit den Römern kollaborierten, unvermutet, etwa im Gedränge auf dem Tempelplatz, erdolchen. Wir sahen, daß die Zeloten das Gebot, kein Abbild zu machen, besonders streng hielten und deshalb auch keine Münze mit einem Bild berühren wollten. Darüber blieb ihnen aber verborgen, daß Gott selbst beständig Abbilder, »Münzen«, herstellt, und sie scheuten sich nicht, an diese Münzen = Menschen Hand anzulegen, wo es ihnen im Namen Gottes geboten erschien.

Wahrscheinlich wird Ihnen diese Deutung nicht ohne weiteres einleuchten, zumal sie in keinem der neueren Kommentare zu finden ist. Aber sie wird von zwei Zeugen bestätigt: einmal *von Markus, der den Kontext dieser Erzähltung gestaltet hat, und dann von Paulus, der in Röm. 13 die Weisung vom Steuerzahlen wiederholt und sie dort ebenfalls in einen ganz bestimmten Kontext stellt.*

a) Zunächst zu Markus. Nach ihm hatte Jesus unmittelbar vor der Frage nach der Kaisersteuer *das Gleichnis von den Bösen Winzern* erzählt (12, 1 - 12), deren (»zelotisches«) Streben nach Freiheit und Selbstverwaltung die Achtung vor der Würde und dem Leben der Boten ihres Herrn völlig verdrängt: Sie töteten sogar dessen Sohn und warfen den Leichnam zum Weinberg hinaus (Mk. 12, 8). Und wenig

später (Mk. 12, 28 - 34) beantwortet Jesus *die Frage nach dem größten Gebot.* Dieses Gebot ist die Liebe zu Gott, die in dem von den Juden zweimal am Tag rezitierten Bekenntnis »Höre Israel!« befohlen wird (Mk. 12, 9 f, vgl. Deut. 6, 4 - 6). Und wie die Zeloten zum ersten Gebot des Dekalogs das zweite hinzufügten, so schließt auch Jesus an das Gebot der Gottesliebe *ein zweites an, nämlich das Gebot der Nächstenliebe:* »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!« (Mk. 12, 31; vgl. Lev. 19, 18). Dieses Doppelgebot der Liebe ist kennzeichnend für Jesus. Wenn die Zeloten dem ersten Gebot von der ausschließlichen Verehrung des einzigen Gottes als ein zweites das Bilderverbot hinzufügten, so könnte man dementsprechend von Mk. 12, 17 her Jesu zweites Gebot als ein »Bildergebot« bezeichnen: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst, weil er das Abbild Gottes ist und von Gott besonders geliebt wird, genau so wie du! *Jesu Doppelgebot der Liebe ist antizelotisch* und anstößig vor allem dann, wenn das zweite Gebot scheinbar mehr Gewicht erhält als das erste. Das war der Fall, als die Pharisäer und Herodianer Jesus zum erstenmal prüften, nämlich bei der *Heilung des Gelähmten am Sabbat* (Mk. 3, 1 - 6). Jesus hatte jedoch damals das Gebot, den Sabbat und großen Ruhetag Gottes zu heiligen, mit der Heilung dieses Mannes nicht etwa verletzt, sondern eher aufgerichtet: Gerade am Sabbat gilt es, Leben zu retten, das verletzte Ebenbild Gottes wiederherzustellen (Mk. 3, 4 f). Denn die Menschen, die an der endzeitlichen Sabbatfeier Gottes teilnehmen werden, sollen heil an Leib und Seele sein. Auf solche Weise wird das erste Gebot durch das zweite nicht etwa aufgehoben, sondern erfüllt. Und Jesus erklärte das Tun der besseren Gerechtigkeit in der Bergpredigt anhand der Gebote der *zweiten Tafel des Dekaloges* (Mt. 5, 20 f); er radikalisierte dabei das Gebot der Nächstenliebe, gerade wo es um die *iustitia coram Deo (Gerechtigkeit vor Gott) geht. Man denke speziell an Mt. 5, 23 f:* »Bringst du eine Gabe dar vor dem Altar und erinnerst dich dort, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe vor dem Altar und geh hin und versöhne dich zuerst (prooton) mit deinem Bruder, und dann komm wieder und bring deine Gabe dar!« Die Versöhnung[11] mit dem Bruder hat zeitliche Priorität vor der Gabe, die man Gott geben will; das Opfer der Unversöhnten ist ebenso wertlos wie die Feier des Abendmahls für streitende Parteien in Korinth. Nach Mt. 9, 13;

11 Der Psalm 103, der die Geduld und Vergebung Gottes rühmt, ist m.E. der Lieblingspsalm Jesu.

12, 7 hat Jesus das Wort Hos. 6, 6 eingeschärft: *Gott will Barmherzigkeit und nicht Opfer!*[12]

b) *Auch Paulus, der ehemalige Pharisäer, hat diese Deutung der Zinsgroschenperikope bestätigt.* Es wird zwar immer wieder bestritten, *daß der Apostel in Röm. 13 das Urteil Jesu Mk. 12, 17 aufgenommen und aktualisiert hat.* Dieses Abschneiden der Traditionslinien schneidet auch den Weg zum Verstehen von Röm. 13, 1 - 7 und der Stellung dieser Perikope ab. Paulus spricht in Röm. 13, 1 ff scheinbar ganz unvermittelt und auch ganz antizelotisch (vgl. Jos. Bell. 2, 433!) vom Gehorsam der Christen gegenüber der Obrigkeit. Er beendet diese Lektion in V. 7 mit der Mahnung: »Gebt (zahlt) allen, was ihr schuldig seid, Steuer, dem sie gebührt, den Zoll dem er gebührt, Respekt dem Respekt gebührt, Ehre, dem Ehre gebührt!« Mit dieser Weisung wird deutlich der Imperativ Jesu in Mk. 12, 17 aufgenommen: »Gebt (zahlt) dem Kaiser, was des Kaisers ist!« Wo aber deutet Paulus den zweiten Teil dieses Jesuswortes: »Gebt aber Gott, was Gottes ist?« Meine Antwort lautet: In den auf Röm. 13, 1 - 7 folgenden Versen 8 - 10, in welchen Paulus wieder scheinbar unvermittelt das Liebesgebot einschärft: »Bleibt niemandem etwas schuldig außer, daß ihr einander liebt! Denn wer den anderen liebt, hat das Gesetz erfüllt« (V. 8). In V. 9 zitiert er als Beispiel für die Nächstenliebe aus der zweiten Tafel des Dekalogs wie Jesus: Diese Gebote werden durch die Nächstenliebe erfüllt (V. 9 b), denn die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes; sie fügt dem Nächsten nichts Böses zu (V. 10), achtet und schützt dessen Leben. Auch nach Paulus sollen wir Gott das geben, was wir dem Nächsten schuldig sind, wir sollen ihm helfen, ihn fördern in allen Leibesnöten; er ist ja Gottes Schöpfung, trägt Sein Ebenbild.

Wir sehen also, daß Paulus in Röm. 13 beide Teile der Weisung Jesu Mk. 13, 17 übernimmt und für die römische Gemeinde geltend macht: Die Verpflichtung, dem Kaiser die Steuern zu zahlen (V. 6 f) und Gott das Seine zu geben, nämlich das, was wir dem Nächsten schuldig sind (V. 8 - 10). *Der Apostel legt Mk. 12, 17 für uns aus,* verdeutlicht es, und wie der Kontext von Mk. 12, 3-17 unsere Deutung stützt, so auch der Kontext von Röm. 13, 1 - 7. Die Ausführungen des Paulus sind umklammert vom Liebesgebot: Der Christ soll mit allen Menschen im

12 Jesus handelte damit im Sinne der Schriftpropheten, die ihre Kultkritik nicht mit der Alternative eines besseren, gereinigten Kults abschlossen, sondern ein Handeln der Gemeinschaft aus dem Reichsgottesgedanken heraus forderten (vgl. Amos 5, 24; Micha 6, 6 - 8; L. Köhler, Theologie des AT, Tübingen 1936, S. 188).

Frieden leben, nicht sich selbst rächen, sondern auch seinem Feind Speise und Trank nicht verwehren (Röm. 12, 16 - 20); er soll seinen Nächsten lieben wie sich selbst (13, 8 - 10).

Ferner wird deutlich: Nicht nur der erste Teil der Antwort Jesu in Mk. 13, 17, nämlich die Steuerzahlung an den Kaiser, ist antizelotisch, sondern auch der zweite, unsere Schuldigkeit gegenüber Gott. Mit der Weisung: »Gebt Gott, was Gottes ist!« wird keineswegs die Steuerzahlung in zelotischem Sinne korrigiert und »dem Kaiser die Krone vom Kopf geschlagen«. Vielmehr wird auch in ihr *der Zelotismus scharf kritisiert:* Jesus stellt als Hauptsache für Gott hin, was für die Zeloten eine *quantité négligeable* war, nämlich das Leben des Menschen, nicht nur das des Bruders, sondern auch des Feindes: Kein Mensch darf irgendeiner Ideologie, ja nicht einmal der Ehre Gottes aufgeopfert werden. Man kann das Gebot der Gottesliebe nicht dadurch erfüllen, daß man das Gebot der Nächstenliebe übertritt; denn dieses zweite ist dem ersten gleich (Mt. 22, 39).

Dieses Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe, das für die Ethik Jesu bestimmend ist, wurde von den Zeloten in den Wind geschlagen. Die Geschichte dieser Gotteseiferer ist voll von grauenhaften Bruderkämpfen, vor allem in der Endphase, bei der Verteidigung Jerusalems. Selbst im Innenbezirk des Jerusalemer Tempels, in dem das Gespräch mit Jesus stattgefunden hatte, tobte 69 n.Chr. der Kampf der einander verfeindeten Gruppen (Jos. Bell. 5, 1 - 26); alle Teile der Stadt wurden in diese Kämpfe hineingerissen, und das Volk »wie ein großer Leib zerfleischt« (ibid. §27). Nach der Einnahme und Zerstörung Jerusalems gab es noch ein letztes Kapitel zelotischer Geschichte in Masada: Als die jüdischen Verteidiger der Festung von den römischen Belagerern völlig eingeschlossen waren, zogen sie den Selbstmord, auch die Tötung der Frauen und Kinder, einer Übergabe vor. Josephus läßt ihren Führer Eleasar sagen: »Nicht als Sklaven der Feinde laßt uns sterben, sondern in Freiheit wollen wir gemeinsam mit Frauen und Kindern aus dem Leben scheiden. Das ist es, was die Gesetze uns befehlen, und um das uns Frauen und Kinder anflehen« (Bell. 7, 38 f). Diesen Gesetzen hat Jesus das doppelte Liebesgebot entgegengestellt.

Die Zeloten eiferten um die Reinheit Israels. Sie wollten damit dem reinigenden Gericht Gottes vorgreifen, ja, diesen zum Heiligen Krieg der Endzeit provozieren. So sollte das Heilige Land vor dem drohenden Gotteszorn geschützt und das Volk Israel für die kommende Got-

tesherrschaft vorbereitet werden. Jesus hat solchen Eifer abgelehnt. Er tat dies, ohne den Namen der Zeloten zu gebrauchen, auf eine indirekte und eben darum überzeitliche, auch uns angehende Weise.

Auch *manche Gleichnisse sind gegen den heiligen Eifer, gegen die Ungeduld der puritanischen Zeloten, gerichtet,* so etwa das vom Unkraut im Weizen oder das parallele Gleichnis vom großen Fischnetz (Mt. 13, 24 - 30 . 47 - 50). Im *Gleichnis vom Unkraut* fragen die Knechte ihren Herrn: »Sollen wir nicht hinausgehen zum Acker und das Unkraut sammeln, das der Feind hineingesät hat?« (V. 28). Nein! Lautet die Antwort. Man könnte nämlich beim Sammeln des Unkrautes auch den Weizen ausraufen. Denn das schädliche Tollkorn sieht dem wachsenden Weizen so ähnlich, daß man beide kaum voneinander unterscheiden kann. Noch mehr gilt das von den Frommen und den Ungerechten: Wer könnte sie, die doch beide Münzen des ersten Adam sind, sicher voneinander trennen? Das Gleiche gilt von den *Fischen im Netz:* Mit dem Sortieren muß man warten, bis das Schiff zum Ufer zurückgekehrt ist (V. 48). Gott hat Geduld und offenbart Seine Liebe zu allen Menschen an jedem neuen Tag: Er läßt Seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte (Mt. 5, 45).

4. Die Überwindung des Zelotismus durch die Tat.

Hat Jesus in seiner Lehre das die Gewalt bejahende Zelotentum zurückgewiesen, so hat er mit der Tat bewiesen, wie man Gegensätze gewaltlos überwinden und einander feindliche Menschen versöhnen kann. Dabei *war nicht etwa der eifernde Prophet Elia sein Vorbild, sondern der wiederkommende, der den Dienst der Versöhnung vollziehen soll:* Der Eiferer Elia wird in der Erzählung Lk. 9, 51 - 55 korrigiert. Jakobus und Johannes wollten, daß Jesus ein ungastliches Dorf in Samaria durch Feuer vom Himmel bestrafe, wie das Elia tat (9, 54). Aber der Menschensohn kam nicht, um Menschenleben zu vernichten, sondern um sie zu retten (ibid. nach einigen Handschriften). Angesichts des kommenden Gottesreiches und der Nähe des Gerichts gilt es, auf die Verheißung vom wiederkommenden Elia zu sehen: »Siehe, Ich will euch den Propheten Elia senden, bevor der große und schreckliche Tag des Herrn kommen wird. Und er wird die Herzen der Väter hinwenden zu ihren Kindern und die Herzen der Kinder zu ihren Vätern, damit Ich nicht komme und das Land schlage mit einem Fluch.« (Mal. 3, 23 f. bzw. 4, 5 f). Diesen *Eliadienst der Versöhnung,* den schon Johannes der

Täufer verrichten sollte (Lk. 1, 17), hat Jesus übernommen und bis zur letzten Konsequenz getan. Schon bei der *Bildung des Jüngerkreises,* der zentralen Zelle des Gottesreiches, wird dies evident. Während die Zeloten das Gottesreich herbeizwingen wollten und mit der Austilgung der Frevler den heiligen Krieg begannen, hat Jesus mit der Sammlung der Verlorenen des Gottesvolkes begonnen und mit einer Gemeinschaft der Versöhnten das Gottesreich vorabgebildet. Im Kreis der zwölf Jünger befanden sich einander diametral entgegengesetzte, von Natur und Ideologie her verschiedene, Personen, so etwa *der Zöllner Matthäus* (Mk. 2, 13 f; Mt. 9, 9 -13) und *Simon, der Kananäer* (Mk. 3, 15), d.h. der Zelot (Lk. 6, 15; Apg. 1, 13). Der ehemalige Zöllner, der in der verhaßten herodianischen Verwaltung gedient hatte und als halber Heide galt, lebte in der Gemeinschaft Jesu zusammen mit einem Eiferer um die Reinheit Israels. Und beide wurden mit den *»Donnersöhnen«,* d.h. Eiferern, Jakobus und Johannes vereinigt, dazu mit den Fischern Petrus und Andreas, die durch Jesu Ruf zu »Menschenfischern« werden sollten (Mk. 1, 17). Auch das Wort *»Menschenfischer«* hatte in jüdischen Ohren einen zelotischen Klang: Es meinte Handlanger des göttlichen Strafgerichts, welche die gottlosen Menschen fangen und jagen sollten, um sie der gerechten Strafe zuzuführen (Jer. 16, 16; 1. QH. 5, 8). Jesu Dienst für das Gottesreich, seine Macht der Liebe, veränderte das Bild dieses Berufes: Die »Menschenfischer« sollten die scheinbar Verlorenen aus dem Chaosmeer des Verderbens ziehen, ihr Leben retten durch das Evangelium (vgl. Joh. 21, 11). Die Jünger Jesu hatten alles aufgegeben und ihre Habe miteinander geteilt (Mt. 19, 27). Sie saßen mit Jesus beim Mahl, zu dem auch Zöllner und Sünder eingeladen werden konnten (Mk. 2, 15 -17); dadurch bot Jesus die Mahlgemeinschaft der Gottesherrschaft an (Mt. 8, 11 f).

Die Jünger bedienten die Gäste Jesu, so etwa bei der Speisung der Fünftausend (Mk. 6, 41); denn auch die *Diakonie* ist eine Weise des Versöhnungsdienstes, durch den man das Gottesvolk sammelt. Das gilt schließlich von der *Mission:* Die Jünger sollten Jesu Dienst fortsetzen, das nahe Gottesreich verkündigen und die Kranken heilen (Mt. 10, 1. 7 f); dabei bildet die Jüngerliste der versöhnten Gegensätze gleichsam das Vorwort zur Missionsarbeit. Auf solche Weise wird nicht sortiert in Israel, sondern gesammelt: Die verlorenen Schafe werden gesucht und zu Gott zurückgebracht (Mt. 10, 6). Hier setzt umgekehrt der Dienst am Gottesreich, also die Erfüllung des 1. Gebots, das 2. Gebot der Nächtstenliebe in Kraft und bewirkt die Versöhnung, die vor dem Zorngericht Gottes bewahrt.

Dieser Eliadienst weist auf den Frieden und die Versöhnung hin, die durch die *Lebenshingabe des Menschensohns* bewirkt wird, der als der Knecht Gottes dient. Durch Jesus wurde Jes. 53, 5 erfüllt: Er nahm die Züchtigung auf sich, die uns zum Frieden führt, d.h. unsere Versöhnung mit Gott bewirkt (vgl. Röm. 5, 1. 10; 2. Kor. 5, 18 - 21; Joh. 20, 19. 21).

Die Jünger, die auch die eigenen Angehörigen verlassen hatten, wurden von Jesus in eine *neue, geistliche Familie* aufgenommen: Wer den Willen Gottes tut, ist für Jesus Bruder, Schwester und Mutter (Mk. 3, 34 f). Die Lebensregeln dieser neuen Gemeinschaft stehen in scharfem Gegensatz zu denen, die in der Welt üblich sind: Die vermeintlichen Herren der Völker herrschen über diese mit Gewalt, und die Großen unterdrücken sie (Mk. 10, 42). So soll es bei den Jüngern Jesu, in seiner geistlichen Familie nicht sein: Wer in ihr groß werden will, soll ihr Diener sein, und der Erste soll alle bedienen (Mk. 10, 43 f). Das ist die von Jesus gewollte Revolution. Sie setzt nicht etwa die bisher Ausgebeuteten als neue Machthaber und Unterdrücker ein. Jesus wollte vielmehr den freiwilligen Gewaltverzicht der Großen: Sie sollen von sich aus die Diener der anderen sein. Jesus hat sich als erster unter das sanfte Joch der neuen Ordnung gebeugt: »Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern daß er diene und sein Leben als Lösegeld für Viele hingebe« (Mk. 10, 45). Diese *neue Friedensordnung* steht im Gegensatz zur jüdischen Messiaserwartung und scheinbar auch im Gegensatz zur Schrift. Denn nach Dan. 7, 14 sollen alle Nationen dem Menschensohn dienen. Aber Jesus ging als Messias den Weg des leidenden Gottesknechts. Nicht als gescheiterter Rebell, sondern als der messianische Gottesknecht starb Jesus den Tod am Kreuz.

Versöhnt in Christus

Beichtansprache über 2. Kor. 5, 17 - 6, 2
von Propst i.R. Dr. Karl Hauschildt
(Vorsitzender der Konferenz Bekennender Gemeinschaften)

Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Aber das alles von Gott, der uns mit sich selber versöhnt hat durch Christus und uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor ihm gilt. Als Mitarbeiter aber ermahnen wir euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangt. Denn er spricht (Jes. 49, 8): »Ich habe dich zur Zeit der Gnade erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen.« Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!

Liebe Brüder und Schwestern!

Von Versöhnung will nicht zuerst geredet werden, sondern Versöhnung will empfangen und angenommen werden, dann freilich auch weitergegeben und gelebt werden. Das macht die Schwierigkeit der Versöhnungspredigt aus, so leicht ins eigene Gerede über Versöhnung abzugleiten. Und es gibt auch ein richtiges und frommes, bibeltreues und gläubiges Gerede von Sündenvergebung und Versöhnung bei eigener Verhärtung. Dennoch, das darf, ja soll der Prediger bitten in Christi Namen: Laßt euch versöhnen mit Gott. »So bitten wir nun an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott!«

Es ist gut, daß wir in einem Beichtgottesdienst unter das Wort von der Versöhnung gestellt werden, das heilige Sakrament empfangen mit der Zusage »Für euch!« und schmecken und sehen dürfen, wie freundlich der Herr ist.

1. Der Bibelabschnitt beginnt mit einem **Bekenntnis und Lobpreis:** »Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist ver-

gangen, siehe, Neues ist geworden.« Dieses Bibelwort liebe ich besonders, weil es mein Konfirmationsspruch ist; aber ich buchstabiere immer noch an seiner Wahrheit herum. Wenn in der Bibel das Wörtlein »siehe« vorkommt, ist mit den natürlichen Augen meistens nichts zu sehen. Aber: »Ein hörend Ohr und ein sehend Auge, die macht beide der Herr« (Spr. 20, 12). Was es heißt, Christ zu sein, hat der Apostel Paulus immer wieder lapidar so zusammengefaßt: »in Christus sein«. Dem Christentum ist es nicht bestimmt, daß es leider immer beim Alten bleiben müsse. Nie ist die Lage so verfahren, daß alles beim Alten bleiben muß. »Neu anfangen« steht über dem Weg des Glaubens. Darum danken wir, preisen Gott, bekennen ihn als unsern Schöpfer und Vollender.

Das Neue Testament braucht für »neu« ein besonderes Wort: *kainos, kainé.* Beim »Neuen« im Sinn des Neuen Testaments geht es nicht um neue modische Kleider, weil die alten verschlissen sind oder nicht mehr gefallen, sondern um neue Schöpfung Gottes. Sein Wort rief die Welt ins Dasein, und sein Wort wirkt Versöhnung, neue Schöpfung, den neuen Himmel und die neue Erde. Der Schöpfer stellt uns in Abhangigkeit, Ordnung und Freiheit, in Bindung und Grenzen; aber was machen wir daraus? Er hat uns hineingestellt in seinen Auftrag, in unser Mannsein und Frausein, in Völker, Rassen, Klassen, in Natur und Geschichte, — und was haben wir daraus gemacht? Wir zerstören uns selbst in Neid und Geiz, in Perversität und Permissivität, in Klassenkampf und Rassenkampf und zerstören Umwelt und Gottvertrauen. Wir müssen unsre Schuld bekennen, unsere große Schuld.

2. Im Lichte der Versöhnungstat Christi erkennen wir: Wir sind **Sünder und Gerechtfertigte.** Wir müssen uns nicht verbeißen im Anklagen anderer, sondern dürfen auf Christus schauen. Das ist das Wunder aller Wunder, das Geheimnis aller Geheimnisse: »Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, nämlich Jesus Christus, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.« Mit unterschiedlichen Worten hat Paulus dies Geheimnis entschlüsselt: das Wort vom Kreuz, Rechtfertigung, Erlösung, Wiedergeburt, Freikauf, Befreiung und nicht zuletzt *Versöhnung.* Das griechische Wort für »versöhnen« bedeutet soviel wie »verändern« und dann auch »eintauschen«. Das Gericht, vor das wir vorgeladen sind, übernimmt im Tausch Jesus Christus. Stellvertretend steht er ein für uns. Das deutsche Wort »versöhnen« geht

zurück auf »sühnen«. Unsere Schuld vor Gott will gesühnt werden. Dieses Wissen steckt tief drin im Menschen, in seinem Gewissen. Trotzdem, auf der einen Seite verdrängt und verharmlost der Mensch die Schuld. Erzieherisch und durch Resozialisation soll sie überwunden werden. Sie wird der Gesellschaft in die Schuhe geschoben, umgedeutet als kühnes Brechen von Tabus oder leise unter den Teppich gekehrt. Auf der anderen Seite kann Versöhnung zu einem Allerweltswort werden. In unseren Tagen wird geredet von der Versöhnung mit der Natur, mit dem Leben oder mit der Arbeit, ganz abgesehen von der Aussöhnung zwischen den Völkern. Dabei geht es um ein Tun der Menschen, um etwas, was als Aufgabe vor menschlichen Gruppen steht. Aber die Bibel sagt es anders: Gott ist das Subjekt der Versöhnung. *»Das alles von Gott, der uns mit sich selber versöhnt hat durch Christus .... das Alte ist vergangen.«* Hier ist Einmaliges geschehen, ein für allemal. Der Mensch kann den Preis für die Sühne nicht zahlen, auch nicht in Raten, Reparationen oder Umlagen. Und es geht nicht um das Ghetto persönlicher Seligkeit, nein, das Blutopfer Christi steht im weltweiten Horizont, denn *»Gott versöhnte die Welt* mit sich selber, rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Er hat uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. Wir sind Botschafter an Christi Statt. Gott ermahnt durch uns.«

3. Unter Christi **Auftrag und Botschaft** von der Versöhnung her steht die Kirche Jesu Christi. Nimmt sie dieses Amt nicht wahr und predigt Aufstand und Revolution oder Ruhe als oberste Bürgerpflicht, so steht sie nicht in der Nachfolge Christi. Das Amt der Versöhnung besteht nicht in kirchlicher Herrschaft, Bevormundung oder Besserwisserei in dieser Welt, sondern im Dienst (*diakonia* steht im griechischen Text). Stellvertretend für Christus, an Christi Statt ruft die Kirche unter die Versöhnung. Sie dürfen das Wort der Versöhnung nicht verbessern, verschweigen oder korrigieren. Unser Herr ist Gottesknecht und Herr der Welt, und das Opfer ist der Sieger.

Wir bitten und mahnen: *Lasset euch versöhnen mit Gott.* Versöhnung läßt sich nicht befehlen und erzwingen. Versöhnung mit Gott geschieht zwischen ungleichen Partnern, aber sie erniedrigt den Menschen nicht zu totaler Passivität. Gott wartet auf unser Ja der Reue und des Vertrauens. Versöhnung greift hinaus über freundliche Zuwendung, Mitmenschlichkeit und hilfsbereiten Zuspruch, —

so sehr wir auch danach hungern. Es geht um Absolution. Im Namen des dreieinigen Gottes darf ich es Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, verkündigen: »Frei, los und ledig von allen Euren Sünden.«

4. In die Wirklichkeit von Gottes **Gnade und Liebe** werden wir hineingenommen. In Gottes Gnade hinein kommen wir nur durch die Versöhnung. Nun muß auch das andere gesagt werden: Gottes unendliche Liebe will weiterwirken auch durch uns: *»Als Mitarbeiter aber ermahnen wir euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget. Denn er spricht: Ich habe zur Zeit der Gnade dich erhört«* — hier geht es wirklich um den *»Kairos«* — *»und habe dir am Tage des Heils geholfen«*. Wir sehen so schnell keine Auswege mehr aus unseren verworrenen Verhältnissen. Wir sind verbittert durch Verletzung und Unrecht. Wir sind ermüdet durch erfolglose Verhandlungen und Gebete. Alle Versuche zum Guten scheinen gescheitert, alle Zuversicht verdüstert, und die Hoffnung wird an den Nagel gehängt: Nun muß Gewalt entscheiden! So etwa haben immer wieder in der Geschichte Einzelne und Völker gedacht und getan, — und immer wieder hat sich in der Geschichte gezeigt, daß mit den menschlichen Waffen kein Weg zur Gerechtigkeit, zur Versöhnung und zum Heil eröffnet wurde.

Unser Bibelabschnitt endet so: *»Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.«* Das ist Gottes Kairos. Glaubst du das? Es gilt: Glaube will Frucht bringen, und ohne Glaube kann es keine Früchte des Glaubens geben. Angenommene Versöhnung wirkt Verwandlung. Amen.

Das prophetische Amt der Kirche in den Wirrnissen der Weltpolitik

von Walter Künneth

Wenn wir diese, nicht alltägliche Themastellung bedenken, dann spitzt sich unsere Besinnung in dem Fragenkomplex zu: Was ist das spezifisch, arteigene Zeugnis prophetischer Erkenntnis der Kirche inmitten der Turbulenzen unserer weltpolitischen Gegenwart?

Wir wollen zu der Fülle der damit aufbrechenden Fragen in folgenden Gedankenkreisen Stellung nehmen.

I. Die Entdeckung der prophetischen Dimension heute.

Was ist damit gemeint? Wir stehen vor einem seltsamen Phänomen unserer Zeit, nämlich der Betroffenheit des Menschen durch Zukunftsvisionen. Offenbar handelt es sich um eine Veränderung des Profils der geistigen Weltsituation, um eine Art von geistigem Klimawechsel und damit um einen Bewußtseinswandel des heutigen Menschen. Die Ursachen mögen gewiß verschiedenartig sein, unleugbar aber ist folgender Tatbestand: Wir haben es mit einer Erosion im Gefüge des menschlichen Lebensgefühls zu tun. Die bisher so selbstverständlichen rationalistischen-technologisch, biologisch-genetischen Denkkategorien, aber auch die historisch-soziologischen Grundanschauungen, zeigen Risse und Sprünge, tragen das Merkmal der Relativität. Die frühere Selbstsicherheit der Forschung ist ins Schwanken geraten. Ein Beispiel für diese prinzipielle Situationsveränderung hat ein »Symposium« führender Wissenschaftler aller Fakultäten und Richtungen in München (im Herbst 1986) geboten, das mit dem Resultat endete: »Die Welt läuft dem Menschen davon. In dem vom Menschen selbst geschaffenen Szenario rasanter technisch-wissenschaftlichen Veränderungen« stehen - »ratlose Berater und hilflose Helfer«, die Ausschau halten nach einer »neuen Weltordnung« zur Rettung einer »freiheitlichen Kultur«. Der heutige Mensch hat eine bis in die seelischen Tiefen seiner Existenz greifende Erfahrung einer totalen und universalen Verunsicherung der Weltsituation gemacht. Die viel besprochene »Tschernobyl-Katastrophe« ist zum Symbol menschlicher Grenzerfahrungen, zugleich aber auch zum Wegweiser in eine neue Zukunft, in eine »bessere und schönere Welt« geworden.

Überaus charakteristisch für diese Ausrichtung auf zukünfige Möglichkeiten erscheint die vor kurzem erfolgte Publikation von Jörg v. Uthmann, einem Diplomaten im Auswärtigem Amt und jetzt Korrespondenten der Frankfurter Allgemeinen Zeitung in New York. Sie trägt den Titel: »Die Sehnsucht nach dem Paradies. Zeitgemäße Anmerkungen zur deutschen Neurose« (1986 Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart). Der Verfasser urteilt im Anschluß an Sigmund Freuds Untersuchung über »Das Unbehagen in der Kultur«, daß der heutige Mensch »in eine pathologisch verzerrte Phantasiewelt, die ihm Heilung von seiner Neurose verspricht, flüchtet«. (9) Und weiter lesen wir: »Der Pazifismus .... ist im Kern keine politische, sondern eine religiöse Bewegung. Weit davon entfernt, die rauhe Wirklichkeit der internationalen Beziehungen zur Kenntnis zu nehmen, leben seine Anhänger in einer Märchenwelt, die ebenso wahnhafte wie kindliche Züge trägt .... Das gleiche gilt für die Vergiftungsphobien-Ängste und Heilsrezepte unserer Umweltschützer.« »Auf der einen Seite melden sich ›Untergangspropheten‹ (8) zu Wort, auf der anderen Seite werden die ›ältesten Träume der Menschheit‹« in der »Utopie vom verlorenen Paradies« wieder lebendig« (10).

Es handelt sich bei all diesen überlegungen um geradezu entscheidende Einsichten in das Wesen des gegenwärtigen Daseinsbewußtseins. Es geht hier zentral um die Öffnung für das »mehr als Ratio, als Beweise und Technologie«, um das mehr als gegenwärtige Immanenz. Hieraus erwächst der bewußte Wille, das »Zukünfige« zu erahnen, die leidenschaftliche Tendenz zur »Illusion«, zur »Vision«, zur »Phantasie«, zur »Utopie«. Bei diesen Begriffen darf jedoch nicht übersehen werden, daß ihnen heute eine ganz neue, positive Qualität zugeschrieben wird, daß wir es mit einem radikalen Sinnwandel dieser Worte zu tun haben. »Utopie« bedeutet nunmehr nicht mehr realitätsfernes Schwärmertum, sondern die Durchbrechung der Schranken sichtbarer vordergründiger Gegebenheiten, das Erlebnis real erfüllbarer Hoffnungen, Impuls zur neuen Menschwerdung, zur Welterneuerung! Damit steht der Mensch von heute an der Schwelle des Prophetischen. Er schaut über die Grenze des »Heute« hinaus, er erträumt eine ganz andere neu Dimension.

Hören wir speziell *Stimmen* der *»modernen Prophetie.«*
Diese für die heutige Weltdeutung kennzeichnende Verschiebung der Denkmaßstäbe und Veränderung der Wert-Normen in Richtug auf futurische Erwartungen stellen nicht eine plötzlich auftauchende Phase

in den Strömungen der Zeitgeisterscheinungen dar, sondern verweisen auf eine weit zurückreichende Vorgeschichte. So hat schon die eschatologische Utopie eines Thomas Müntzer in Kontrast zu Luthers Reformation ein Erdbeben auch für spätere Eruptionen im Vorlauf der Geistesgeschichte signalisiert. Es gibt zweifellos eine Unzahl geistiger Väter und Vordenker revolutionärer Umbrüche, selbsternannte prophetische Geister, welche ihre subjetiven Inspirationen, ihre visionären, die Realitäten der Wirklichkeit überspringende, utopischen Ideen zu allgemein gültigen Heilsbotschaften umprägen. Beherrschend steht im Hintergrund die zentrale Bewegung der marxistischen - bzw. neomarxistischen - Ideologie. Sie proklamiert die Erfüllung der Menschheitssehnsüchte in einer neuen »klassenlosen Gesellschaft«, die Befreiung des Menschen, und zwar durch den unerbitterlichen, revolutionären Kampf gegen jede Form einer Unterdrückung. Ein eindrucksvoller Niederschlag der sozialphilosophischen kritischen Konzeption (Adorno, Markuse, Horkheimer) begegnet uns in den von Massenmedien geschürten, teils getarnten, teils radikalen Aggressionen gegen jede Form gesellschaftlicher Herrschaftsstrukturen. Ziel ist die neue Gesellschaft, letztlich eine totale Weltveränderung. Die so programmierte, schleichende *Kulturrevolution* erlebte dann ihre Morgenröte in der »Studentenrevolte« der 60er Jahre, die zwar scheiterte, aber deren Früchte auch heute noch zu spüren sind.

Zu denken ist ferner an den bedeutenden Interpreten der marxistischen Menschheitsidee, an Ernst Bloch, der »prophetisch« in seinem »Prinzip Hoffnung« den Weg für eine neue humanitäre Gesellschaft, für eine sinnerfüllte Zukunft der Menschheit bereiten wollte.

Eine zweite Form prophetischer Spekulation begegnet uns heute speziell auch im Raum der Theologie und der Kirche. Ihre Ausdrucksgestalt ist allerdings überaus differenziert und bietet eine Skala sehr verschiedener Qualitäten. Wir denken zurückschauend daran, daß Martin Niemöller einst an der Spitze einer »Ho-Chi-Minh«-Demonstration marschierte und damit die furchtbare Realität der marxistischen Revolution in Vietnam verharmloste, oder an Helmut Gollwitzer, der als erster Theologe »die Gewalt gegen Sachen« moralisch rechtfertigte. Es bleibt uns auch nicht erspart, uns an Karl Barth, dem theologischen Dialektiker des »Religiösen Sozialismus« zu erinnern, der in einem Brief an den tschechischen Theologen Hromadka (am 19.9.1938) zum gewaltsamen kriegerischen Widerstand gegen die Hitlerherrschaft aufrief, - wörtlich: »Jeder tschechische Soldat .... wird es auch für die Kir-

che Jesu Christi tun« .... es ist »um des Glaubens willen geboten!« Demnach eine christliche Legitimation eines politischen Kreuzzuges im Namen Gottes.

Als maßgebenden Vertreter einer »politischen Theologie der Hoffnung« im Anschluß an Ernst Bloch, erweist sich heute Jürgen Moltmann in der ökumenischen Landschaft als besonders einflußreich und wirkungsvoll. Seine theologische Intention trägt die Züge einer »Prophetie«, die das real in der Geschichte zeichenhaft zu verwirklichende »Reich Gottes« zur Mitte hat (»Der gekreuzigte Gott« 1972, S.9 f, 198 f, 293 f). Noch eine dritte Ausformung prophetischer Zukunftserwartungen begegnet uns heute in der ökologisch-pazifistischen Faszination. Dieser Begriff deutet auf eine weltweite geistige Strömung, welche Millionen Menschen durch ihre in die Zukunft weisenden Postulate der Bewahrung der Natur, des Kampfes gegen ihre Zerstörung, der Parolen der Abrüstung, des Verzichtes auf »Kernenergie« in ihren Bann schlägt. Das gelingt ihr umso mehr, als das Überleben der Menschheit angesichts drohender Weltkatastrophen als einziges sinnvolles Zukunftsprogramm anvisiert wird. Niemand wird die darin enthaltenen Wahrheitsmomente übersehen oder geringachten; aber die emotionale Anziehungskraft dieser enthusiastischen Zukunftsschau wird zugleich zur Geburtsstunde einer *ideologischen Prophetie.* Ihre derzeitige Erscheinungsform ist mannigfach und reicht von den Friedens- und Zukunftsforschern aller Art über Franz Alt (»Friede ist möglich. Die Politik der Bergpredigt« 1983) bis zur feministischen Phantasiewelt. Einen besonderen Raum nimmt Carl Friedrich v. Weizsäcker mit seiner Friedensbotschaft ein, die sich durch die Seriosität seines Gelehrtentums und seines philosophischen Idealismus von allen anderen Bemühungen wesentlich unterscheidet. Aber auch sein Schiff »Friedenskonzil« wird von der prophetischen Woge des Zeitgeistes getragen. Überaus aufschlußreich ist seine neue Schrift mit dem Titel: »Die Zeit drängt. Eine Weltversammlung der Christen für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung« (1986). Damit werden in Nachfolge von Dietrich Bonhoeffers Forderung, »den Frieden Christi auszurufen über die rasende Welt« (1934) die drei Brennpunkte genannt, welche »die prophetischen Ziele« sind, die die ganze Menschheit betreffen (11. u. 12). Symptomatisch ist sein Einblick in die dynamische dahineilende »Zeit«. Immer wieder wird nachdrücklich versichert »die Zeit ist gekommen« (38), »die Zeit ist reif« (116, 117). »Die Menschheit befindet sich in einer Krise, deren katastrophaler Höhepunkt wahrscheinlich vor uns liegt« (19, 25). »Der Prophet muß auch

die Motive seiner Mitmenschen anschauen« (78), weist auf das Schicksal der Armen und Elenden hin. »Aus dieser Tradition spricht Jesus« (78, 79).

Zusammenfassend steht fest: Weizsäckers Rede will »prophetisch«, »eschatologisch«, »apokalyptisch« sein und begreift seine persönlichen Träume (116) als sinngebend und wegweisend! Alle diese Feststellungen und Einsichten auf dem Hintergrund dieses geistigen Weltpanoramas führen uns zu unserem zweiten Gedankenkreis.

II. Der prophetische Auftrag der Kirche

Wir fragen: Was hat die Kirche in prophetischer Vollmacht zu den notvollen Fragen, zu den seelischen Ängsten und den hoffnungsvoll scheinenden Zielsetzungen unserer Zeit zu sagen? Besitzt die Kirche überhaupt einen speziellen Auftrag, in dem Stimmgewirr der Geister ein Wort, ein unüberhörbares Wort, zu sprechen?

Eine *erste* Einsicht: Von elementarem Gewicht ist das Verständnis für *die Legitimation des Amtes,* das den Hoheitstitel »prophetisch« für sich in Anspruch nimmt. Das prinzipielle Grundverständnis lautet: Der Amtsauftrag der Kirche entsteht nicht aus einem allgemeinen rationalen Humanitätsbewußtsein, nicht aus religiös-moralischen Ideologien der »Menschenrechte«. Der Ermöglichungsgrund des prophetischen Amtes der Kirche ruht in einer ganz anderen, einer transzendenten Dimension, ist nicht anthropologisch-ideologisch, sondern ausschließlich theozentrisch bestimmt. Damit wird allerdings unser menschliches Nachdenken aufgefordert, eine radikale Umdrehung von den menschlichen Möglichkeiten weg hin auf die Wirklichkeit Gottes zu vollziehen. Das »prophetische Amt der Kirche« muß daher zutiefst als ein »Offenbarungs-Effekt«, als Auswirkungsakt des Offenbarungshandelns Gottes in der Weltgeschichte begriffen werden. Es geht hier um das Fundamentalereignies des Anspruches Gottes an die Welt.

Aus solcher, im Transzendenten begründeten »Legitimation« ergibt sich eine *zweite* Erkenntnis: *Der Charakter des prophetischen Auftrages der Kirche.*

Demgemäß geht es hier nicht um eine persönliche Anmaßung einer Amtsvollmacht, sondern um die Konkretisierung des der Kirche als der Gemeinde Jesu, als dem neuen Volk Gottes (1. Petr. 2, 9), ge-

schenkten Pneumas, um den Heiligen Geist, der »in aller Wahrheit leitet« (Joh. 16, 13; 2. Petr. 1, 19 + 21; 2. Kor. 3, 6.17.18). Die Autorität des prophetischen Auftrages der Kirche ist pneumatisch in Gottes Offenbarungswort verwurzelt, in einer christo-zentrischen Bevollmächtigung begründet. Hinter dem prophetischen Auftrag der Kirche steht nichts Geringeres als das Gewaltige: »So spricht der Herr!« Seit dem heilsgeschichtlichen Kulminations- und Wendepunkt in dem Christusgeschehen gibt es nicht mehr die Berufung eines Einzelnen, eines Auserwählten, zum Propheten. Vielmehr ist nun Trägerin des prophetischen Amtes die Kirche Jesu, der Leib Christi, das *»soma Christou«!* Der persönliche Auftraggeber ist daher allein der gekreuzigte und präsente, lebendige Kyrios. Daher ist und bleibt das Kreuz des Herrn für den prophetischen Dienst das Rettungszeichen für eine verlorene Menschheit und Welt. Denn das »Wesen des Kosmos vergeht« (1. Kor. 7, 31). Im konstanten Prophetenamt der Kirche verwirklicht sich demgemäß der Sendungsauftrag des Auferstandenen, der in Universalität alle Völker und Religionen der Weltgeschichte in Anspruch nimmt.

Im Zusammenhang mit dieser Wesensbestimmung erschließt sich uns zum *dritten:* Die *Dimension der Zeit* im Blickpunkt der biblischn Prophetie.

Die prophetische Position repräsentiert ein arteigenes neues Zeitverständnis, stellt den Angelpunkt und Schlüsselpunkt dar, richtet »Zeit-Zeichen« und »Hinweisschilder« auf, von denen auch die Zeitströme der Weltpolitik erkannt, durchschaut, geordnet und gedeutet werden. Dazu drei Aspekte:

Erstens steht im Unterschied und Gegensatz zur geschichtsgebunden Zeitproblematik und Zeitskepsis die biblisch-prophetische Zeitinterpretation. Sie ist befähigt, Klärung und Aufklärung zu bieten, indem sie die Zeitdimension aus dem Bann der sinnlosen Zufälligkeiten befreit. Alles kommt daher auf die Bezugsetzung des Zeitgeschehens zur Gottesrelation an! Daher die Zentralbotschaft: Gott selbst ist aus seiner Verborgenheit herausgetreten und hat in das weltgeschichtliche kosmische Zeitgeschehen eingegriffen, »hat das Weltschicksal sich nicht selbst überlassen«, denn: »der Logos, das Wort wurde Fleisch« (Joh. 1, 14). Die prophetische Bezeugung, daß Gott alle Weltzeiten in seinen Händen hält (Joh. 3, 35), bedeutet, daß wir es mit der planmäßigen Weltstrategie Gottes zu tun haben, die der Menschheit ohne Offenbarwerden Gottes verborgen bleibt.

Ein *zweiter* Aspekt: Die biblische Prophetie als Sendbotin des *Deus revelatus* erschließt die Realitäten des göttlichen Wirkens in der Dimension von »Raum und Zeit«. Die weltpolitischen Faktoren und Potenzen - einstmals die Großmächte wie Assyrien, Babylon, Ägypten, die Könige Israels sowie der Cäsar in Rom und seine Prokuratoren - werden zu Figuren, zu Instrumenten, um den Zeitplan Gottes zu erfüllen. Diese Erkenntnis ist für die prophetische Interpretation der Weltgeschichte von eminenter Bedeutung. In der konturlosen Zeitdimension gibt es nunmehr Zentralpunkte, in denen sich die geschichtlichen Entwicklungslinien wie in einer Sinnmitte, in einem Brennpunkt zusammenfassen. Es gibt also eine »erfüllte Zeit«. Diese durch einen einmaligen Offenbarungsakt Gottes qualifizierte Zeitstunde, die Erfüllung der Zeit, ist der »Kairos«, das »Pleroma tou Chronu«. »Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn« (Gal. 4, 4; Mk. 1, 15; Lk. 4, 21). Dieses Zeit-Perfectum begründet allein das christo-zentrische Heil für die Zukunft der Welt!

Dazu noch ein *dritter* Aspekt: Aus dieser in dem Christusgeschehen erfüllten Weltstunde ergeben sich neue, universale Perspektiven für die Grenze, die den menschlichen Moglichkeiten für eine Weltbewältigung gesetzt ist. An dieser Stelle ereignet sich eine radikale Desillusionierung menschlicher Aktivitäten, eine Ernüchterung in bezug auf die Zukunft der weltpolitischen Arena. So werden die Phantasiebilder, die irreführenden Parolen als wirklichkeitsfremde Ideologien entlarvt. Das bedeutet: »Gerechtigkeit« stellt kein geschichtlich machbares Sozial-Ereignis dar, sondern ist vielmehr der Name für die Existenzverwirklichung im eschatologischen Reich Gottes. »Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt« (2. Petr. 3, 13). Die »Naturverklärungs-Euphorie« aber wird verbaut durch das Kampfgesetz und das Todesschicksal, das Menschen- und Tierwelt, aber auch alle Bereiche der Vegetationen, des Erdbodens und kosmische Dimensionen knechten. »Alle Kreatur seufzt und sehnt sich nach der Offenbarung der Kinder Gottes, streckt sich aus nach Befreiung im Telos« (Röm. 8, 18 - 23). Vom »Weltfrieden« träumen weder Jesus noch seine Apostel. Sie reden vielmehr von »Krieg und vom Geschrei von Kriegen« (Mt. 24, 1 21; MK. 13, 7; Lk. 21, 9. 10). Das aber bezeugt das Wetterleuchten der von Gott verordneten apokalyptischen Weltkatastrophen.

Demnach lautet das Resultat: eine Selbsterlösung, eine Selbstbefreiung, eine Selbsterneuerung der Menschheit sind dem gegenwärtigen

»alten« Äon versagt. Damit aber wird ein anderes, völlig neues Realitätsbewußtsein, eine biblisch-christliche Nüchternheit statuiert.

III. Die prophetische Konfrontation in den Wirrnissen der Zeit

Dazu zwei Leitfragen. Erstens: *Wie steht es mit dem Schicksal der prophetischen Sendung der Kirche heute?*

Zunächst stoßen wir auf einen überaus charakteristischen Tatbestand: Das prophetische Wort der Kirche heute erscheint alles andere als zeitgemäß zu sein, es kommt den Bedürfnissen einer ordnungs-indifferenten, kritischen Mentalität, den gesellschaftspolitischen Wunschträumen und umsturzfreudigen Zukunftsvisionen nicht entgegen. Es vertritt vielmehr das Gegenteil, nämlich die Proklamation eines *von Gott gestifteten Ordnungsprinzips zur Welterhaltung.* »Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens« (1. Kor. 14, 33; Röm. 13, 1 - 9). »Ordnung« und »Frieden« entsprechen einander. »Ordnung« und »Frieden« aber sind nur durch politische Macht realisierbar (Röm. 13, 4). Damit aber wird eine für den weltpolitischen Schauplatz schlechthin entscheidende Grunderkenntnis herausgestellt: Recht und Sinn legitimer Gewalt sind in Gottes Willen und Gottes Setzung begründet. Zugleich aber werden Macht-Mißbrauch und illegale Gewaltanmaßung als Unrecht, als Abfall von Gott verworfen.

Das prophetische Amt der Kirche erweist sich mit diesen hart umstrittenen Elementarthesen als ein Widerstandszentrum, als »Eckstein« im utopischen Zeitstrom (Mt. 21, 42; Röm. 9, 32 f; 1. Petr. 2, 8; Apg. 4, 11). Das Generalthema der Kirche aber ist die Wahrheit der biblischen Botschaft! Diese Wahrheit steht jedoch nicht im Einklang mit dem uneingeschränkten Toleranzpostulat des heutigen Zeitgeistes. Sie steht nicht in Übereinstimmung mit dem Wahrheitssuchen oder mit anderen »Wahrheiten« in der Religionsgeschichte, die, wie Hans Küng betont, »gleichwertig« nebeneinander stehen, und wofür das »Assisi-Gebet« (1986) als Symbol gelten könnte.

Die »Offenbarungswahrheit« erhebt dagegen einen Absolutheitsanspruch, und gerade dieser wird heute als Skandal, als Ärgernis empfunden (1. Kor. 1, 23). Stets geht es um die bleibende Substanz dessen, was die Kirche allein, konkurrenzlos, unverwechselbar der Menschheit zu sagen hat, nämlich: das biblische Zeugnis und ihre Antwort dar-

auf im Bekenntnis! Gerade die reformatorische Komponente bietet eine unverlierbare Sicherung gegen jede subjektiv-ideologische Mißdeutung des biblischen Wortes. Dementsprechend aktualisiert das prophetische Amt der Kirche diese ihm anvertraute *pura doctrina* in Konfrontation mit den Geistern der Zeit (Eph. 6, 12). Gerade in dieser Auseinandersetzung verwirklicht sich »entscheidend« ihr prophetischer Auftrag! Die Kardinalfrage jedoch, die sich uns heute aufdrängt, heißt: Wird denn diese Verpflichtung im Raum von Kirche und Theologie wirklich erfüllt? Damit stehen wir vor dem Faktum der

Verfremdung der heutigen Theologie.

Diese Verfremdung aber ist von schicksalhafter Bedeutung. Die Ursache liegt eindeutig in der Abkehr von der biblisch-reformatorischen Lehre der Kirche. So hat mir vor kurzem ein noch amtierender Dekan der bayerischen lutherischen Landeskirche geschrieben. »Mir schaudert vor so einer Theologie« - nämlich der biblisch-reformatorischen - »die wie ein fossiles Monstrum aus längst vergangener Zeit hineinragt und womit christliche Vernunft schon längst fertig ist und offensichtlich .... künftig fertig werden muß ....« Ein erstaunliches Votum für einen ordinierten Geistlichen! Der neue Maßstab der Verkündigung ist demnach das menschliche Fabrikat »christliche Vernunft«. Anstelle der spezifisch biblisch-theologischen Aufgabenbewältigung tritt die anthropozentrisch-pragmatische Losung, welche fragt: Wie kommt die Kirche dem Zeitgefühl und den Bedürfnissen des heutigen Menschen entgegen? Die Antwort lautet: »durch Akkomodation«.

Damit hat man allerdings der apostolischen Mahnung »stellt euch nicht der Welt gleich« (Röm. 12, 2) den Rücken gekehrt. Diese Anpassung an die jeweils zugkräftigen Parolen der Zeitstunde führt notwendigerweise zu einer willkürlichen, humanitätsphilosophischen Schriftauslegung. Ihre Konsequenzen sind geradezu ungeheuerlich. In dem Maße, in dem eine ideologische Verfremdung das biblische Zeugnis profaniert, muß sie in einer grotesken Entstellung des Jesusbildes einmünden. Die Personalität Jesu wird zu einer anthropologischen Idee nivelliert! Aus der Realität des geschichtlichen Jesu wird eine nebulöse Symbolfigur: »Jesus« ist der Arme, der Unterdrückte, der Versklavte schlechthin, »Jesus«, ein pazifistisches Vorbild wie Gandhi, ein revolutionärer Aktivist, der Neues verheißt! In dem »gekreuzigten Gott« (Jürgen Moltmann 1972) faßt sich das Schicksal der gesamten leidenden Menschheit zusammen! Dem entspricht auch die neue Kirchen-

tagslosung 1987: »Sehet, welch ein Mensch.« Sind diese Aussagen noch mit dem Erlösungs-, Versöhnungswerk »pro nobis« identisch? Dieser umfassende und forschreitende Prozeß biblisch-theologischer Verfremdung führt das prophetische Amt der Kirche in die Isolation, in die Einsamkeit. Die heutigen Träger dieses prophetischen Dienstes werden zu »Predigern in der Wüste«, in eine »Dennoch-Haltung« geführt. Dieses Einsamkeitsschicksal gehört jedoch zum Wesen der prophetischen Sendung (Lk. 13, 34).

Eine *zweite* Leitfrage: Wie vollzieht sich die Begegnung des prophetischen Amtes der Kirche mit den geistigen Mächten der weltpolitischen Zone? Hier kommen wir zu folgenden Überlegungen:

In den Vordergrund stellen wir zunächst eine grundsätzliche Definition: Das prophetische Amt der Kirche erscheint in dem weltpolitischen Koordinatensystem schlechthin als ein »Fremdkörper«. Es wirkt zwar »in der Welt«, aber seine Sendung stammt nicht »von der Welt« (Joh. 8, 23). Darum befindet es sich nicht in Konkurrenz und Rivalität mit den Instanzen der Weltpolitik, sondern steht ihnen in transzendenter Vollmacht gegenüber. Sein Spezifikum besteht darin, die Grundwerte jeder politischen Existenz, wie die Menschenrechte, die Freiheit, Gerechtigkeit, um die alle Völker wissen und ringen, in das Licht des offenbaren Gottes und damit unter die Norm und Autorität der »zehn Gebote« zu rücken. Damit wird aber zugleich an die Schranken irdischer Mächte, an Ende und Zielpunkt aller weltpolitischen Manipulationen und Spekulationen erinnert. Sie alle stellen nur Wege zum kommenden Weltgericht Gottes dar. Demgemäß kann das prophetische Amt der Kirche in seiner Fremdheit gerade kein Mandatsträger eines politischen Auftrages sein (Luk. 12, 14). Die Kirche darf sich daher kein politisches Mitspracherecht anmaßen. Ihre prophetische Rede kann und will daher niemals als ein Ersatz für konkretes politisches Sachwissen bedeuten. Ihre Dienstanweisung, gemäß Jer. 29, 7 »Suchet der Stadt Bestes« konzentriert sich auf die persönliche politische Verantwortung und auf die Bindung der Gewissen des Einzelnen an die überirdische Autorität Gottes. Daher ist das prophetische Amt der Kirche auch nicht befähigt und bevollmächtigt, politische Ratschläge und Anweisungen zu erteilen. Das »Wie«, die Methodik der zeitbedingten Bewältigung der Sachaufgaben stehen jenseits der Möglichkeiten und des Pflichtenkreises prophetischer Verkündigung! Diese elementare Einsicht in das weltpolitische Gefüge schließt notwendigerweise jede Intention eines revolutionären Umsturzes im Na-

men christlicher Glaubenserkenntnis, im Namen des Weltherrn, Jesus Christus, aus; denn lapidar ist sein Selbstzeugnis »mein Reich ist nicht von dieser Welt« (Joh. 18, 36). Die Idee eines »Kreuzzuges« im Namen Gottes entartet und nivelliert die zentrale Offenbarungs- und Heilsbotschaft des biblischen Zeugnisses, pervertiert das kommende »Reich Gottes« zu einer machbaren demokratischen Weltgesellschaft.

Zusammenfassend noch folgende Einsicht!

Wir haben es heute mit einer *pseudo-prophetischen Signatur unserer Zeit* zu tun!

Zunächst ist auf eine biblisch-heilsgeschichtliche Grunderfahrung hinzuweisen, nämlich, daß »falsche Propheten« sowohl den Weg der alttestamentlichen Prophetie als auch die Wanderung der Kirche des Herrn durch die Zeiten begleiten (Mt. 7, 15; Mt. 24, 11; Apg. 20, 29 - 31). Eindeutig fordert der Apostel Johannes: »Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind, denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt« (1. Joh. 4, 1). Diese Irrgeister finden Gehör und Beifall bei der Masse der Menschen; denn ihre ideologischen Appelle und Zukunftsproklamationen knüpfen stets an unbestreitbare Zeitprobleme, an bedrängende Notsituationen, an berechtigte, aber auch neurotische Ängste an. Diese psychische Anfälligkeit wird zum Einfallstor für pseudoprophetische Utopien.

Die sich uns aufdrängende Besinnung stellt vor die Frage: Was steht hinter dieser *pseudoprophetischen Spiritualität?* Folgende Markierungspunkte und typische Symptome manifestieren die Wesensqualität einer »falschen Prophetie«, prägen die Signatur unserer Weltsituation:

1. Die Pseudoprophetie repräsentiert den geistigen Gipfelpunkt einer gottfremden, einer anthorpozentrischen Lebensphilosophie. Die Ausklammerung der Dimension Gottes aber verschließt den Zugang zur Wahrheit und verstrickt sich in ein universales Lügengewebe, in eine große Täuschung. Die pseudoprophetische Rede lebt von der Verfälschung ihrer Begriffe. Die »Lügenprophetie« redet stets vom »Frieden, Frieden, aber es ist doch nicht Friede« (Jes. 57, 21; Hesek. 13. 10. 16; Röm. 3, 17; Jerm. 6, 14; 8, 11). Sie redet von der Unantastbarkeit der Natur und Schöpfungswelt und toleriert die Morde am werdenden Menschenleben. Sie postuliert unbegrenzte »Freiheit« und bewirkt individuelle Willkür, brutale Gewalt und gesellschaftliches Chaos.

2. Daraus ergibt sich eine zweites Kennzeichen: Eine egozentrisch-subjektive Prophetie verachtet die von Gott gestifteten Lebensordnungen, angefangen von der Ehe bis hin zur staatlichen Autorität, und propagiert eine forschreitende Emanzipation durch die Loslösung von allen normativen Werten und Bindungen. Ihre reife Frucht ist die »Gesetzlosigkeit«, die »Anomia« (2. Thess. 2, 3 + 7. 10 - 12). Damit taucht am Horizont die Dimension des Satanischen auf. Denn der »Diabolus« ist der eigentliche Unruhestifter, das Subjekt aller Wirrnisse, der »Urlügner« und »Mörder von Anfang« an (Joh. 8, 44). Pseudoprophetische Faktoren erweisen sich als ein Niederschlag der geheimen diabolischen Revolution wider Gott, als Instrument einer widergöttlichen Verführung.

3. Ein drittes Merkmal wird in den Emotionen der Unsicherheit des Menschseins, seiner Ruhelosigkeit und seiner Ratlosigkeit als Nährboden für die Illusionen ihrer Zukunftsprognosen eindrucksvoll deutlich. Das utopische Angebot verstrickt den Menschen in einen Teufelskreis: Durch die Stimme der Versuchung werden »Befreiung« und »Erlösung« vorgegaukelt. Das Ringen um die Realisierung der Zukunftsvisionen treibt in den Fanatismus, gerade auch der Gewalt. Daraus erwächst die Enttäuschung und schließlich die Verzweiflung, die im Nihilismus endet. Die Weltangst, vor der man durch utopische Manipulation entfliehen wollte, meldet sich in neuer Stärke und quält den durch illusionären Parolen verführten Menschen.

4. Die Pseudoprophetie wird jedoch umso gefährlicher und trostloser, je mehr sie sich - sich selbst und andere täuschend - mit christlichen Argumenten und biblischen Elementen und Zitaten - drapiert und dadurch eine Verfälschung der Zeugnisse des Prophetenamtes der Kirche vollzieht.

Im Widerstreit zu all diesen Verwirrungen unserer Zeit steht das prophetische Amt der Kirche. Dieser Dienst ist zeitüberlegen, da er in der Offenbarungsdimension Gottes verankert ist. Aus ihr ergibt sich die not-wendende Information, die notwendige Orientierung, das Signal zur Glaubensentscheidung. Denn es geht eben zutiefst nicht um einen alles tolerierenden Dialog mit seinem unverbindlichen »Sowohl - als auch«, sondern um das »Entweder - oder«. Das prophetische Amt der Kirche ist daher Wächterruf im Namen des Dreieinigen Gottes.

Kairos-Theologie einst und jetzt

von Ernst Volk

I.

Im Jahre 1934, in jenem geschichtsträchtigen Jahre, in dem der deutsche »Kirchenkampf« seinem Höhepunkt zutrieb, kam es zum unheilbaren Bruch zwischen den beiden Existentialtheologen Paul Tillich und Emanuel Hirsch. Beide waren lange Jahre hindurch in persönlicher Freundschaft einander verbunden. Beide standen sich geistig sehr nahe. Einer hatte den anderen auf die deutsche idealistische Philosophie aufmerksam gemacht. Emanuel Hirsch verdankt die Anregung zu seiner Habilitationsschrift über Fichte seinem Freund Paul Tillich; und dieser war von Hirsch auf Schelling und dessen Identitätsphilosophie aufmerksam gemacht worden. Beide verdanken entscheidende Denkanstöße den existential-philosophischen und existential-theologischen Schriften Sören Kierkegaards. Dennoch zerbricht die so eng geknüpfte Freundschaft an der jeweils verschiedenen *politischen* Interpretation des geschichtlichen »Kairos«, der Stunde der nationalsozialistischen Revolution.

Schon seit Mitte der zwanziger Jahre hatte sich Tillich eingehend mit dem Problem der sozialistischen Bewegung befaßt und dabei versucht, mit Hilfe des »Kairos-Begriffes« die zeitgeschichtlichen Strömungen zu erfassen und zu deuten. Er wählt diesen Begriff als Deutungshilfe, weil er die jeweilige geschichtliche »Stunde« in ihrer »Entscheidungsträchtigkeit«, in ihrer »schicksalhaften Erfüllung« kennzeichnet, während der Grieche unter »chronos« nur die meßbare, linear ablaufende Zeit versteht. »Kairos« und »hora« (»Zeit«, »Zeitpunkt« bzw. »Stunde«) dagegen begreifen die Zeit in ihrer je besonderen Qualität als Ruf des Augenblicks, dem sich der Mensch nicht entziehen kann und darf. Rückblickend schreibt Tillich in seiner »Systematischen Theologie«: »Wir haben die ›Erfüllung der Zeit‹ als den Augenblick der Reife in einer besonderen religiösen oder kulturellen Entwicklung verstanden, allerdings mit dem Hinweis darauf, daß Reife nicht nur die Fähigkeit bedeutet, die zentrale Manifestation des Reiches Gottes aufzunehmen, sondern auch die größte Kraft sein kann, die ihr Widerstand leistet.«[1] Der *eine* Christuskairos, der »große Kairos« der Offen-

1 Paul Tillich: Systematische Theologie, Evgl. Verlagswerk Stuttgart, 1966, Bd. 3, S. 420 f

barung des Christus als der Mitte der Geschichte manifestiere sich in je neuen »Kairoi«, verbunden mit prophetischer Kritik an den herrschenden Zuständen, geprägt von der Utopie des Reiches Gottes. Sie steht »direkt oder indirekt hinter allen Formen des Utopismus sowie des Geistes der Utopie in der westlichen Welt, des säkularen wie des religiösen«. Dabei wird der »Geist der Utopie« als »prophetischer Geist« in Anspruch genommen.[2]

Doch nicht nur Tillich deutete Geschichte und geschichtliche Bewegung mit Hilfe des »Kairos« als des Augenblicks der Entscheidung. Wiederum rückblickend klagt er, daß dieser Begriff nach dem 1. Weltkrieg nicht nur von der Bewegung des religiösen Sozialismus gebraucht wurde ...., sondern auch von der nationalistischen Bewegung ....[3] Eben dies geschah durch Tillichs besten Freund, durch Emanuel Hirsch, der am 30. Januar 1934, am 1. Jahrestag der »Machtergreifung« Hitlers, eine Schrift unter dem Titel »Die gegenwärtige geistige Lage im Spiegel philosophischer und theologischer Besinnung« veröffentlichte[4] und die nationalsozialistische Bewegung und Hitlers Machtübernahme als »Entscheidungsstunde« (S. 143), als »Geschichtswende« (S. 144), als »Zeitenwende« (S. 141), als den Anbruch eines »neuen Geschichtsalters« (S. 43) und als Aufgang des »Morgenlichtes« (S. 132) feierte und sie als deutsche Revolution, als Befreiungskampf des deutschen Volkes würdigte. Die nationalsozialistische Bewegung habe »das Recht und die Pflicht zu Kampf und Revolution« aus der »Bindung an den verborgenen Souverän«, in Bindung an das »natürlich-geschichtliche Volkstum« gewonnen (S. 61). Wir brauchen deshalb eine »wagende Kirche«, die »sich in die Wirklichkeit des Volkes und der Menschen, unter denen sie steht, hineingibt ....« (S. 129). Diesem Ruf dürfe sich weder evangelische Kirche noch evangelische Theologie verschließen. »Evangelische Theologie und Kirche, und die gegenwärtige Stunde«, so heißt es da, »sie gehören zusammen, weil sie uns beide in die eine und gleiche Verantwortung vor den Herrn der Geschichte stellen« (S. 135). »Der Herr der Geschichte, der verborgene und wunderliche, hat dennoch immer wieder einen Weg für die, die es wagen, mit ganzer Redlichkeit **die Not** zum Grunde neuen Tuns und neuen Anfangs zu nehmen« (S. 136).

2 Paul Tillich: »Auf der Grenze«, Siebenstern-Taschenbuch 3, Stuttgart 1982, S. 126 f

3 Paul Tillich: Systematische Theologie III, S. 421 f

4 Emanuel Hirsch: Die gegenwärtige geistige Lage im Spiegel philosophischer und theologischer Besinnung, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1934

Paul Tillich, der bereits 1933 in die USA emigrieren mußte, antwortete seinem Freund Emanuel Hirsch in einem offenen Brief[5] und verteidigte darin eine grundsätzlich andere Deutung des geschichtlichen »Kairos«[6]. Mit Hirsch verbindet ihn die »existential-historische Methode« und die Nähe zu Kierkegaard, Heidegger, Jaspers und zum jüngeren Marx. Auch er, Tillich, beanspruche mit Hirsch »den Wagnischarakter des Erkennens« gegenüber jedweder »freischwebenden Willkür«. Die Verantwortung für die Gemeinschaft nehme er dabei ebenso in Anspruch wie sein einstiger Freund (S. 309 f). Doch er, Hirsch, verkehre »die prophetisch-eschatologisch gedachte Kairos-Lehre« in die »priesterlich-sakramentale Weihe eines gegenwärtigen Geschehens« (S. 312) und fragt: »Ist das Zeitgeschehen eine Offenbarungsquelle neben den biblischen Urkunden?« (S. 318). Vor allem aber habe Hirsch auf eine soziologische Gruppenanalyse verzichtet, die seine politischen Folgerungen widerlegt hätten (S. 319). Der nunmehr tiefgekränkte Hirsch antwortete seinerseits am Bußtag 1934 mit einem offenen Brief[7], den er an Wilhelm Stapel, einen der einflußreichsten Publizisten und Theologen der sog. »Deutschen Christen« richtete, weil er als ein in seiner Ehre angetasteter Wissenschaftler Tillich nicht mehr direkt antworten könne. Er verwahrt sich mit Vehemenz gegen den Vorwurf, er habe geistigen Diebstahl begangen. Nirgendwo habe er den Begriff »Kairos« übernommen. Wohl rede er von »Wende« und »deutscher Stunde«, von der Grenze, dem »Horos« als der geschichtlichen Grenze, an dem das Wagnis der Entscheidung getroffen werden müsse, doch von einem Plagiat könne keine Rede sein. Sein Reden vom »Augenblick«, von »Geschichtswende«, von »Ruf« und »Wagnis« sei im Unterschied zu Tillichs Ansatz »volkhaft« gebunden (S. 26), er wende sich gegen die »Zerstörung des volkhaften Nomos und damit des heiligen Gesetzes des Lebens« (S. 27). Tillich sei ein »freischwebender Einzelner«, der Bindung nur als ein Sich-selber-Binden des Geistes kenne. Als solcher sei er noch ein Vertreter der »edelsten Gestalt des Individualismus und Intellektualismus«. Der »bindende Gott« dagegen spreche »durch den das Telos der Lebensmächte findenden Geist« (S. 28 f). Er, Hirsch, habe nie verstanden, »wie das marxistische

5 Paul Tillich: Die Theologeie des Kairos und die gegenwärtige geistige Lage. Offener Brief an Emanuel Hirsch, Göttingen, von Paul Tillich, z.Z. New York, in Theologische Blätter, Bd. 13, Nr. 11, Nov. 1934

6 Vgl. dazu auch Robert P. Erickson: Theologen unter Hitler. Das Bündnis zwischen evangelischer Dogmatik und Nationalsozialismus, Hanser Verlag, München und Wien 1986, S. 241 - 252

7 Emanuel Hirsch: Christliche Freiheit und politische Bindung. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1934

Denken« seinen Kollegen Tillich - bei allem geistigen »Tiefgang« - habe »so verzaubern« können (S. 26). Mit großer Entschiedenheit weist Hirsch auf den eigentlichen Ursprung des »Kairos-Gedankens« hin. Nicht habe *er* ihn von Tillich gestohlen, vielmehr hätten sie *beide* ihn »aus der die Geschichte verstehenden Philosophie« übernommen, bei der sie »als Schüler das ABC des Denkens« gelernt hätten (S. 23). »Das Plagiat an der Philosophie des Kairos müßte also von der Göttin der Geschichte selbst begangen worden sein« (S. 22). Nur geistesgeschichtliche Unkenntnis oder ein Sich-Verschließen gegenüber der geschichtlichen Wahrheit kann diesen entlarvenden Hinweis Hirschs bestreiten wollen! Nicht biblisch-reformatorische Theologie also ist der Ursprung der »Kairos-Idee«, sondern *eine geschichtsphilosophische Konstruktion,* die - wie Tillich es formulierte - »bestimmt wird durch das Ergriffensein, durch einen offenbarten geschichtlichen Augenblick«. »Nur wer an einer historischen Situation in der Tiefe teilnimmt, kann von einem Kairos reden.«[8] Der geschichtliche Augenblick wird zum Ruf, zum Wagnis, zur Offenbarung der göttlichen Macht in der Geschichte.

Rückblickend und durch das entsetzliche Ende der Hitlerherrschaft klüger geworden, ist es ein leichtes, einen so tiefgelehrten Mann wie Emanuel Hirsch als geistigen Kollaborateur der Nazi-Verbrechen zu verdammen, und dem Emigranten Tillich zu bescheinigen, seine Option für den religiösen Sozialismus, seine Übernahme von Ideen des jungen Marx dagegen sei fortschrittlich und durch die Geschichte selbst gerechtfertigt worden. So leicht jedoch kann das Phänomen einer so oder so gearteten »Kairos-Theologie« nicht »erledigt« werden. Inzwischen weisen nämlich neuere Dokumente einer »Kairos-Theologie« ähnliche Strukturen und Tendenzen auf, wie sie sich sowohl bei Tillich als auch bei Hirsch finden; so z.B. das sog. »Kairos-Dokument« südafrikanischer Theologen. Ihrer Argumentation hat sich auch ein sog. »Evangelikales Zeugnis in Südafrika« weitgehend angeschlossen, herausgegeben von einer Gruppe »Besorgte Evangelikale« (idea-Dokumentation Nr. 27/1986). Viele von ihnen sind Baptisten oder gehören einer »Apostolic Faith Mission«, der »International Assemblies of God« oder anderen vermutlich pfingstlerischen Gruppen an. Das sog. »Evangelikale Zeugnis« kritisiert zwar einige spezifische Missionsmethoden evangelikaler Gruppen in Südafrika, übernimmt aber im wesentlichen ungeprüft die Strukturen und Argumentationsweisen des sog. »Kairos-Dokumentes«. Die Strukturverwandschaft einstiger und neuester »Kairos-Theologie« zwingt also zu weiteren Überlegungen.

8 Paul Tillich: »Auf der Grenze«, s.o., S. 124 f

II.

Die zweite revidierte Auflage des südafrikanischen »Kairos-Dokumentes« wirft (in seinem neuen Vorwort zur 2. Edition) der Kirche eine »historische Ausrichtung« (alignment) oder Verflechtung mit »westlicher Ideologie« vor, »während die im Osten mit der Frage ringen, wie man seinen Glauben in sozialistischer Gesellschaften leben kann«. Den »konservativen« Kritikern des »Kairos-Dokumentes« wird pauschal verurteilend eine Unterstützung des Apartheid-Systems vorgeworfen. Sie hätten das Dokument »bösartig« (viciously) angegriffen. *Ihnen* gegenüber wird *betont: Entscheidend* sei die »theologische Haltung« zum »Klassenstandpunkt« (class position), wie man sich gegenüber »sozialen, rassischen und politischen Interessen« der Unterdrückten verhalte. Dasselbe Argument begegnet einem auch in der »evangelikalen« Kritik der Zustände in Südafrika.

Schier unausrottbar scheint dabei das Vorurteil zu sein, konservative Haltung sei »reaktionär«, sei nur an der Aufrechterhaltung des »status quo« interessiert (S. 6 u. S. 4 der »idea-Dokumentation«, Nr. 27/1986). Der Konservative jedoch anerkennt sehr wohl »geschichtlichen Wandel«. Aber im Wandel will er »dasjenige an äußerer und innerer Freiheit, was im Verlauf der Geschichte bereits erkämpft worden ist«, bewahren (vgl. Gerd-Klaus Kaltenbrunner: Rekonstruktion des Konservatismus, Verlag Rombach, Freiburg 1972, S. 51). Er will nicht, daß der Mensch und seine Freiheit irgendwelchen gesellschaftlichen Utopien geopfert werden, die den Menschen »vergesellschaften« und ihn damit vergewaltigen.

Der von den »Kairos-Theologen« geforderte »Klassenstandpunkt« dagegen ist eine ideologische Vorgabe, die den Blick auf die eigentliche Botschaft des Evangeliums verstellt. Auch unternehmen sie nicht den Versuch, die »historische« Verflechtung der Kirche in westliche Ideologien genauer zu prüfen. Es könnte ja sein, daß auch der gerühmte und geforderte »Klassenstandpunkt« marxistischen Denkens ebenso jener angeprangerten »western ideology« entspringt wie die Argumente der tatsächlichen oder angeblichen Verteidiger der Apartheid. Schon gar nicht wird zur Kenntnis genommen, daß Kritik am »Kairos-Dokument« keineswegs mit einer Unterstützung oder Festigung der Apartheid einhergehen muß. Es könne ja Wesen, Auftrag und Botschaft der Kirche Jesu Christi selbst auf dem Spiel stehen! Aber darüber wird in jenem südafrikanischen Dokument nicht reflektiert. We-

sentlich gründlicher und tiefsinniger war demgegenüber Emanuel Hirschs geistesgeschichtliche Analyse der Neuzeit, die er 1934 in seiner erwähnten Schrift über die »gegenwärtige geistige Lage« vorlegte. Schonungslos wird dort das Fazit gezogen, daß die Philosophie und die Theologie der Neuzeit gescheitert seien. Seit der Aufklärung sei die abendländische Philosophie dem »Leitstern der Vernunft« und »ihrem anderen Leitstern, dem der Freiheit« gefolgt. Die »Gestaltungen« dieser geistigen Haltung unter diesen beiden Leitsternen seien mannigfaltig gewesen. Hirsch charakterisiert knapp die Denkbemühungen von Cartesius, Spinoza, Leibniz, Kant, Hegel, Nietzsche und die des Positivismus und des marxistischen Sozialismus (S. 10 f). »Zerbrochen ist das ganze Unternehmen daran, daß es kein für Vernunft und Freiheit undurchdringliches wesentliches Geheimnis zurückließ ....« (S. 14). Vernunft und Freiheit neigten sich »auf den Boden der wissenschaftlichen Erkenntnis« dem »Nihilismus« als dem »notwendigen Ende« zu (S. 16 u. S. 18). Die wissenschaftliche »Durchorganisation« (S. 18) des Lebens finde ihre konsequente Erfüllung im Bolschewismus (S. 17) bzw. im Marxismus, der sich ja als »wissenschaftlicher Sozialismus« versteht (S. 20). Hier herrsche die »wissenschaftlich vollkommene Organisation der Gesellschaft« als dem Endprodukt dieses Philosophierens. Insofern ist auch das südafrikanische »Kairos-Dokument« und sein evangelikaler Ableger - so können wir heute anmerken - geistesgeschichtlich konsequent, wenn es den marxistischen »Klassenstandpunkt« übernimmt und die »Drohung des Kommunismus« als Propaganda des Apartheidstaates abtut und der weißen Regierung vorwirft, sie verschwende keinen Gedanken darauf, »warum manche Menschen in der Tat für den Kommunismus oder für eine Form des Sozialismus votiert haben« (zitiert nach der »Revised Second Edition« 1986, S. 7). »Der Staat benutzt das ›Etikett‹ der kommunistischen Gefahr in einer ›unkritischen und ungeprüften Weise als sein Symbol des Bösen‹«. Es dürfte schwer sein, den Propagandavorwurf an die Verantwortlichen Südafrikas zu widerlegen. Aber umgekehrt staunt man über die unkritische Übernahme marxistischer Klassenkampfideen und leninistischer Revolutionsanweisungen sowohl im »Kairos-Dokument« als auch im »Evangelikalen Zeugnis«, von denen man sich im Unterschied zu »western ideas« Befreiung verspricht, die von »unten« aus der Macht des unterdrückten Volkes aufsteigen soll.

Hirschs geistige Lageanalyse ist da wesentlich genauer, auch wenn er die falschen Schlußfolgerungen aus dem »Kairos«, aus der geistigen, gesellschaftlichen und politischen Entscheidungsstunde zieht. Wäh-

rend Hirsch einerseits sieht, daß das Denken der Neuzeit alles wissenschaftlich durchformt und die überkommenen Werte radikal zersetzt hat, eine Einsicht, die Nietzsche hellsichtig vorweggenommen hat, meint Hirsch andererseits, in »den wachstümlichen natürlichen Bedingungen gesunden menschlichen Lebens«, in »Familie und Volkstum«, im »Bluterbe« den Wurzelboden einer Erneuerung und der Befreiung Deutschlands gefunden zu haben, *ohne* zu bedenken, daß auch diese Werte »zersetzt« sein könnten. Als christlicher Theologe hätte er die Macht der alles menschliche Leben durchdringenden und verderbenden Erbsünde mit in Rechnung setzen müssen. Das hätte ihn vor jedwedem völkischen Romantizismus bewahrt. Paul Tillich dagegen hält dem seine »prophetische« Theologie entgegen. Der Prophet fordere den »Ursprungsmythos«, die »Mächtigkeit ursprünglichen Seins« heraus, der sich in »Boden, Blut und sozialer Gruppe« manifestiere, schreibt er 1932. Durch die Prophetie werde der Ursprungsmythos *gebrochen*. »Nicht die Möglichkeit des ursprünglichen Seins, sondern *gerechte* Gestaltung des Seienden gibt Heiligkeit.«[9] Im marxistischen Sozialismus, den er religiös vertiefen möchte, sieht Tillich den prophetischen Kampf um »gerechte Gestaltung« im geschichtlichen Kairos am Werk. Für ihn gibt es ohnehin innergeschichtliche Erfüllungen«, »Manifestationen des Reiches Gottes in den zweideutigen Gestalten der historischen Existenz.« Diese Manifestationen seien »in säkulären Kulturen« »verborgen wirksam«.[10]

Mit Hirsch teilt er die radikale Überzeugung, daß die »Moderne« sich selbst im Nihilismus auflöse. Mit Hirsch sieht er in der existentiellen Betroffenheit den Kairos, in dem Gottes Ruf mächtig wird und in die Entscheidung zwingt. Beide Denker aber machen sich dabei eines ungeprüften, ihnen selbst kaum bewußten »romantischen Rückfalls« schuldig.

Ein so unverdächtiger Gelehrter wie der Berliner Soziologe und Marxismusforscher Richard Löwenthal weist darauf hin, daß sowohl nationalistisches wie auch sozialistisches Denken der Romantik des frühen 19. Jahrhunderts entspringen. Angeregt von Rousseaus Idee vom »guten Menschen«, der lediglich durch gesellschaftliche Verformungen seiner selbst entfremdet sei, entwickeln sich in der Frühromantik zwei Ideenströme: einerseits eine radikal-demokratische, sozialistische Utopie: »der Glaube, daß es genüge, die überkommenen Formen der

9 Paul Tillich: Für und wider den Sozialismus, Siebenstern-Taschenbuch 132, 1969, S. 85 f

10 Paul Tillich: »Auf der Grenze«, s.o., S. 127 f

Herrschaft der Privilegien und des Eigentums zu beseitigen, um eine von Ehrgeiz und Habsucht befreite Form menschlichen Zusammenlebens zu schaffen« (wie Tillich); andererseits entstehe daraus die »romantische Vision, die jenes Ideal totaler Gemeinschaft zunächst in die Vergangenheit projiziert« und dann in der Gegenwart (wie bei Hirsch) den »Kult der totalen Hingabe an die nationale Gemeinschaft .... begründet«[11]. Hirsch beruft sich zwar auf Luthers Lehre von den beiden Reichen, entstellt sie aber, weil er den göttlichen Nomos im Raunen des Blutes zu vernehmen meint, ohne zu bedenken, daß Gottes Gesetz gerade dieses Raunen, Rumoren und pulsierende Treiben des Blutes, d.h. des natürlichen Menschen, richtet, daß dieses Eintauchen in den Urgrund der Nation nicht Befreiung bringt, sondern in eine »abgöttische Verherrlichung der Nation und der Rasse«[12] hineinführen muß, wie Tillich mit Recht seinem Kontrahenten Hirsch vorwirft. Diese »dämonisch verzerrte Erfahrung« des »Kairos« mußte »unvermeidlich zur Selbstvernichtung führen«[13].

Tillich indes vergißt, daß auch der religiös verstandene *sozialistische* »Kairos« vor »dämonisch verzerrten Erfahrungen« nicht gefeit ist. Während Hirsch Luthers Lehre von den beiden Reichen entstellt, verbiegt Tillich Luthers Lehre vom »Beruf«, indem er behauptet, daß die »gerechte Gestaltung des Seienden«, etwa in der sozialistischen Bewegung, »Heiligkeit« verleihe. Weltlich-verantwortliches Tun ist jedoch *nicht an sich* heilig. Mein alltägliches Handeln wird vielmehr nur dann »geheiligt«, wenn es *im Glauben* vollbracht wird. *Ohne* Glauben ist es nicht nur dem geschichtlichen Gesetz der Vorläufigkeit unterworfen, es kann auch nie *den* Grad von »Heiligkeit« erlangen, der vor Gottes unbestechlichem Richtstuhl bestehen könnte. Vor Gottes Richtstuhl besteht der *Glaube* allein, weil er *in Christus* gerechtfertigt ist und *nicht* durch irgendein Werk, und sei es noch so verantwortungsvoll und »heilig« gewesen. Deshalb gibt es auch keine »Manifestationen des Reiches Gottes in den zweideutigen Gestalten der historischen Existenz«[14], seien sie noch so »gerecht« oder »sozial«. Weder die nationalistische deutsche Revolution noch die rote Oktoberrevolution noch irgendwel-

11 Richard Löwenthal: Der romantische Rückfall, Urban Taschenbücher, Bd. 803, Kohlhammer-Verlag, Stuttgart, S. 16

12 Paul Tillich: Systematische Theologie III, S. 422

13 Paul Tillich: ebenda

14 Paul Tillich: »Auf der Grenze«, s.o., S. 127

che Befreiungsbewegungen im südlichen Afrika, in Lateinamerika oder sonstwo sind Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes.

Überhaupt beobachtet man im Gefolge von Ernst Troeltsch und Karl Barth eine verheerende Entstellung und Verzerrung der sog. »Lehre von den Zwei Reichen«, die ja keineswegs Luthers Besonderheit ist. Das »Kairos-Dokument« setzt die »Lehre von den Zwei Reichen« gleich mit der Trennung von Spiritualität und Weltlichkeit (S. 16) und verurteilt diese. Das erwähnte »Evangelikale Zeugnis« behauptet sogar, Luther habe gelehrt, daß geistliche und weltliche Ordnung »niemals miteinander verbunden« werden könnten. Da ist die »Zwei-Reiche-Lehre« auf den Kopf gestellt. Eine genuine »Zwei-Reiche-Lehre« will im *Gegenteil* deutlich machen, daß der Christ *nicht* die Welt zu fliehen braucht, daß ihn Gott im Glauben gerade zum Dienst in den »Ständen« dieser Welt berufen hat, d.h. in Ehe, Familie, als Bauer, Handwerker, Arbeiter, Beamter oder in politischen Ämtern handelt er in Gottes Auftrag. Die Unterscheidung der beiden Reiche ist kein Trennen, kein »Niemals-miteinander-Verbinden«, sondern *gerade* die *Unterscheidung* von geistlichem und weltlichem Bereich *schärft* die Verantwortung. *Vor Gott* lebe ich aus der *Christusvergebung;* gegenüber dem *Nächsten* verpflichtet mich die Nachfolge Christi *zur Liebe!* Aber die *Gestalt* der Liebe ist jeweils verschieden. Meinem *persönlichen* Feind gegenüber kann ich z.B. »den anderen Backen hinhalten« (Matth. 5, 39). In *öffentlicher* Verantwortung aber muß ich z.B. als Richter Recht sprechen, Urteile verhängen, also Gewalt ausüben, um den Nächsten vor Gewalttätigkeit zu schützen. Das ist die *Fremdgestalt der Liebe.* Doch aus dem Gebot der Liebe bin ich *nie* entlassen. *Das* meint die Unterscheidung der beiden Reiche. Das »Kairos-Dokument« dagegen gibt diese Unterscheidung preis, wird radikal, verfällt wie etwa der Islam einem absoluten *theokratischen* Denken, das nur das »Entweder-Oder« kennt, jede Reform verwirft und deshalb im blutigen Straßenkampf oder in den Schützengräben vor Basra in blasphemischer Weise »Gottes Stunde« heraufziehen sieht.

Zusammenfassend läßt sich zunächst feststellen, daß eine »Kairos-Theologie«, die den Anruf Gottes aus der je geschichtlichen Situation vernehmen will, mit verschiedenen politischen Inhalten gefüllt werden kann. Der »Kairos« kann nationalistisch oder marxistisch, rassistisch oder anti-rassistisch interpretiert werden. Übersehen wird, daß der vermeintliche »Anruf Gottes« der Ruf des Versuchers in Verblendung und Verstockung sein kann. Das nationalistische Experiment, das ein

Emanuel Hirsch verteidigte, ist furchtbar gescheitert. Darin hat Tillich Recht behalten. Das sozialistische Experiment ist noch im Gange, weltweit. *Sein* Scheitern steht noch bevor. Es *muß* scheitern, weil auch der sozialistisch verstandene »Kairos« das »Gesetz der Sünde und des Todes«, dem diese Welt unterworfen ist, nicht durchbrechen und aufheben kann. Befreiungskampf als Selbsterlösung wird ebenso »dämonisch« wie nationalistische Exzesse.

Das südafrikanische »Kairos-Dokument« spricht in seinem neu überarbeiteten und erweiterten 4. Kapitel mit der Überschrift »Hin zu einer prophetischen Theologie« (S. 17 »Towards a Prophetic Theology«) von der Hoffnung der Unterdrückten und behauptet: »Gott ist in unserer Welt am Werk, indem er hoffnungslose und böse Situationen zum Guten wendet, damit Gottes Reich komme und Gottes Wille auf Erden wie im Himmel geschehe« (S. 26). (Die dritte Vaterunser-Bitte spricht umgekehrt davon, daß Gottes Wille *im Himmel* und auf Erden geschehen möge, nicht auf »Erden wie im Himmel«. Das ist ein entscheidender und bezeichnender Unterschied.) Trotz der Anklänge an die zweite und dritte Bitte des Vaterunsers ist dies eine unheilvolle und blasphemische Illusion! Gottes Reich ist in dieser Welt »sub cruce tectum«, es ist verborgen in der Verkündigung des Evangeliums, im Glauben und im Leiden. In *dieser* »Kreuzesgestalt« ist es schon »nahe herbeigekommen«, aber manifestieren wird es sich nicht in einem Geschichtsprozeß wechselnder »Kairoi«, die zwar nach Tillich vom großen Kairos Christi abgeleitet sind; vollenden wird es sich erst am jüngsten Tag, dann, wenn Gott seine große Ernte hält.

Von hier aus wird das »Nein« des Augsburgischen Bekenntnisses zu allen chiliastischen Träumen auf unerwartete Weise aktuell. (Vgl. CA 17; verworfen werden jene, die jetzt judaistische Meinungen [Lehren] ausstreuen, daß vor der Auferstehung der Toten die Frommen ein Weltreich [eine Weltregierung] aufrichten und überall die Gottlosen niedergeworfen werden; »Bekenntnisschriften« S. 72.) Diesen vergessenen Artikel werden wir angesichts weltweiter, von der Ökumene unterstützter und geförderter Befreiungsbewegungen neu zu buchstabieren und zu durchdenken haben.

III.

Die ausführliche Darlegung einstiger »Kairos-Theologien« war notwendig, um bestimmte Grundstrukturen zu verdeutlichen, die auch in den gegenwärtigen »Befreiungstheologien« immer wieder auftauchen. Sie prägen heute die ökumenische Bewegung, bestimmen ihr Handeln, formen die kirchliche Verkündigung zu politischen Handlungsweisen um und fügen sich in den Gesamtzusammenhang revolutionärer Aktionen weltweit ein. Gewiß wird man die verschiedenen Befreiungstheologien nicht alle über einen Leisten schlagen können. Da sie von den jeweils verschiedenen politischen und sozialen Gegebenheiten ausgehen, sind die Befreiungstheologien in Südafrika anders als in Lateinamerika, anders als in den USA oder in Europa. Dennoch haben sie bestimmte Grundstrukturen einer »Kairos-Theologie« gemeinsam, wenn auch verschieden stark akzentuiert. Das südafrikanische »Kairos-Dokument« ist ein mögliches Modell einer Befreiungstheologie. Wie die »Kairos-Theologie« eines Hirsch oder Tillich geht auch das Dokument von der gegenwärtigen geschichtlichen Situation aus. »Vor einem Jahr«, so konstatieren die Verfasser im Vorwort zur 2. revidierten Fassung, »hatten wir einen teilweisen Notstand; jetzt haben wir einen totalen nationalen Notstand.« Das Botha-Regime demonstriere seine Macht, das Volk jedoch sei noch mehr denn je motiviert, diesem Regime selbst unter Einsatz ihres Lebens zu widerstehen. »Dies ist in der Tat erschreckend. Es ist ein wirklicher Kairos (It is a real Kairos!)!« Immer wieder nimmt das Dokument auf diesen erschreckenden »Kairos« Bezug, in den dann die Botschaft des Evangeliums eingeordnet wird. Schon Emanuel Hirsch hatte gefordert, daß sich der Prediger des Evangeliums ganz hingebe in die jeweils ihn existentiell anrufende politische Situation. Von der Situation, vom »Kairos« her empfängt das Evangelium seine Relevanz. So sei das »Kairos-Dokument« - so die Verfasser in ihrem neuen Vorwort - mit »überwältigender Begeisterung« in den schwarzen Wohnsiedlungen, den »townships«, aufgenommen worden. Es sei »willkommen geheißen worden als eine Darlegung dessen, was es bedeute, ein wirklicher Christ in einer Apartheid-Gesellschaft zu sein. Für viele wurde das Evangelium zum erstenmal in ihrem Leben eine ›Gute Nachricht‹«. Der Kirche Entfremdete hätten sich geäußert, daß sie wieder zur Kirche zurückkehrten, wenn die Kirche im Sinne des »Kairos-Dokuments« Kirche werde; ja selbst Nichtchristen hätten festgestellt, wenn dies Christentum sei, dann könnten sie *auch* Christen werden. Darin sehen die südafrikanischen »Kairos-Theologen« die »missionarische Dimension (mission dimension)« ei-

nes politischen Evangeliums. Die anstehenden politischen Entscheidungen werden nicht nur zum Ausgangspunkt aller Überlegungen - eine nüchterne politische Analyse, Überlegungen, wie der Prozeß der Überwindung aller rassischen und aller Stammesrivalitäten im Lande verwirklicht werden könnte, wäre ja ein durchaus notwendiges und vernünftiges Unternehmen -, nein, die Zeitanalyse wird auch hier wie einst bei Emanuel Hirsch *religiös überhöht,* sie wird zum »Kairos«! »Die Zeit ist gekommen! Der Augenblick der Wahrheit bricht an.« (The time has come. The moment of truth has arrived! S. 1 der revidierten Ausgabe.) So heißt es unter deutlicher Anspielung auf den Ruf Jesu: »Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen.« (vgl. Mk. 1, 15 u. par.). Von der theologischen Bedeutung des politischen Augenblicks wird geredet. Für sehr viele Christen sei »dies der Kairos, der Moment der Gnade und der günstigen Gelegenheit, die günstige Zeit«, in der Gott »einen Ruf zu entschiedenem Handeln« ausgehen lasse (challange to dicisive action). Dieser »Kairos« ist zugleich aber auch die Krisis, einem Krankheitsverlauf vergleichbar. In der Krise entscheidet sich der Ausgang der Krankheit. Deshalb sei dieser »Kairos«, diese Krise ein »Gericht« Gottes (judgement), durch welches »das Beste« in manchen Menschen offenbart werde, in anderen aber »das Schlechteste«. Wie in Gottes letztem Gericht gebe es keinen Platz mehr, an dem man sich verbergen könne (S. 1). Folglich, so heißt es im neu überarbeiteten 4. Kapitel, rufe der »gegenwärtige Kairos« »nach einer Antwort von Christen, die biblisch, spirituell, pastoral und vor allem anderen prophetisch« sei (S. 17).

Schon diese wenigen Zitate machen deutlich, daß es nicht mehr nur um das verantwortungsvolle Bestehen einer bestimmten politischen Situation geht, in der die Vernunft zum nüchternen Prüfen und Abwägen gerufen ist, und ich mich so oder so nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden muß. Nein! Der »Kairos« selbst wird zur *Offenbarungsquelle neben* der Schrift und *über* die Schrift hinaus. Der »Kairos« selbst wird prophetisch, und seinem Prophetenruf darf sich niemand entziehen, der zu den »Guten« gehören will. Der »Kairos« selbst wird zum Augenblick der Gnade, durch den hindurch Befreiung sich ereignet, der Missionswille des Herrn ausgerichtet und das Gericht vollstreckt wird. Der sog. »prophetische Geist«, der in dieser Weise ein *politisches* Geschehen, eine *politische* Bewegung zum Ereignis *göttlicher* Befreiung erhebt, ist nicht nur Teil dieses Geschehens, sondern wird zum Motor, wird zum Heilsmittler und Gerichtsvollstrecker in einem. *»Wer einen Kairos verkündigt«,* sagt Paul Tillich, *»hilft ihn zu*

schaffen. Er selbst ist ein Element in der Gesamtsituation. Darin liegt der fundamentale Unterschied zwischen dem Propheten und dem bloßen Beobachter.«[15]

Emanuel Hirsch warf einst Tillich vor, er gehöre zu jenen freischwebenden Geistern, die nur beobachten, aber nicht durch die deutsche Stunde betroffen seien. Die südafrikanischen »Kairos-Theologen« betonen, daß nur *der* den »Kairos« Südafrikas verstehen könne, dessen Erfahrung und Dienst aus den schwarzen Vorstädten, aus den »townships« komme. Die Kritiker hätten das Dokument aus seinem Zusammenhang gelöst und vom »Reich der Abstraktion« her (»realm of abstraction«, siehe neues Vorwort) analysiert. Damit wird nicht nur jeder kritische Dialog unterbunden - dem Kritiker kann jederzeit unterstellt werden, er sei noch nicht existentiell genug von südafrikanischen Erfahrungen betroffen -, darüber hinaus aber wird der verbindliche Geistbesitz zur richtigen Erkenntnis des »Kairos« alleine beansprucht. Man hat das »richtige Bewußtsein«, wie es auch neomarxistische Gesellschaftskritik als wissenschaftlich verbindlich fordert. Der »Klassenstandpunkt« (wie es im »Kairos-Dokument« heißt), die »Parteilichkeit« wird zur Voraussetzung der einzig möglichen Interpretation des »Kairos«. Hier werden Strukturen bloßgelegt, die schon in einer viel älteren »Kairos-Theologie« besonders deutlich hervortraten, in der radikalen Predigt eines Thomas Müntzer. Nicht Müntzer hat die übrigens keineswegs einheitliche Bauernrevolte entzündet. Sie flackerte an verschiedenen Orten auf. Als der Funke dann nach Thüringen übersprang, konnte Müntzer durch die Sprachgewalt seiner radikalen Agitation die Bauern in die vernichtende Entscheidungsschlacht bei Frankenhausen hineintreiben. Im Bauernaufstand sah er das Zeichen der anbrechenden Endzeit, den »Kairos« Gottes. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht sein Aufruf an die Allstedter Ende April 1525: »Fanget an und streitet den Streit des Herrn. Es ist hohe Zeit!« heißt es da, und immer wieder: »Nun dran, dran, dran! Es ist Zeit.« »Dran, dran, dieweil ihr Tag habt! Gott geht euch vor, folget, folget .... Drum lasset euch nicht abschrecken! Gott ist mit euch.«[16]

Bezeichnend auch hier das heilsgeschichtliche Moment der Zeit als Tag des Heils und als Tag des Gerichts. Gott wirkt unmittelbar im Zeitgeschehen, im revolutionären Aufstand. Der Krieg wird zum heiligen

15 Paul Tillich: ebenda, S. 124

16 Thomas Müntzer: Sein Leben und seine Schriften; hrsg. von Otto H. Brandt, Jena 1933, S. 74 f

Krieg. Gott zieht wie einst dem Volke Israel dem Bauernheer voran. Eine Art »eschatologischer Zeitnot« treibt Müntzer »in die chiliastische Revolution«.[17] Beides greift hier fast nahtlos und verhängnisvoll ineinander: Die politische Bewegung gebiert den »Kairos« und seinen Propheten. Der »Kairos« aber treibt vorwärts zum »letzten Gefecht«, zum großen Harmagedon des Herrn *und* - in die Katastrophe.

»*Jetzt* müssen wir beginnen, die Zukunft zu planen«, heißt es im entscheidenden 4. Kapitel des südafrikanischen »Kairos-Dokumentes«. »Vor allem aber müssen wir auf Gottes Ruf zum Handeln achten, um Gottes Zukunft für uns selbst in Südafrika zu sichern.« Versichert wird, der Weg dazu sei »hart und schmerzvoll«. Der Kampf sei »unvermeidlich« (inevitable). »But God is with us.« »Aber Gott ist mit uns.« »Wir können nur lernen, um Instrumente seines Friedens zu werden selbst bis zum Tode!« »*Now* is the time to act!« »*Jetzt* ist die Zeit zu handeln!« Die Parallelen sind frappant und unheimlich. Welcher Gott, welcher Geist ist hier am Werk? Die Revolution als die Sicherung der Zukunft Gottes in Südafrika? Menschliche actio, politsche Tat, selbst unter Einsatz des eigenen Lebens, als Friedensinstrument Gottes? Gottes Friede ist nicht mehr der Friede, der höher ist als alle Vernunft, nicht mehr der Friede der im Glauben Gerechtfertigten mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus (Röm. 5, 11), sondern ein von Menschen erkämpfter Friede. Ein Friede, aus Waffengewalt geboren, wird mit dem Kommen des Reiches Gottes gleichgesetzt. »Wer einen Kairos verkündet, hilft ihn zu schaffen!« (s.o.). Genau dies ist die Absicht der »Kairos-Theologen« und ihres Dokumentes. »Das ist in der Tat erschreckend!«. Ein furchtbarer Kairos!

Gewiß erinnert uns die Kairos-Theologie daran, daß die christliche Botschaft keine Mythe ist, sondern selbst in der Geschichte wurzelt, in der Menschwerdung Gottes in Christus. Tillich nannte das »den großen Kairos«. Aber Gottes Kairos ist unlösbar verbunden mit Christi Kreuz und Auferstehung. »Meine Zeit ist noch nicht hier«, antwortet Christus nach dem Johannesevangelium seinen ungläubigen Brüdern. »Meine Zeit ist noch nicht hier; eure Zeit aber ist allewege.« (Joh. 7, 6).

Seine Zeit ist mit seiner »Erhöhung« erfüllt (vgl. Joh. 7, 8). Dann bricht das Reich Gottes an; dann ist der »Tag des Heils«. Dann wird die Botschaft von der Versöhnung ausgerichtet und das Ende der Welt

17 Thomas Nipperdey: Reformation, Revolution, Utopie, Kleine Vandenhoeck-Reihe 1408, Göttingen 1975, S. 64

angekündigt (vgl. Tit. 1, 3)! Die Welt aber wird unter dieses Kreuz, unter sein Gericht und unter seine Vergebung gerufen. *Das* ist Gottes, das ist Christi »Kairos«!

»Eure Zeit aber ist allewege«, hält Jesus seinen Brüdern entgegen. Der »Kairos« der Welt steht menschlichen Möglichkeiten immer offen. Er liegt vor uns zur Erreichung irdischer Zwecke, seien sie wirtschaftlich-politischer Art oder seien es persönliche Vorteile. Doch gerade das ist *nicht* der göttliche »Kairos«! Es ist der »Kairos von unten«, der »Kairos« des Fürsten dieser Welt.

Das »Kairos-Dokument« indes will eine *»prophetische Theologie«* zur Geltung bringen und beruft sich dabei auf »den Versuch einer sozialen Analyse«, um die »Zeichen der Zeit« zu beurteilen. Damit aber wird gerade Gottes »Kairos«, der an Jesu Kreuz und Auferstehung gebunden ist, mit den jeweiligen Möglichkeiten eines menschlichen »Kairos« verwechselt. Vom kairologischen Ansatz ist diese Verwechslung unausweichlich.

Reformatorische Hermeneutik ging von dem Grundsatz aus, daß die Schrift sich selber auslegt, daß sie selbst verbindlich redet und reden kann, wenn man Schrift durch Schrift auslegt. Von der Schrift her fällt dann Licht auch auf die Welt. Ihre Botschaft entlarvt die Welt als gefallene Welt und ruft sie unter Jesu rechtfertigendes, versöhnendes Wort, das neues Leben schafft.

Die »Kairos-Theologie« indes führt eine radikale »relectura« der Bibel ein. Sie wird neu und in einem ganz anderen Kontext gelesen. Ein anderer hermeneutischer Zirkel wird zur Geltung gebracht. In ihrem neuen Vorwort zur revidierten 2. Fassung des Kairos-Dokumentes sprechen sie von einem »never ending stimulus to keep the cycle of action-reflection-action moving forward«, von einem nicht endenden Anreiz, den Zirkel von Aktion, Reflexion und Aktion voranzutreiben.

Nicht mehr die Heilige Schrift ist Ausgangspunkt der Auslegung, sondern die Bibel wird im Licht des »Kairos«, d.h. der politischen Situation gelesen. Die Situation führt zu vermeintlichen neuen Einsichten, und diese neuen Einsichten stimulieren die Aktion, treiben den revolutionären Prozeß voran.

Auch dies erinnert wieder an die Art, wie Thomas Müntzer die Schrift benutzte. Den Reformatoren, insbesondere Luther, wirft er schon

1521 im »Prager Anschlag« vor, daß sie nur »die bloße Schrift« vortrügen, »die sie gestohlen haben«. Gott aber schreibe »seinen unverrückbaren Willen und ewige Weisheit« in Menschenherzen, »welche Schrift er lesen kann, so er anders aufgetane Vernunft hat«. »Wenn den Menschen ihre Vernunft geöffnet wird«, dann haben sie »ein unüberwindlich Zeugnis vom heiligen Geist«.[18] Die unmittelbare Einsicht, also die Vernunft und damit auch die »soziale Analyse«, der »Klassenstandpunkt«, bestimmen, *wie* die Schrift zu lesen ist - und was aus ihr ausgewählt wird. Sie wird nur noch selektiv zur Geltung gebracht, insoweit ihre Aussagen brauchbar sind für den »Kairos«, für die politische Situation und insoweit sie zur revolutionären Handlungsanweisung gebraucht oder - genauer - mißbraucht werden kann. So wird z.B. eine Auslegung von Röm 13 zurückgewiesen, die in diesem klassischen Text keine zeitgebundene Aussage des Paulus sehe, sondern daraus eine prinzipielle und zeitlose Staatslehre mache, die nur der Verewigung der Unterdrückung diene. In diesem Zusammenhang wird dann gefordert, daß »jeder Bibeltext in seinem Kontext interpretiert werden muß«; aber es gehe dabei nicht nur um die Kapitel und Verse, die vorangehen und folgten. Der Kontext schließt auch die Umstände mit ein, in denen Paulus eine Aussage gemacht hat« (S. 4). Die politische Situation wird zum Maßstab von Auslegung und Predigt. Der reformatorische Grundsatz »Allein die Schrift« wird preisgegeben. Wie bei Müntzer leuchtet die Schrift nicht mehr aus sich selbst, sondern sie wird vom »Kairos« her, von der politischen Situation, von der Evidenz der Vernunft her erleuchtet. Menschenurteil und Gottesurteil, Menschenvernunft und Gottesgeist, Politik und Reich Gottes verschwimmen bis zur Unkenntlichkeit ineinander. Genau dies aber ist das Kennzeichen des *Schwärmertums* zu allen Zeiten der Weltgeschichte. Gewiß entwirft Röm. 13 keine prinzipielle Staatslehre, gewiß entspricht Röm. 13 auch Offb. 13 (Das Tier aus dem Abgrund als dämonische Verkehrung des Staates), und gewiß muß der Christ Gott mehr gehorchen als den Menschen (Apg. 5, 29). Aber Gott mehr gehorchen heißt für Petrus nicht - wie für Müntzer - das »Schwert Gideons« in die Hand nehmen (Müntzer unterzeichnete seine Aufrufe u.a. als »Thomas Müntzer mit dem Schwert Gideonis«). Gegenüber dem Tier aus dem Abgrund ruft Offb. 13 nicht zum revolutionären Widerstand auf, sondern betont: »Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen.« (Offb. 13, 10 und 14, 12). Widerstand ist dem Christen geboten, wenn der Staat Gottes Gebot verach-

18 Thomas Müntzer: s.o., S. 60

tet. Aber sein Widerstand ist das Bekenntnis und das Leiden um Christi willen, nicht jedoch der »Befreiungskampf«, in dem »Kairos-Theologen« in schwärmerischer Verblendung das Kommen des Reiches Gottes in der Geschichte erkennen wollen.

In dem schon wiederholt erwähnten 4. Kapitel »Hin zu einer prophetischen Theologie« ist von den »Zeichen der Zeit« die Rede. Sie interpretierten den »Kairos«. Dazu diene die »soziale Analyse«. Sie lehre die Zeichen der Zeit erkennen. Der Ausgangspunkt (starting point) der prophetischen Theologie sei *»unsere* Erfahrung des gegenwärtigen Kairos, *unsere* Erfahrung von Unterdrückung und Tyrannei, *unsere* Erfahrung des Konflikts, der Krise, des Kampfes, *unsere* Erfahrung, in dieser Situation zu versuchen, Christen zu sein. Mit dieser Erfahrung müssen wir beginnen, die Schrift zu erforschen.« Der verhängnisvolle Zirkel von Aktion, Reflexion und erneuter Aktion, der auch hier zugrunde liegt, läßt die Kairos-Theologen blind sein für die von ihnen zitierten Bibelstellen (Matth. 16, 1 - 4; Mk. 8, 12; Luk. 12, 54 - 56) über die Zeichen der Zeit. Nach der Schrift sind nicht unsere gesellschaftlichen oder politischen Erfahrungen die Zeichen der Zeit, sondern es ist das »Zeichen des Jona«, d.h. Jesu Kreuz und Auferstehung (so auch Matth. 12, 38 - 41). Aber gerade an diesen Zeichen nimmt die Vernunft Anstoß und ärgert sich an Christi Niedrigkeit und Schwachheit. Die Auferstehung Christi als *dem* Zeichen der Zeit kann nur geglaubt werden. Wie bei Müntzer werden im übrigen fast nur alttestamentliche Stellen zitiert; vor allem jene, in denen die Propheten des Alten Bundes das Gericht über Ausbeutung und Ungerechtigkeit ankündigen. Aber die Kairos-Theologen übersehen, daß in fast allen von ihnen genannten Stellen das Gericht über das *ganze* Volk Gottes ausgerufen wird. Die Nationen, die Israel unterdrücken, sind gerade »Zuchtruten Gottes« und Vollstrecker seines Zornes über ein ungehorsames, glaubenslos gewordenes Volk. Die Kairos-Theologen identifizieren das damals unterdrückte Israel mit dem unterdrückten Volk von Südafrika heute. Wollen sie damit sagen, daß das Volk von Südafrika unter Gottes Zorn und Zuchtrute ist? Sie wollen natürlich das Gegenteil. Sie wollen beweisen, daß das »Volk von Südafrika« berechtigt ist, sich gegen seine Unterdrücker zu erheben. Aber wiederum sind sie blind für die biblische Tatsache, daß nicht das Volk sich selber befreit (auch nicht in der immer wieder von Befreiungstheologen benutzten Überlieferung vom Auszug aus Ägypten; Exodustradition, 2. Mose 1 - 20). Die Bibel »stellt den Auszug nicht als ein Modell für eine Sozialreform oder eine politische Revolution dar. Weder geht die ›Befreiung‹ des

Auszugs als Reaktion Israels aus einer unterdrückerischen Situation hervor, ebenso wie Israel weder die Initiative ergriff, noch die Ausrottung der pharaonischen Herrschaft suchte; kurz, der Auszug war in seinem Wesen keine politische Bewegung«. Er hatte seinen Ursprung im Gnadenbund, der schon lange vorher »in einem nicht-unterdrückerischen Kontext« mit Abraham und seinen Nachkommen geschlossen worden war.[19] Die Auszugstradition ist deshalb kein Paradigma für sozialen Aktivismus oder für politische Ideologien. Der Auszug ist vielmehr ein »Typos«, ein »Vor-Bild«, eine Verheißung der Erlösung, die in Christus erfüllt und vollendet ist (tetelestai, Matth. 2, 15; 26, 28; Joh. 19, 30)![20]

Eine fundamentale Knechtschaft aber, eine den Menschen in seinem tiefsten Wesen entstellende und verkehrende Sklaverei, wird von den Befreiungs- und Kairos-Theologen vollständig vergessen und verdrängt. Es ist die durch die Sünde als Rebellion gegen Gott über den Menschen verhängte Sündenknechtschaft und seine Überantwortung unter die Herrschaft des Todes (Gen. 3; Röm. 5, 18; Röm. 7, 24; 24 u.a.m.). Von dieser »Unterdrückung« befreit keine Sozialrevolution. Wer behauptet, Gott sei auf Seiten der Unterdrückten, oder Jesus habe sich mit den Armen und Entrechteten solidarisiert, der übersieht die Tatsache, daß Gottes Gericht über Reiche und Arme, über Unterdrücker und Unterdrückte geht, weil sie *alle* der Sünde verhaftet sind und unter dem Zorn Gottes stehen. Gottes vergebendes Erbarmen und sein Freispruch vom ewigen Zorn hingegen wird *allein* dem *Glaubenden* zugesprochen, gleich ob er arm oder reich, hoch oder niedrig ist. Jesus solidarisiert sich nicht mit den Armen und Entrechteten; er liebt die *Sünder,* und das ist etwas *fundamental anderes* als Befreiung durch den furchtbaren »Kairos« der politischen Revolution.

19 Paul L. Schrieber: »Liberation Theology and the Old Testament«, in Concordia Journal, Vol. 13, Nr. 1, St. Louis, USA, S. 32
»The Bible does not present the exodus as a model for social reform or political revolution. Nor did the exodus liberation emerge as the reaction of Israel in an oppressive situation, as they neither took the initiative nor sought the expungement of Pharaoh's regime. In short, the exodus was not essentially a political movement.
According to the Biblical account, the exodus has its roots not simply in the cries of an oppressed people but in the gracious covenant of Yahweh which He made long before with Abraham (Ex. 2, 20) in a non-oppressive context.«

20 vgl. Schrieber: s.o., S. 33
»This means that the exodus is paradigmatic, or better, typological - not of social activism or political ideologies - but rather of the redemption completed and fulfilled in Christ (Matth. 2, 15; 26, 28; Joh. 19, 30; ›tetelestai‹).«

Die »Kairos-Theologie« indes nimmt Gottes endgültiges Urteil vorweg. Sie lehnt jede Reform, jeden Kompromiß ab, weil der Staat für sie den Satan selbst repräsentiert. Sie verwirft die sog. »Kirchentheologie«, weil jene von Versöhnung rede. Mit dem Teufel und einem teuflischen System könne es keine Versöhnung geben. So bleibt nur der radikale politische Kampf, angefangen von gewalttätigen Demonstrationen bis hin zum entfesselten Bürgerkrieg, dem sog. »Befreiungskampf«.

An die Stelle der Gerechtigkeit aus Glauben allein tritt die vermeintliche »Gerechtigkeit«, die aus der Aktion, aus Widerstand und Kampf geboren wird. Die mörderische Grenze, doch eine von Menschen gezogene Grenze, verläuft dann zwischen denen, die die Revolution bejahen und denen, die sie ablehnen; jene - die Gerechten; diese - die Ungerechten, die Gottlosen. Die Scheidung, die sich erst in Gottes jüngstem Gericht vollzieht, wird hier in antichristlicher Weise von Menschen vorweggenommen.

Das »Prinzip der Revolution« sitzt übrigens tief im Menschen, so tief wie die Sünde selbst. Als sich Eva auf die »vernünftige« Frage der Schlange einließ »Sollte Gott gesagt haben ....?«, da war die erste Befreiungsideologie und Emanzipationstheorie geboren, die sich in Kains Satz »Soll ich meines Bruder Hüter sein?« rechtfertigt und im Brudermord vollendet. »Dies merkt Euch, Ihr stolzen Männer der Tat«, schreibt Heinrich Heine in seinem Aufsatz »Religion und Philosophie in Deutschland« den Revolutionären, die neue Welten bauen wollen, ins Stammbuch. »Ihr seid nichts als unbewußte Handlanger der Gedankenmänner, die oft in demütigster Stille Euch all Euer Tun aufs Bestimmteste vorgezeichnet haben. Maximilian Robespierre war nichts als die Hand Jean Jacques Rousseaus, die blutige Hand, die aus dem Schoße der Zeit den Leib hervorzog, dessen Seele Rousseau geschaffen.« (3. Buch)

Wieder taucht aus der Vergangenheit die unheilvolle Gestalt Müntzers auf, der am 29. April 1525 der »Gemeinde zu Frankenhausen« schrieb: »Lasset euch nur nicht mit guten Worten zu keiner beschissenen Barmherzigkeit bringen, so wird eure Sache wohl bestehen.«[21] Doch die »gerechte Sache« erstickte im Blut.

21 Thomas Müntzer: s.o., S. 76

Der von Menschen erwählte »Kairos« trog. Er wird in Südafrika ebenso trügen wie er vor einem halben Jahrhundert in Deutschland trog. Eine Theologie des »Entweder-Oder«, das die »Kairos-Theologen« entwerfen, kann nur »in abstracto« gedacht werden. »In concreto« aber kann es dieses »Entweder-Oder« wegen des unendlichen, qualitativen Unterschiedes zwischen Politik und Reich Gottes gar nicht geben. Das radikale »Entweder-Oder« des »Kairos-Dokumentes« ist eine Fiktion und scheitert an der sündigen Realität dieser Welt und ihrer Menschen. Die »Kairos-Theologen« machen sich selbst jener unheilvollen »Abstraktion« schuldig, die sie ihren Kritikern vorwerfen. Der Geist der Prophetie sei der Geist der Utopie, nicht des Utopismus, versichert uns Tillich. Aber er vergißt, daß alle Utopien als Gedankenkonstrukte, als logische Entwürfe auf dem Konstruktionsbrett der Moralisten und Denker notwendigerweise in Utopismus umschlagen müssen, in den schönen, aber unheimlichen Traum einer repressionsfreien Gesellschaft. Der Versucher wollte Christus überreden, dem Volk Brot und Spiele zu geben, und verhieß ihm die Weltherrschaft. Aller politischer Messianismus ist Lockspeise des Verführers, ist des Satans, ist des großen Nihilisten Taumelkelch!

Utopien blenden! Es sind falsche Hoffnungsbilder! Sie bereiten die Menschheitskatastrophe vor. Diesen Wunschbildern *kann* nur die absolute Enttäuschung folgen! Wir können das »Kreuz, das seit dem Sündenfall auf der Welt liegt, nicht »aufheben« - im doppelten Sinne nicht. Wir »verheben« uns nur daran. Aber als Christen kennen wir den, der das Kreuz »aufgehoben« hat (wieder im doppelten Sinn). Er starb daran. Aber im Sterben hat er den Fluch der Sünde, den Tod und die Hölle überwunden. Mit *ihm* können wir *in* seiner Gemeinde unser Kreuz tragen: im Glauben, im Gebet, im Bekennen, in der Liebe, im Dulden und Leiden und darin auch als Überwinder! Das ist der Weg, der allein Verheißung hat.

Strukturen politischer Befreiungs-Theologien

von Rupert Hofmann

Unter »politischer Theologie« in einem allgemeinen Sinn kann man »die Reflexion desjenigen Zusammenhangs« verstehen, »in dem Theologie und Religion .... politisch werden, das heißt politisch-ideologische und politisch-praktische Folgen haben.«[1] Damit ist freilich noch nicht allzuviel gewonnen. Man wird aber sogleich vermuten, daß es bei diesem spannungsvollen Ineinander von Religion und Politik zu Gewichtsverlagerungen nach der einen oder anderen Seite hin kommen kann, derart nämlich, daß entweder die Politik durch Religion oder umgekehrt die Religion durch Politik vereinnahmt wird oder vereinnahmt zu werden droht.

Im ersteren Fall haben wir es zu tun mit einer Theologisierung bestehender politischer Institutionen, und dies ist für die antik-vorchristlichen Kulturen gewissermaßen der Normalfall. In diesem Kontext ist denn auch die Wortprägung »politische Theologie« entstanden. Wir stoßen auf sie bei dem römischen Polyhistor Marcus Terentius Varro (116 - 27 v.Chr.), mit dem sich Augustinus in seinem Werk *»De civitate Dei«* kritisch auseinandersetzt. Eine politische Theologie dieser Art hat begreiflicherweise eine die jeweilige politische Ordnung rechtfertigende Funktion, und ihr gegenüber entwickelt Augustinus bekanntlich seine Lehre von den zwei Reichen der *»civitas Dei«* und der *»civitas terrena«*, welche vom Standpunkt des Christentums aus die Legitimität einer solchen politischen Theologie bestreitet.

Keineswegs auf die Rechtfertigung bestehender politischer Verhältnisse, sondern grundsätzlich auf deren Überwindung bedacht ist demgegenüber eine politische Theologie, für welche nicht die Dominanz der Religion über die Politik, sondern die Vereinnahmung der Religion durch Politik kennzeichnend ist.[2] Ihr geht es um die Verheißung und zugleich die Herbeiführung »eines gegenwartsüberschreitenden

1 Reinhart Maurer, »Chiliasmus und Gesellschaftsreligion. Thesen zur politischen Theologie« in: Jacob Taubes (H.), *Religionstheorie und politische Theologie*, Band 1: Der Fürst dieser Welt. Carl Schmitt und die Folgen, München/Paderborn 1983, S. 117 ff. (117).

2 Vgl. Maurer, ebd., S. 119

künftigen politisch-gesellschaftlichen Idealzustandes«.[3] In ihrer neuesten Spielart stellt sie sich als »neue politische Theologie«, wie sie sich selbst gelegentlich nennt, auf den Boden oder genauer: begibt sie sich in den Strom einer angeblich mit der Aufklärung beginnenden sog. »menschlichen Freiheitsgeschichte«, welche es theologisch zu begreifen gelte.

Diese neue politische Theologie »bezieht alles« - so lesen wir in einem nachkonziliaren Standardwerk - »auf die eschatologische Botschaft Jesu, aber *auf dem Wege über die neue Ausgangssituation kritischer Vernunft,* wie sie schon durch die Aufklärung angebahnt wurde und wie sie zumindest seit der Mittes des 19. Jahrhunderts, seit Hegel und Marx ihre Artikulation fand.«[4] Mithin kommt es seit der Mitte der sechziger Jahre zu einer eigentümlichen Verschmelzung von christlicher Theologie und Marxismus, ein in mehrfacher Hinsicht erstaunlicher Vorgang, der immerhin um einiges verständlicher werden mag, wenn man sich die wichtigsten Phasen seiner Verlaufsgeschichte vor Augen hält, welche freilich zugleich die innere Widersprüchlichkeit dieses Unternehmens offenbaren.

Vorweg einige Kostproben von Persönlichkeiten, welche in der medialen Öffentlichkeit eine hohe Wertschätzung genießen: Da ist einmal der sandinistische Dichter, Priester und Kulturminister von Nicaragua *Ernesto Cardenal,* bei welchem uns das bezeichnete Syndrom in geradezu exemplarischer Nacktheit entgegentritt. In einem Gedicht aus dem Jahre 1973 pries Cardenal die bevorstehende Revolution in Nicaragua mit den Worten: »Ich besinge ein Land, das bald geboren wird .... Kommunismus oder Reich Gottes auf Erden, das ist das gleiche.«[5] Zuvor schon hatte er in seinem »Kubanischen Tagebuch« Übereinstimmung des Castro-Systems mit dem Reich Gottes zu entdecken geglaubt und die Überzeugung geäußert, wer heute wahrer Christ sein wolle, müsse auch Marxist sein. Ein Jahr nach der Revolution erklärt er anläßlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels: »Ich glaube an das Himmelreich. Ich glaube, daß das Him-

3 Ebd., S. 123

4 Johannes B. Metz, Art. »Politische Theologie« in: *Sacramentum Mundi III,* Freiburg u.a. 1969, Sp. 1232 ff. (1234).

5 Vgl. Eckhart Koch, »Ernesto Cardenal« in: *Politische Studien* 32 (1981), S. 210 f. (210); vgl. ferner Ernesto Cardenal vor dem Russell-Tribunal II (1976), zit. nach Lothar Roos, *Befreiungstheologien und katholische Soziallehre (I.),* Köln 1985, S. 7.

melreich die Erde und der Kosmos sind, die Gesellschaft der bewohnten Planeten. Und ich glaube an die Auferstehung der Toten in diesem Reich.«[6] Was in solchem Zusammenhang »Auferstehung der Toten« bedeuten kann, erläutert Cardenal zwei Jahre später bei einem Besuch der DDR: »Wir sehen in der Auferstehung keinen individuellen, sondern einen kollektiven Akt, der mit der Befreiung aller Menschen identisch ist. Das Reich Gottes, das Reich des Himmels, verstehe ich als die vollendete humanistische Gesellschaft. Weiterleben nach dem Tod bedeutet, sich heute für andere Menschen zu engagieren, denn in ihnen vermag ich fortzubestehen.«[7]

Als komplementäres Beispiel aus der Alten Welt wähle ich das Zeugnis der evangelischen Theologin *Dorothee Sölle,* welche in ihrer Rolle als Vorkämpferin der Bewegung »Christen für den Sozialismus« deren Glaubensbekenntnis folgendermaßen umschreibt: Nachdem sie Gott im geläufigen Sinn des Wortes für tot erklärt hat, ist nach ihr das »Wesen Gottes, die Herausführung seines Reiches der Versöhnung (nunmehr) .... in unsere Hände gegeben. Was die Großkirchen in verschiedenen Formen immer wieder verworfen haben, den Chiliasmus des tausendjährigen Reiches des Friedens, das wird hier nach-theistisch akzentuiert. Die großkirchliche Theologie meinte, den eschatologischen Charakter des Reiches Gottes nur mit Hilfe dieser Verwerfung retten zu können und bestehend darauf, daß das Reich nicht innerhalb der Geschichte und nicht von uns aus zu bauen ist. Die ketzerischen Strömungen des Christentums .... haben sich gegen diese Lehre .... gewandt. An diese unterdrückte Linie in der Kirchengeschichte, an .... Ketzer und Aufrührer bis zu Ernst Bloch knüpft ein Teil der christlich-sozialistischen Bewegung heute an. Gott wird dabei .... nicht als Substanz gedacht. Gott geschieht, indem wir einander annehmen und lieben. Wir können Gott als Humanisierung realisieren oder ihn vernichten. Diese Auffassung von Gott nicht als Vater, sondern als Bruder, nicht als Macht, sondern als Solidarität, nimmt die Elemente der Religionskritik von Marx, Feuerbach und Freud in sich auf.«

Es ist daher nur folgerichtig, wenn Dorothee Sölle den lutherischen Choralvers »Ein' feste Burg ist unser Gott« durch die zweite Strophe

6 Zit. nach Gottfried Küenzlen, *Der neue Mensch.* Ein Kapitel der säkularen Religionsgeschichte, Stuttgart 1982 (Information Nr. 85 - VII/82 der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen), S. 17.

7 *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)* Nr. 103 vom 5.5.1982, S. 7.

der »Internationale« ersetzt: »Es rettet uns kein höhres Wesen / Kein Gott, kein Kaiser noch Tribun / Uns aus dem Elend zu erlösen / müssen wir schon selber tun.« Und sie fährt fort: »Ist der radikal-kritische und zugleich neue Möglichkeiten der Befreiung eröffnende Gehalt des Satzes ›Gott ist tot‹ verstanden, so ist der Weg zu ›Gott ist rot‹ nicht mehr weit .... jede theologische Fremdbestimmung durch einen ganz anderen Gott widerspricht nicht nur der Marxschen Annahme vom höchsten Wesen für den Menschen, das eben der Mensch sei, sie widerspricht auch dem Evangelium der Befreiung des Menschen für den Menschen. Insofern ist eine nicht-theistische Theologie Vorbereitung einer sozialistischen.«[8]

1. Die pseudoreligiöse Schwärmerei Ernst Blochs

Daß in dem zitierten Text der Name *Ernst Blochs* gleichgewichtig neben Feuerbach, Marx und Freud auftaucht, ist nun alles andere als ein Zufall. Ernst Bloch nimmt in der Tat bei der Herausbildung dieser neuartigen Verbindung von Christentum und Marxismus eine Schlüsselstellung ein. Sein Auftreten in der Bundesrepublik muß für viele Theologen die Bedeutung eines Erweckungserlebnisses gehabt haben, begünstigt vermutlich durch die irrige Annahme, daß Bloch infolge seines Zerwürfnisses mit den Machthabern in der DDR zum Antikommunisten geworden sei, während er in Wirklichkeit Leninist geblieben war.[9] Auf diese Weise ist Ernst Bloch ein anhaltender Erfolg beschieden gewesen, welcher ihm innerhalb des sogenannten »sozialistischen Lagers« zwar versagt geblieben ist, der aber gleichwohl die politischen Ziele dieses Sozialismus massiv befördert.

Bekanntlich nimmt Bloch die im Marxismus wirksamen chiliastischen Motive positiv auf. Bereits in den zwanziger Jahren hatte er den mittelalterlichen gewalttätigen Chiliasten Thomas Münzer wieder zu Ehren gebracht, indem er ihn als Theologen der Revolution und damit sozusagen als anonymen marxistischen Revolutionär deutete.[10] Als dann

8 Dorothee Sölle, »Christen für den Sozialismus« in: Dorothee Sölle/Klaus Schmidt (H.), *Christen für den Sozialismus I*, Stuttgart u.a. 1975, S. 7 ff. (14 f.).

9 Vgl. Leszek Kolakowski, *Die Hauptströmungen des Marxismus*, Band 3, München 1981², S. 458 ff. (479, 481 ff.).

10 *Thomas Müntzer als Theologe der Revolution*, 1921 (1962²) = *Gesamtausgabe*, Band 2, Frankfurt am Main 1969².

das Dritte Reich auf ganz andere Weise Gestalt annahm, als es sich Bloch erträumte, bestritt er vom Moskauer Exil aus den Nationalsozialisten das Recht, die Vision des »Tausendjährigen Reiches« für sich in Anspruch zu nehmen, und reklamierte sie stattdessen für die marxistische Hoffnung auf eine kommunistische Gesellschaft der Zukunft. In diesem Zusammenhang entwickelte er auch schon jene vom »Willen zum Himmel auf Erden«[11] beseelte eschatologische Geschichtsspekulation, welche später in dem Kolossalgemälde des »Prinzip Hoffnung« ihre breitflächige Ausmalung erfahren sollte.

Bloch ist in erster Linie Prophet, mehr Dichter als Denker, mit der Besonderheit freilich, daß er seine Prophetie als eine höhere Art von Wissenschaft begreift.[12] Vorbehaltloser Marxist, der er ist, entfaltet er - mit *Kolakowski* zu reden - jenes »heilsgeschichtliche Motiv, das bei Marx selbst undeutlich zum Ausdruck kam ...., das aber die ganze Marxsche Idee in Bewegung versetzte«,[13] nämlich den Glauben »an ein messianisches Reich Gottes - ohne Gott«.[14] In diesem Reich werden alle Wunschträume der Menschheit ihre Erfüllung finden, in Sonderheit aber die religiöse »Utopie« des Christusglaubens, der sich selbst freilich - von Ausnahmen abgesehen - stets mißverstand.

Richtig verstanden wurde dieser Glaube hingegen nach Blochs Meinung von einer gnostischen Sekte des 2. Jahrhunderts, den sog. Ophiten, welche in Jesus die letzte und höchste Reinkarnation der Paradiesesschlange sehen wollten und diese verehrten, weil sie den Menschen die Verheißung eines irdischen Paradieses brachte. Folglich gilt in völliger Umkehrung geläufiger Vorstellungen: »Eritis sicut Deus ist die Frohbotschaft des christlichen Heils.«[15] Jesus ist ein Messias *gegen* Gott und für den Menschen, ein Rebell, der sich an die Stelle Gottes setzt, der Verkünder eines »demokratisch-mystischen« und noch zu-

11 »Zur Originalgeschichte des Dritten Reiches« (Moskau 1937) in: *Gesamtausgabe*, Band 4, Frankfurt am Main 1962, S. 126 ff. (133).

12 Vgl. Kolakowski, a.a.O. (FN 9), S. 459, 472.

13 Ebd., S. 487.

14 *Das Prinzip Hoffnung (PH)*, Frankfurt am Main 1959 = *Gesamtausgabe*, Band 5, S. 1413.

15 Ebd., S. 1493 ff., 1497, 1504 (Zitat); vgl. Kolakowski, a.a.O. (FN 9), S. 487 und zum folgenden Alfred Jäger, *Reich ohne Gott. Zur Eschatologie Ernst Blochs*, Zürich 1969, S. 63 ff.

künftigen Reiches, der »apokalyptischen Weltverwandlung zu einem noch völlig Unvorhandenen«.[16]

Vor dem Hintergrund der solchermaßen auf den Kopf gestellten herkömmlichen christlichen Theologie kann Bloch dann den bemerkenswerten Satz formulieren: »Atheismus ist .... so wenig der Feind religiöser Utopie, daß er deren Voraussetzung bildet: *ohne Atheismus hat Messianismus keinen Platz«*[17], oder noch pointierter: *»Nur ein Atheist kann ein guter Christ sein, nur ein Christ kann ein guter Atheist sein«.*[18]

Das Gros der Christen hat diesen Zusammenhang nun freilich bis heute nicht so recht begriffen, doch wurde das »Reich Gottes auf Erden« immerhin bei wenigen Außenseitern zum »revolutionären Zauberwort durchs Mittelalter und die erste Neuzeit hindurch«.[19] Besonders hat es Bloch in dieser Hinsicht neben Münzer der um gut 300 Jahre ältere Zisterzienserabt *Joachim von Fiore* angetan. Joachim glaubte den verborgenen Sinn der Heiligen Schrift für das »Verständnis der Geschichte und zu Prognosen der künftigen Entwicklung«[20] nutzbar machen zu können und zwar so, daß er das Symbol der göttlichen Dreifaltigkeit auf den Ablauf der Menschheitsgeschichte anwandte. Auf diese Weise wurde das Tausendjährige Reich der Geheimen Offenbarung des Evangelisten Johannes zu einem »Dritten Reich« des Heiligen Geistes, dessen Anbruch Joachim für die nahe Zukunft erwartete. In der Deutung Blochs: »Das ist die eigentliche Kühnheit Joachims; er hat die aufs Jenseits fixierten Blicke auf eine irdische Zukunftszeit ausgerichtet und sein Ideal nicht im Himmel, sondern auf der Erde erwartet.«[21] »Der Gedanke vom Reich geht (seitdem) .... in der Menschengeschichte um«[22] und wartet darauf, in Marxens Reich der Freiheit endlich seine Erfüllung zu finden.«[23]

16 Ebd., S. 1504.

17 Ebd., S. 1413.

18 Vorspruch zu *Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus und des Reichs,* Frankfurt am Main 1968 = *Gesamtausgabe,* Band 14.

19 *PH* (FN 14), S. 590

20 Norman Cohn, *Das Ringen um das tausendjährige Reich,* Bern/München 1961, S. 94 f.

21 Originalgeschichte (FN 11), S. 136.

22 *Thomas Müntzer (Gesamtausgabe,* Band 2), S. 104.

23 *PH,* S. 1411, 1566.

In der Gegenwart soll der mittlerweile säkularisierte Chiliasmus vornehmlich dazu dienen, die Gegner *Theologie* und *Materialismus* miteinander zu versöhnen.[24] Er ist freilich gleichzeitig dazu bestimmt, das Sowjetsystem zu verklären, indem Bloch der aus seiner Sicht heruntergekommenen Westkirche das Christentum der Ostkirche entgegensetzt, in welcher angeblich »ein ständiges ungeschriebenes Wesen Joachim de Fiore«[25] fortlebt und als solches im Bolschewismus weiterwirkt. Dieser begründet nämlich nach dem »zweiten oder Pfaffenreich« in Gestalt der römischen Kirche mit der Oktoberrevolution »das dritte (Reich), das in der Sowjetunion anfängt zu beginnen und von der Finsternis nicht begriffen wird«,[26] denn »ubi Lenin, ibi Jerusalem«,[27] - wo Lenin ist, da ist auch das neue Jerusalem zu finden.

2. Politische Theologie im Anschluß an Bloch

Obwohl Blochs ausschweifende Phantasien extrem widerchristlich zu sein scheinen, zeigte sich namentlich der evangelische Theologe *Jürgen Moltmann* von ihnen beeindruckt. Es dauerte nur wenige Jahre, bis dieser Blochs Zukunftsvisionen in seiner »Theologie der Hoffnung« - der von Adorno respektloserweise so genannten »Kleinen Blochmusik« - adaptierte, mit einigen theologischen Vorbehalten versteht sich, die jedoch angesichts der Übereinstimmung im übrigen und vor allem im Hinblick auf das *praktische Ergebnis* vernachlässigt werden können.[28] Daß freilich diese Übereinstimmung nur um den Preis von Zweideutigkeiten zu haben war, konnte eigentlich nicht zweifelhaft sein.[29]

So sah sich Moltmann schon bald genötigt, den für die neue »Theologie der Hoffnung« zentralen Begriff der Zukunft neu zu bestimmen, in-

24 »Marxistische Propädeutik und nochmals das Studium« in: *Gesamtausgabe,* Band 10 (1969), S. 255 ff. (268 ff.); vgl. Gunter Scholtz, »Drittes Reich« in: *Bloch-Almanach,* 2. Folge 1982, S. 17 ff. (23).

25 *PH,* S. 597; vgl. Scholtz, ebd.

26 *PH,* S. 596.

27 *PH,* S. 711.

28 Vgl. Reinhart Maurer, »Endgeschichtliche Aspekte der Hegelschen Philosophie« in: *Philosophisches Jahrbuch* 76 (1986), S. 88 ff. (103 f., A. 48).

29 So auch Robert Spaemann, *Zur Kritik der politischen Utopie,* Stuttgart 1977, S. 59 ff., 64, und Manfred Spieker, »Das Problem der Revolution im Dialog zwischen Christen und Marxisten« in: Winfried Becker/Hans Maier/Manfred Spieker, *Revolution - Demokratie - Kirche,* Paderborn 1975, S. 49 ff. (57).

dem er sich von der zunächst von Bloch übernommenen Redeweise von einem »Gott mit Futurum als Seinsbeschaffenheit«[30] wieder distanzierte. Zukunft sei nicht gleichzusetzen mit einem Gott, welcher allererst wird, was in dem Wort Futurum zum Ausdruck komme, sondern Zukunft meint das Kommen Christi im Sinne von Parusie (Adventus).[31] Doch scheint diese Präzisierung folgenlos zu bleiben, denn auch zuvor schon hatte es bei Moltmann geheißen, daß die Parusie Christi »als real ausstehende Zukunft durch erweckte Hoffnungen und aufgerichteten Widerstand in die Gegenwart hinein«-wirke,[32] - was mangels näherer Bestimmung der Modalitäten dieses Widerstands eine ziemlich brisante Formulierung darstellt. Und andererseits gilt nach wie vor, daß Gott in dieser Welt noch nicht »zu seiner Identität gelangt« ist,[33] was doch wohl die Vorstellung von einem werdenden Gott impliziert. Jedenfalls bleibt es dabei, daß Christentum ganz und gar Eschatologie ist, d.h. »Hoffnung, Aussicht und Ausrichtung nach vorne«, - wie man andererseits Gott »nicht in sich oder über sich, sondern eigentlich immer nur vor sich haben kann«.[34] Dementsprechend muß die Theologie, wie bei Bloch Wissenschaft überhaupt, selbst zur Prophetie werden, indem sie »Hoffnungssätze der Verheißung« formuliert, die im Gegensatz zu den bisher üblichen »Lehrsätzen« nicht »die Wirklichkeit erhellen (wollen), die da ist, sondern die Wirklichkeit, die kommt«. Damit aber treten diese Hoffnungssätze eo ipso »in einen Widerspruch zur gegenwärtig erfahrbaren Wirklichkeit .... Sie wollen der Wirklichkeit nicht die Schleppe nachtragen, sondern die Fackel voran«[35].

Als ein solcher Fackelträger betätigte sich Moltmann alsbald auf der Christlichen Weltstudentenkonferenz in Turku - mit 60% Teilnehmern aus Asien, Afrika und Südamerika! -, indem er in seinem Vortrag unter Berufung auf Karl Marx gleich eingangs die These vertrat, daß »die Situation, in der wir leben und glauben, ... *objektiv ›revolutionär‹* ge-

30 *Theologie der Hoffnung*, München 1965³, S. 12.

31 »Antwort auf die Kritik der Theologie der Hoffnung« in: Wolf-Dietrich Marsch (H.), *Diskussion über die »Theologie der Hoffnung« von Jürgen Moltmann*, München 1967, S. 201 ff. (210 ff.).

32 A.a.O. (FN 30), S. 207.

33 Vgl. »Marienbader Protokolle« in: *Neues Forum* 14 (1967), S. 469 ff. (473).

34 A.a.O. (FN 30), S. 12.

35 Ebd., S. 13 f.

worden« sei.[36] Das aber ist eine Erkenntnis, zu welcher Moltmann nun nicht als Theologe gelangt sein konnte, da doch voraussetzungsgemäß die Erhellung der »Wirklichkeit, die da ist«, nicht Aufgabe der Theologie sein soll. Woher nimmt dann aber Moltmann die Berechtigung für diese weitreichende Behauptung? Die Frage stellen heißt sie beantworten. Es handelt sich einfach um eine gängige marxistisch geprägte politische Grundüberzeugung, die in der Verpackung einer futuristischen Theologie auftritt. Die ganze Rede strotzt nur so von einschlägigen Redensarten: »Wir leben heute in einer Welt nicht realisierter, aber realisierbarer Menschlichkeit.«[37] Gefordert wird aufgrund der behaupteten revolutionären Situation eine »Theologie der Revolution«, die nur freilich »keine Theologie für Bischöfe« sein könne, »sondern eine Laientheologie der leidenden und kämpfenden Christen in der Welt« sein müsse. *»Das neue Kriterium der Theologie und des Glaubens liegt* (also) *in der Praxis«* eines »neuen Gottesvolkes«, von dem im Anschluß an Gal. 3, 28 gesagt werden kann: »Hier ist nicht Weißer noch Schwarzer, hier ist nicht Kommunist noch Antikommunist-, denn sie alle sind eins in Christus Jesus.«[38] Diese Praxis soll »das abscheuliche Herr-Knecht-Verhältnis abschaffen, damit in Zukunft Menschen menschlicher miteinander umgehen«. [39] »Die Machtstruktur der bestehenden Gesellschaft muß in ihrer Inhumanität als nackte Gewalt erwiesen werden.« Demgegenüber reduziert sich die Frage der Gewaltanwendung für Moltmann auf das Problem der Verhältnismäßigkeit der Mittel.[40]

Doch leisten die Christen in dieser Revolution auch einen eigenen spezifischen Beitrag. »Von den Christen ...., die an Gottes Gegenwart mitten in der Revolution glauben«, würde Moltmann erwarten, »daß sie lachen, singen und tanzen«. »Die Christen werden auch in der Revolution fremde Vögel sein. Vielleicht sind sie so etwas wie die Narren der Revolution«[41], - und das mag ja auch tatsächlich in einem gewissen Sinne zutreffen.

36 »Gott in der Revolution« in: Ernst Feil/Rudolf Weth, *Diskussion zur »Theologie der Revolution«*, »München/Mainz 1969, S. 65 ff. (65, Hervorhebung nicht im Original!).

37 Ebd., S. 67.

38 Ebd., S. 73, 76.

39 Ebd., S. 77.

40 Ebd., S. 77 f.

41 Ebd., S. 80.

Es mutet wie ein Echo auf diese Sätze an, wenn *Ernesto Cardenal* uns versichert: »Wir wollten ein fröhliches Land, ein Land in dem die Menschen singen und tanzen, und das haben wir erreicht.« Ging es doch bei der Revolution in Nicaragua von vornherein nicht lediglich um den Sturz einer verbrecherischen Diktatur, sondern vorrangig um die Heraufführung eines neuen Äons des wirklichen Friedens und der völligen Gerechtigkeit: »In unserem Land hat es eine Revolution gegeben, die dazu geführt hat, daß sich jetzt (nach einem Psalmwort) Gerechtigkeit und Frieden küssen.«[42] Und warum sollte man von einem solchen wunderbaren Land nicht mit dem katholischen Theologen *Johannes B. Metz* als einem »biblischen Land« sprechen, als einem Beispiel dessen, was Metz auch für die Bundesrepublik erhofft: »religiöse und zugleich politische Identität des Volkes«, repräsentiert von einer »neuen Kirche«.[43]

Die politische Theologie von *J.B. Metz* bewegt sich in allen wesentlichen Punkten auf der von Bloch und Moltmann vorgezeichneten Linie. Auch hier ist Gott primär ein »Gott vor uns«, nicht über uns.[44] Glaube und moderne Emanzipationsgeschichte haben daher ihren gemeinsamen Bezugspunkt in einer »Kategorialität des Futurischen«[45], so daß Zukunft und Jenseits in höchst unbestimmter Weise ineinander übergehen: »Im Verhältnis zur Zukunft bzw. zur Endgeschichte .... konvergieren beide Dimensionen.«[46] Auf diese Weise glaubt Metz die im Marxismus vollzogene »Wende vom Jenseits in das Später« theolo-

42 A.a.O. (FN 6), S. 16 f.

43 »Nicaragua - Eindrücke aus einem »biblischen Land« in: F. Boll/M. Linz/Th. Seiterich (H.), *Wird es denn überhaupt gehen?*, Beiträge für Walter Dirks, München/Mainz 1980, S. 128 ff. (133); ders., »La Iglesia en el prosceso revolucionario de Nicaragua« in: *Informes Centro Antonio Valdivieso*, Managua, Juli 1981, Nr. 4; zit. nach: Carlos Corsi, »Nicaragua y America Central - El Christianismo como alegora del Marxismo« in: *tierra nueva* (Bogot) 11 (1982), Nr. 42, S. 40 ff. (58). - Über Nicaragua, dieses »Modell« des christlichen Schwärmertums in der Bundesrepublik, vgl. jetzt, eindrucksvoll und desillusionierend zugleich, Martin Kriele, *Nicaragua - das blutende Herz Amerikas*, München/Zürich 1986[4] (Serie Piper 554), bes. S. 111 ff., 173 ff., 192 ff. (zu Norbert Greinachers Parteinahme zugunsten des sandinistischen Regimes; vgl. auch unten FN 60); vgl. ferner: Hans Lindemann, »Moskaus Traum: Nicaragua«, Stuttgart/Bonn 1986.

44 *Zur Theologie der Welt*, Mainz/München 1968, S. 81.

45 »Zukunft gegen Jenseits?« in: Erich Kellner (H.), *Christentum und Marxismus - heute*, Wien 1966, S. 218 ff. (226).

46 *Verantwortung der Hoffnung*, Dokumente der Paulus-Gesellschaft, Band XVII, S. 101; zit. nach M. Spieker (FN 29), S. 58.

gisch einholen zu können.[47] Doch wird bei diesem Vermittlungsversuch wieder einmal einiges auf den Kopf gestellt. So enthält die paulinische Warnung vor den Denkweisen dieser Welt (Röm. 12, 2) für Metz nicht etwa die Forderung, zu rein diesseitigen Heilslehren à la Bloch auf Distanz zu gehen, sondern gerade in Anlehnung an diesen »immer neu den *›revolutionären Konflikt‹* mit der bestehenden .... Welt auf«-zunehmen und »die Orthodoxie des Glaubens in die *Orthopraxie* der Veränderung dieser Welt« umzusetzen.[48] Und wenn bei Metz zu wiederholten Malen von einem »eschatologischen Vorbehalt« die Rede ist, so soll damit nicht etwa die grundsätzliche Differenz zwischen Gottesreich und Menschenreich betont werden, sondern daß *»jeder* geschichtlich erreichte Status der Gesellschaft« im Sinne eines kritisch-dialektischen Geschichtsverständnisses nur vorläufig ist.[49] Daraus ergibt sich das Axiom, daß - ganz ebenso wie bei Bloch - die »Gegenwart« *grundsätzlich* überwunden werden muß[50] - sofern nicht, wie es aus der Perspektive von Metz in Nicaragua der Fall zu sein scheint, Gottes Zukunft ausnahmsweise bereits in die Gegenwart hineinragt.

3. Theologien der Revolution und der Befreiung

Das von den genannten christlichen Theologen in ökumenischer Eintracht zusammengebraute explosive Gemisch aus Vorbehaltschristentum und (quasi-)marxistischer »Andacht zur Menschenbefreiung« (Bloch) erwies sich als wirksames Stimulans für die in rascher Folge aus dem Boden schießenden Theologien der Revolution und der Befreiung, wenngleich sich - wie es zu gehen pflegt - die nächste Generation in vielem als konsequenter erweisen sollte, da für sie traditionelle Hemmungen kaum noch Bedeutung haben.

Als Transmissionsriemen der neuen politischen Theologie hatten in den Jahren 1965 - 1967 die Tagungen der den Dialog mit dem Marxis-

47 A.a.O. (FN 45), S. 219, 221.

48 Ebd., S. 223; ähnlich ambivalent die Deutung von Jürgen Moltmann: »Sich nicht dieser Welt gleichzustellen, bedeutet .... (u.a.) in Widerstand und schöpferischer Erwartung die Gestalt der Welt verändern« (a.a.O. (FN 30), S. 304). Metz zitiert diesen Passus zustimmend in seinem »Nachwort« in: R. Garaudy/J.B. Metz/Karl Rahner, *Der Dialog*, Reinbek 1966, S. 119 ff. (127).

49 A.a.O. (FN 44), S. 106 (Hervorhebung nicht im Original!).

50 A.a.O. (FN 4), Sp. 1235, vgl. zu Bloch Carl Heinz Ratschow, Art. »Eschatologie VIII« in: *Theologische Realenzyklopädie*, Band 10, S. 334 ff. (340).

mus suchenden »Paulus-Gesellschaft« eine wichtige Rolle gespielt. Hier bot sich den Vertretern dieser Theologie ein geeigneter Resonanzboden, - in welchem Zusammenhang übrigens auch der um einiges bedeutendere *Karl Rahner* erwähnt werden muß. Karl Rahner ist gewiß kein Blochianer, fand sich aber immerhin bereit, zwischen Gott als der »absoluten Zukunft« und der innerweltlichen Zukunft den folgenden Bedingungszusammenhang zu konstruieren: »Das Reich Gottes kommt nur zu denen, die das künftige irdische Reich bauen, jeweils mit den Mitteln, die in immer epochaler Neuheit zugeschickt werden.«[51] Ähnlich wie Moltmann versichert Rahner, der Christ könne über diese Mittel nicht mehr als andere wissen, obwohl »›Kampf‹, ja .... Gewalt« anscheinend dazugehören, aber einige Jahre später weiß auch Rahner wie Moltmann, daß wir uns in einer »globalen revolutionären Situation« befinden, so daß es »Pflicht des christlichen Gewissens« sei, an dieser »globalen Revolution« teilzunehmen.[52]

Mittlerweile hatte sich eben innerhalb der »fortschrittlichen« Theologien die Ansicht auf der ganzen Linie durchgesetzt, daß die traditionelle Rolle der Philosophie als »Magd der Theologie« durch diejenige der Soziologie zu ersetzen sei, eine Ansicht, welcher erstaunlicherweise auch Rahner zuneigte.[53] Nun handelt es sich hierbei insofern um eine erschreckend naive Vorstellung, als natürlich jede Soziologie ihrerseits von philosophischen Prämissen abhängig ist. Dennoch bildet sie den gemeinsamen Nenner all jener theologischen Denkansätze, die es mit dem Marxismus halten, denn daß eine empirisch-analytisch verfahrende Soziologie nicht in Betracht kommen konnte, schien von vornherein als selbstverständlich, ist sie doch im besonderen Maße im Umkreis des ungeliebten anglo-amerikanischen Kapitalismus verbreitet. Ergo nihil! Außerdem steht eine marxistische Ideologie dem Christentum insofern näher, als beide - wenn auch auf ganz unterschiedliche Weise - auf ein *messianisches Endreich* ausgerichtet sind.[54] Vielleicht lassen sich aber diese beiden Endreiche dennoch irgendwie zur

51 »Christlicher Humanismus« in: *Schriften zur Theologie* VIII (1969) S. 239 ff. (256 f.); vgl. Helmut Kuhn, *Ideologie - Hydra der Staatenwelt,* Köln u.a. 1985, S. 338 f.

52 »Zur Theologie der Revolution« in: *Schriften zur Theologie* X (1972), S.568 ff.(578, 581 f.).

53 Vgl. Helmut Kuhn, a.a.O. (FN 51), S. 14, 268, 348.

54 Vgl. Edith Eucken-Erdsiek, *Das elfte Gebot. Zur Problematik der revolutionären Theologie,* Stuttgart 1973, S. 13 f.

Deckung bringen? Wie es die Evangelische Studentenpfarrer-Konferenz unlängst formulierte: »Im Wissen, daß wir in einer weltweiten Bewegung von Christen und Nicht-Christen stehen, erfahren wir, daß die messianische Bewegung .... neu lebendig wird«. »Mit dieser weltweiten Bewegung haben wir gelernt, daß Rassismus und Militarismus unser Bekenntnis herausfordern und uns nötigen, an unserem Ort Rassismus und Militarismus zu erkennen und zu bekämpfen.«[55]

In solchen Sätzen manifestiert sich eine Entwicklung, die nun noch in groben Zügen skizziert werden soll: Einer der Teilnehmer an den Tagungen der Paulus-Gesellschaft, der italienische Salesianerpater *Giulio Girardi,* zog aus seinen dort gewonnenen Eindrücken die naheliegende Konsequenz: Gefordert sei nicht länger eine Theologie, die mit dem Marxismus einen Dialog führt, sondern eine Theologie, die den Marxismus als eine »wissenschaftliche Theorie der Revolution« übernimmt.[56] Von seinem offenen Eintreten für den Klassenkampf und die revolutionäre Gewalt wiederum führt eine direkte Linie zu *Gustavo Gutiérrez,* dem Schulhaupt der marxistisch inspirierten Befreiungstheologen. Auch Gutiérrez beruft sich auf Blochs revolutionären Geschichtsbegriff, lehnt aber die von Bloch herkommende deutsche politische Theologie als nicht weitgehend genug ab,[57] um statt dessen im Anschluß an Girardi zu behaupten, daß Klassenkampf eine Tatsache sei und daß derjenige, der das Faktum des Klassenkampfes leugnet, sich in Wirklichkeit auf die Seite der herrschenden Klasse der Unterdrücker schlage. Er »täuscht sich und andere .... und verbaut sich den Weg zu einer klassenfreien Gesellschaft«. Der Kampf gegen die unterdrückende Klasse sei dagegen Ausdruck christlicher Liebe: »Wir lieben die Unterdrücker, indem wir sie von sich selbst, d.h. aus ihrer unmenschlichen Lage befreien.« In dieser Sichtweise ist folgerichtig auch die Einheit der Kirche ein bloßer Mythos, der aufgegeben werden muß. Der Klassenkampf findet vielmehr mitten in der Kirche selbst

55 *Texte und Referate,* Wuppertal 1984, S. 28; zit. nach Wolfhart Schlichting, »Ökumene im Verständnis der evangelischen Studentengemeinden« in: *Christophorus* 30 (1985) Nr. 2, S. 11 ff. (20).

56 »Christlicher Glaube und revolutionäres Engagement« in: *Kirche im Spätkapitalismus,* hrsg. vom Arbeitskreis Kritisches Christentum, Wien o.J., S. 35 ff. (46); ders., »Zur gegenwärtigen Konfrontation der Christen mit dem Marxismus« in: *Internationale Dialog Zeitschrift* 7 (1974), S. 255 ff. (256); vgl. Angelika Senge, *Marxismus als atheistische Weltanschauung,* Paderborn u.a. 1983, S. 12 f.

57 *Theologie der Befreiung,* München/Mainz 1973 (1986⁹!), S. 197 ff., 200 f.

statt.[58] Wenn daher Gutiérrez neuerdings erklärt, er habe nie gesagt, daß er »die marxistische Analyse benutzte, um die soziale Realität zu erkennen«[59], so ist dies jedenfalls objektiv falsch, - wie überhaupt in letzter Zeit in weiten kirchlichen Kreisen zur größeren Ehre der Befreiungstheologie oder auch aus einem vermeintlich sozialen Engagement heraus in befremdlicher Weise mit Nebel geworfen wird.[60]

Gutiérrez' Schutzbehauptung ist allenfalls in dem Sinne zutreffend, daß er die Analyse der sozialen Wirklichkeit nicht als *Theorie,* sondern - gut marxistisch - als revolutionäre *Praxis* begreift, denn der erste Akt hat das »Engagement für den Befreiungsprozeß« zu sein, während die Befreiungstheologie »als zweiter Akt erst danach kommt«,[61] so daß konsequenterweise diese Theologie überhaupt nur derjenige zu beurteilen vermag, der selbst am Klassenkampf aktiv beteiligt ist.[62] Gutiérrez bekennt sich aber auch explizit zum Marxismus als Analyseinstrument zum Verständnis der herrschenden Gesellschaftsordnung,[63]

58 Ebd., S. 260 ff.; vgl. dazu Wilhelm Blum, »Marx als Kirchenvater« in: *Die politische Meinung* 29 (1984), H. 216, S. 40 ff. (42 f.).

59 *Süddeutsche Zeitung (SZ)* Nr. 44 v. 21.2.1985 S. 12.

60 So von Norbert Greinacher in *FAZ* Nr. 207 v. 15.9.1984 (Beilage »Bilder und Zeiten«), von Horst Goldstein (Übersetzer vieler Bücher von Gutiérrez und L. Boff) in *»Rheinischer Merkur/Christ und Welt«* Nr. 2 v. 5.1.1985, S. 24, nach welchem »der Marxismus in der lateinamerikanischen Befreiungstheologie insgesamt allenfalls am Rande vorkommt«, und in der Jesuitenzeitschrift »Orientierung«, passim (z.B. 1984, S. 199 ff., 226 ff.).
Auch eine von der Katholischen Akademie in Bayern mit erheblichem publizistischen Aufwand durchgeführte Tagung zur Theologie der Befreiung diente offensichtlich von vornherein mehr der rhetorischen Vermittlung als der kritischen Auseinandersetzung mit dieser »Bewegung« (Leonardo Boff), hatte man doch mit Kardinal Paulo Evaristo Arns und Johannes B. Metz zwei führende Protagonisten als Schlußredner geladen. Besonders Arns verstand es, bei unkundigen Zuhörern den Eindruck zu erwecken, daß es sich bei der Befreiungstheologie von geringfügigen Schönheitsfehlern abgesehen um eine durchweg begrüßenswerte zukunftsweisende Entwicklung (»frische Luft«) handle, die lediglich von einigen ängstlichen Gemütern zu Unrecht beargwöhnt wird (vg. Hans Heigert, »Die Ungeduld der Ängstlichen« in: *SZ* Nr. 240 v. 17.10.1985, S. 13). Kurz vor seinem Münchener Auftritt hatt sich Kardinal Arns noch im offenen Gegensatz zu seinem ortsansässigen Amtsbruder Kardinal Obando y Bravo mit den sandinistischen Machthabern in Nicaragua »voll solidarisch« erklärt (vgl. Kriele, a.a.O. (FN 43)), S. 128 f.). Zur idealistischen Verklärung der dortigen politischen Verhältnisse durch Metz s. oben S. 91 mit FN 43.

61 *Die historische Macht der Armen,* München/Mainz 1984, S. 168 f., 75, 188.

62 Auf die mit diesem Ansatz verbundene Immunisierungsstrategie hat mit Recht Manfred Spieker aufmerksam gemacht; vgl. ders., »Karl Marx - ein Kirchenlehrer?« in: *Die politische Meinung* 30 (1985), H. 218, S. 38 ff. (42 f.).

63 A.a.O. (FN 61), S. 157; vgl. *Theologie der Befreiung* (FN 57), S. 87.

nicht weniger als der ins öffentliche Gerede gekommene *Leonardo Boff*, welcher glaubt, daß das analytische Instrumentarium des Marxismus dem christlichen Glauben am meisten entspricht, weil es »ihm verwandte Kategorien benutzt«[64] und mehr Möglichkeiten bietet, »die christliche Utopie von Mensch und Gesellschaft topisch zu verwirklichen«.[65] Das Gottesreich will nämlich »nicht eine andere Welt sein, sondern diese alte Welt hienieden, die in eine neue verwandelt wird, eine neue Ordnung von Dingen, die alle von dieser Welt sind.«[66]

Freilich gibt es für diese Theologen daneben noch eine »endgültige und eschatologische Erlösung«, die jedoch »in partiellen innergeschichtlichen Befreiungen« vermittelt wird,[67] oder - mit Gutiérrez zu reden -: »Die eschatologischen Verheißungen erfüllen sich allmächlich im Lauf der Geschichte«, so in der Französischen Revolution, aber nicht zuletzt auch in der russischen Oktoberrevolution.[68]

Damit ist es endlich gelungen, die spätestens seit *Augustinus* gültige Unterscheidung von Gottesreich und weltlicher Politik, von Profangeschichte und Heilsgeschichte außer Kraft zu setzen, eine Unterscheidung, die sich u.a. darauf berufen kann, daß es, wie Bernhard Hanssler schreibt, »keine Stelle im Neuen Testament gibt, an der der christlichen Hoffnung eine innerweltliche Verheißung gegeben würde. Immer ist Hoffnung bestimmt als Hoffnung auf Auferstehung (Apg. 23, 6), auf ewiges Leben (Tit. 1, 2), auf die Herrlichkeit Gottes (Röm. 5, 2; Phil. 3, 20 f.; Kol. 1, 27)«.[69] Daß andererseits die Erwartung, die Welt bewege sich auf einen immanenten Vollkommenheitszustand zu, in der natürlichen Vernunft keine Stütze finden kann, sollte sich eigentlich mittlerweile von selbst verstehen.[70]

64 »Theologie der Befreiung - die hermeneutischen Vorraussetzungen« in: Karl Rahner u.a., *Befreiende Theologie*, Stuttgart 1977, S. 46 ff. (52).

65 *Aus dem Tal der Tränen ins gelobte Land*, Düsseldorf 1982, S. 206.

66 »Rettung in Jesus Christus und Befreiungsprozeß« in: *Concilium* 10 (1974), S. 419 ff. (420).

67 Leonardo Boff, »Theologie der Befreiung« (FN 64), S. 54.

68 Gustavo Gutirrez, *Theologie der Befreiung* (FN 57), S. 160, 46.

69 »Politik statt Kult?« in: Franz Hengsbach/Alfonso López Trujillo (H:), *Politische Denaturierung von Theologie und Kult*, Aschaffenburg 1978, S. 63, ff. (76).

70 Vgl. dazu »Fortschritt - eine ganz unvernünftige Idee«. Fragen von Florian Rötzer an Robert Spaemann, in: *SZ* Nr. 92 v. 20./21.4.1985 (Feuilleton-Beilage).

4. Befreiungstheologie in der politischen Praxis

Für die Popularisierung der gegenteiligen Auffassung sorgt nun aber die Bewegung »Christen für den Sozialismus«, die in Lateinamerika entstanden, inzwischen weltweite Verbreitung gefunden hat. Sie stellt, gemessen an den Befreiungstheologen als den Strategen, gewissermaßen das Fußvolk dar. Hier wird die Vulgarisation des Übernatürlichen noch um eine weitere Stufe vorangetrieben gemäß einem alten Erfahrungssatz, wonach, *»quae olim coepta a doctioribus, residuum demisit ad rusticos«*[71], frei übersetzt: Man wird sich nicht allzusehr darüber wundern dürfen, wenn eine intellektuelle Nachhut die ihr gemäßen Konsequenzen aus dem zieht, was ihr von bedeutenderen Köpfen vorgedacht worden ist. Einigermaßen verwunderlich muß es indessen erscheinen, daß diese »Christen für den Sozialismus«, - womit notabene der »authentische Sozialismus«, d.h. der »Sozialismus im marxistischen Sinn« gemeint ist[72] - sich nicht nur in der Dritten Welt zu etablieren vermochten, sondern auch in der Ersten, wodurch es sozusagen zu einem Reimport ursprünglich europäischer, mittlerweile jedoch radikalisierter Ideen kommt.

Bereits auf ihrem ersten größeren Kongreß in Santiago de Chile im Jahre 1972 verabschiedeten die »Christen für den Sozialismus« ein Dokument, das nichts anderes enthält als eine marxistische Popularphilosophie, die mit einigen theologischen Reminiszenzen angereichert ist. Demnach geht es um die »totale Veränderung der Gesellschaft«, um eine »totale Befreiung« also, »anstatt einer bloßen Transformation der ökonomischen Strukturen«, weshalb der Klassenkampf »nicht auf die sozio-ökonomische Ebene beschränkt« ist, sondern »sich auf dem Feld der Ideologie fort«-zusetzen hat. Die geforderte »strategische Allianz zwischen revolutionären Christen und Marxisten« ist daher nicht lediglich taktisch zu verstehen. Das totale Aufgehen im revolutionären Prozeß stellt vielmehr einen Beitrag »zur Geburt eines neuen Menschen« dar, wobei der christliche Glaube aber nicht »als etwas der revolutionären Praxis Vorausliegendes« zu denken ist, sondern sich »im Laufe der revolutionären Erfahrungen« erst entwickelt.[73] Gleichwohl

71 Guibert de Nogent (1053 - 1124), *De vita sua* 3, 17 (Patrologia Latina 156, 951).

72 Cardenal vor dem Russell-Tribunal II (FN 5).

73 »Schlußdokument des 1. Lateinamerikanischen Kongresses ›Christen für den Sozialismus‹« in: Dorothee Sölle/Klaus Schmidt (H.), *Christentum und Sozialismus. Vom Dialog zum Bündnis*, Stuttgart u.a. 1974, S. 27 ff. (29, 34, 32, 30, 34).

soll es sich aber nach dem Jesuitenpater *Arroyo* bei dem plötzlichen Auftreten der »Christen für den Sozialismus« um »eine spontane Maßnahme zur Rettung des Evangeliums« handeln.[74] Ob einer den Geist des Evangeliums hat, beweist er also durch aktive Teilnahme am Klassenkampf, der jenen Glauben erst hervorbringt, der zugleich seine Voraussetzung ist!

Aus dieser Perspektive erscheint dann die siegreiche Revolution in Nicaragua als neuer Ostersonntag; so bei der evangelischen Theologin *Julia Esquivel* aus Guatemala, die gelegentlich auch in der Bundesrepublik missioniert. Nach ihr zeigt uns nämlich Christus, »daß die Heilsgeschichte eins ist mit der Geschichte der Welt der Menschen«, und deren Höhepunkt ist die »wunderbare Erfahrung der Auferstehung«, die mit dem Sieg über Somoza begonnen hat.[75] Für Julia Esquivel ist danach das Reich Gottes ein rein irdisches, so daß sie auch die Verheißung eines »neuen Himmels und einer neuen Erde« in Offenbarung 21, 1 umstandslos umdeuten kann in die Vision »einer neuen Erde und einer neuen Gesellschaft«[76], zu deren Errichtung ihr, was Zentralamerika angeht, der Krieg als das gebotene Mittel erscheint.[77] Das aber hatte schon der Befreiungstheologe *Raoul Vidales,* ein Freund und treuer Gefolgsmann von Gutiérrez, in der Zeitschrift »Concilium« verkündet: »Wenn die Mitte des Evangeliums wirklich Christus in seinem *Oster*«mysterium ist, kommt dies vor allem gerade darin zum Ausdruck, daß das Volk *aufsteht,* um schöpferisch seiner vollen Befreiung entgegenzuschreiten.«[78]

Daß die Auferstehung Christi im Sinne einer permanenten Aufforderung zum Aufstand zu deuten sei, ist auch unter den deutschen »Christen für den Sozialismus« eine verbreitete Denkweise. Darüber hatte

74 Gonzalo Arroyo, »Die internationale Lage, die Kirche und die Christen« in: *Internationale Dialog Zeitschrift* 7 (1974), S. 198 ff. (208).

75 »Der gekreuzigte Herr: Eine lateinamerikanische Perspektive« in: *Your Kingdom Come.* Mission Perspectives. Report of the World Conference on Mission and Evangelism (Melbourne 1980), Genf 1980, S. 52 ff.; vgl. Peter Beyerhaus, *Aufbruch der Armen,* Bad Liebenzell 1981, S. 91, 121.

76 Ebd. S 54; vgl. Beyerhaus, a.a.O. (FN 75), S. 95.

77 Julia Esquivel, *Die Kirche der Armen,* Essen 1982, S. 3.

78 »Charismen und politische Aktion« in: *Concilium* 13 (1977), S. 588 ff. (592; Hervorhebung nicht im Original!); vgl. Martin Kriele, *Befreiung und politische Aufklärung,* Freiburg 1986², S. 236 f.; vgl. zu Vidales: Bonaventura Kloppenburg, *Die neue Volkskirche,* Aschaffenburg 1981, S. 107, A. 56 und öfter.

Dorothee Sölle schon zu Ende der sechziger Jahre meditiert.[79] Auf einer Tagung des Evangelischen Bildungswerks Berlin über »Christologische Konsequenzen einer materialistischen Bibellektüre« im Jahre 1980 war jeder dritte Beitrag diesem Thema gewidmet.[80] Zwar kann schlechterdings nicht wegdiskutiert werden, daß die Überzeugung von der Auferstehung Christi der Angelpunkt des urkirchlichen Glaubens gewesen ist, besonders nachdrücklich unterstrichen von Paulus, bei dem es heißt, die Christen wären in ihrer Hoffnung auf Christus bedauernswerter als alle Menschen, wenn Christus nicht in Wahrheit von den Toten auferstanden ist (1. Kor. 15), - aber das scheint nun niemanden mehr zu kümmern. Mit einer exegetischen Sorglosigkeit ohnegleichen wird jetzt argumentiert, in 1. Kor. 15 stecke nichts anderes als »die Erwartung einer von Herrschaft befreiten Welt«.[81] In ausdrücklicher Anknüpfung an die Theologie der Befreiung ergibt sich für *Kuno Füssel:* »Die Auferstehungsbotschaft lautet demnach: Es muß möglich sein, neu zu beginnen. Also: Stehen wir auf«, denn »der bestehende Äon und das ihn konstituierende Böse (müssen) zunächst ausgelöscht werden ...., damit der neue Äon möglich wird«.[82] Auf *Ernst Bloch* und die materialistische Bibellektüre gestützt, ist nämlich der aufgeklärte Theologe nach Ansicht des Berliner Tagungsleiters *Dietrich Schirmer* längst dazu gelangt, die »vollständige Diesseitigkeit« der Welt ebenso zu akzeptieren, wie den Glauben »an die Vollendbarkeit des Menschen«, eine Position, hinter welche die Theologie »schlechterdings nicht mehr zurück kann«.[83]

Irgendwelchen Bedenken »andersgläubiger« Christen wird *Gerhard Borné,* ein Schüler Helmut Gollwitzers, mit dem Hinweis begegnen, daß es »aufgrund fehlender wissenschaftlicher Aufklärung zu Zeiten der Bibel verwunderlich« wäre, wenn nicht auch Jesus nur »in entfremdeter Weise von diesem revolutionären Gott« der materialistischen

79 »Auferstehung - nach dem ›Tode Gottes‹« in: dies., *Atheistisch an Gott glauben,* Freiburg 1968, S. 97 ff., und »Aufstand und Auferstehung« in: Dorothee Sölle/Klaus Schmidt (H.), a.a.O. (FN 73), S. 49 ff.

80 Vgl. Dietrich Schirmer (H.), *Die Bibel als politisches Buch. Beiträge zu einer befreienden Christologie,* Stuttgart 1982.

81 Hans-Jochen Vogel (Studentenpfarrer), »Auferstehung - Ein Versuch, 1. Kor. 15 zu lesen« in: Schirmer (H.), a.a.O. (FN 80), S. 72 ff. (78).

82 »Auferstehung - Einstieg in die unendliche Geschichte« in: Schirmer (H.), ebd., S. 65 ff. (68 f.).

83 »Einleitung« in: ders. (H.), a.a.O. (FN 80), S. 7 ff. (10, 11, 8).

Theologen »und seinem ›Reich‹« gesprochen hätte.[84] Daß Christus daher, käme er heute wieder, selbst Atheist wäre, dessen ist sich *Dorothee Sölle* ganz sicher. Nachdem nämlich mittlerweile Antibabypille und Düngemittel erfunden worden sind, gibt es keinen Grund mehr, »in diesen Angelegenheiten zu beten«.[85] In unserer »brave new world« ist Gott einfach überflüssig geworden. Bei dem einzig noch ausstehenden Umsturz der politischen Verhältnisse aber ist Theismus nur ein Handikap.[86] Der Glaube an einen von der Welt geschiedenen persönlichen Gott, so mutmaßt Borné, »hat wohl Ursachen, die in den demokratisch nicht kontrollierten Machtverhältnissen liegen. Heute ist die Zeit gekommen, in der - für Borné ebenso wie für Frau Sölle - die zweite Strophe der »Internationalen« gilt.[87]

Man könnte natürlich die Frage aufwerfen, ob es sich überhaupt lohne, sich mit dieser Art von Anti-, also Pseudo-Theologie auseinanderzusetzen. Einerseits drängt sich der Verdacht auf, daß das ganze »a-theologische« Manöver nur dazu dienen soll, dem revolutionären Sozialismus neue Bataillone zuzuführen, und andererseits ist diese Theologie als ideologischer Überbau des Marxismus schlicht überflüssig.

Aber zum einen genügt ein flüchtiger Blick auf kirchliche Veranstaltungen der verschiedensten Art, um sich davon zu überzeugen, daß diese Geisteshaltung zumindest als unreflektierte Grundstimmung verbreiteter ist, als man denken sollte. Und dann ist da zumindest *ein* wesentlicher Aspekt, der eine Auseinandersetzung als unumgänglich erscheinen läßt, der Umstand nämlich, daß der im Marxismus ohnehin virulente *religiöse Fanatismus* durch die ihm zuteil werdende theologische Überhöhung eine zusätzliche Dynamisierung erfährt. *Martin Kriele* trifft den Kern der Dinge, wenn er schreibt: »Soweit die Theologie der Befreiung den marxistischen ›Befreiungskampf‹ zur Arbeit am Reich Gottes überhöht, steigert sie die Fanatisierung ins Äußerste: Wer nicht mitmacht, erscheint als *Feind Gottes*. - Hand in Hand damit

84 »Kirche und politische Verantwortung. Zur Frage der Mitgliedschaft von Pfarrern in der DKP« (Vortrag auf der Jahrestagung bayerischer Theologiestudenten 1973) in: D. Sölle/K. Schmidt (H.), a.a.O. (FN 73), S. 94 ff. (104).

85 Dorothee Sölle, »Gibt es ein atheistisches Christentum?« in: *Merkur* 23 (1969), S. 33 ff. (44, 39).

86 Gerhard Borne, a.a.O. (FN 84), S. 104 Nr. 6.

87 Ders., a.a.O. (FN 86).

geht die Schmeichelei der Selbstliebe: Als Avantgarde im Kampf für das Reich Gottes ist der christliche Marxist nicht nur immer im Recht, sondern er versteht auch noch die *Unterdrückung des Feindes als Ausdruck von Liebe und Brüderlichkeit.*«[88]

Damit ist jede einigermaßen rationale Politik unmöglich geworden. Wenn es dazu noch eines Beweises bedarf, so liefert ihn wiederum *Dorothee Sölle.* Vom Ökumenischen Rat der Kirchen als einzige deutsche Referentin zur 6. Vollversammlung nach Vancouver geladen, ließ sie dem von ihr schon Anfang der siebziger Jahre befürworteten »schöpferischen Haß«[89] freien Lauf, indem sie den Kapitalismus im allgemeinen und die angebliche »militaristische« Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik in Grund und Boden verdammte.[90] In einer Predigt im Schaffhausener Münster vor zwei Jahren stempelte sie gar die Bundesrepublik zum »Unrechtsstaat«, weil dieser Staat ebensowenig wie andere westliche Demokratien auf Gefängnisse, Irrenanstalten und Kasernen zu verzichten bereit sei.[91]

Hier scheint schließlich im Gefolge jenes religiös-politischen Fanatismus jedweder Wirklichkeitssinn abhanden gekommen zu sein. Die sich in solchem Denken offenbarende Misere hat *Kardinal Ratzinger,* der wohl scharfsichtigste Kritiker befreiungstheologischer Experimente, auf den Begriff gebracht, wenn er mit Bezug auf Gutiérrez schreibt: »Die eigentliche Kritik an dieser ›Theologie‹ ist ihre philosophische Irrationalität, die die religiösen Kräfte als Rechtfertigung des Irrationalen einsetzt, das gerade dadurch .... zum Totalitären wird: Es gibt hier nur *eine* richtige Politik: Politik ordnet nicht nur das Politische, sondern wird als Kulturrevolution zur Fabrik des neuen Menschen.«[92]

88 A.a.O. (FN 78), S. 233.

89 Dorothee Sölle, »Gibt es einen schöpferischen Haß?« in: *Merkur* 25 (1971), S. 1152 ff., und dies., »Das Problem eines schöpferischen Hasses« in: *Merkur* 26 (1972), S. 400 ff.

90 »Wege zum Leben in Fülle. Ein zorniges Plädoyer gegen Geld und Gewalt« in: *DIE ZEIT* vom 19.8.1983.

91 Vgl. Walther Hofer, »Dorothee Sölle, Diktatur und Demokratie« in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 24.4.1985, S. 25.

92 Joseph Ratzinger, *Politik und Erlösung. Zum Verhältnis von Glaube, Rationalität und Irrationalem in der sogenannten Theologie der Befreiung,* Opladen 1986, S. 20.

Die Rolle Südafrikas im Spannungsfeld der Großmächte und Ideologien

von Klaus Motschmann

Karl Marx hat - im Anschluß an Hegel - einmal bemerkt, daß sich »alle großen weltgeschichtlichen Tatsachen« zweimal ereignen: »das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce.«[1] Eine bedenkenswerte Feststellung, wenn man die politischen Abläufe des letzten Jahrzehnts in Europa und in der Welt beobachtet.

Die aktuellen Nachweise für diese Feststellung liefert die seit Jahren andauernde, sich von Monat zu Monat steigernde Auseinandersetzung um und mit Südafrika. Was wir an »Argumenten« zu hören bekommen, haben wir nicht nur einmal, sondern vielfach gehört - immer nur mit etwas anderen Worten: im Zusammenhang mit der »Befreiung« Vietnams und Kambodschas, Äthiopiens und Angolas, Mosambiks und Nicaraguas, um nur einige zeitgeschichtliche Beispiele zu nennen. Immer handelte und handelt es sich um die politisch konkrete Entfaltung des ideologisch verordneten weltweiten Kampfes »*gegen* Imperialismus und Krieg, *für* Frieden, Demokratie und Sozialismus.«

Die Grundsätze dieses Kampfes sind in jedem Lehrbuch zu Theorie und Praxis der kommunistischen Weltbewegung allgemeinverständlich entwickelt, die der jeweiligen politischen Gesamtkonzeption angepaßten politischen Konsequenzen sind auf zahlreichen internationalen Konferenzen gezogen worden.

Von maßgebender Bedeutung für dieses Thema ist die »Internationale Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien« aus Anlaß des 100. Geburtstages Lenins vom 5. - 17. Juni 1969 in Moskau, an der 75 Parteien aus aller Welt - darunter auch aus Südafrika - teilnahmen.

Diese Konferenz verabschiedetete ein sog. Hauptdokument: *»Die Aufgaben des Kampfes gegen den Imperialismus in der gegenwärtigen*

1 Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. 1852 MEW Bd.8, S. 115

Etappe und die Aktionseinheit der kommunistischen und Arbeiterparteien, aller antiimperialistischen Kräfte.«[2]

Zum Verständnis dieser Konferenz sollte daran erinnert werden, daß Ende der sechziger Jahre die erste Phase der sog. Entkolonisierung in Asien und Afrika abgeschlossen war. Mit dieser Konferenz wurde die zweite Phase eingeleitet, für die sich aus Gründen, die noch zu erklären sind, der Euphemismus »Entspannungspolitik« durchgesetzt hat.

Präzise Verteilung der Hauptaufgaben

Der Rahmen dieses Beitrages gestattet leider keine ausführliche Darstellung der von der KPdSU mustergültig vorbereiteten Konferenz und die präzise Aufgabenverteilung im weltweiten anti-imperialistischen Kampf, in dem es entgegen einem unausrottbaren Mißverständnis eben nicht um die Beseitigung des Kolonialismus geht, sondern um die Beseitigung »*aller* Formen der Unterdrückung«, d.h. um die Beseitigung des »Imperialismus«. Dieser Kampf hat von Kontinent zu Kontinent erheblich verschiedene Ansatzpunkte und Motive. Es *kann* der typische *Klassen*kampf sein; es kann aber auch *Rassen*kampf sein: entscheidend ist, daß es ein *Massen*kampf gegen den Imperialismus wird.

So heißt es in dem bereits erwähnten »Hauptdokument« der Moskauer Beratung über die Hauptaufgaben der kommunistischen und Arbeiterparteien im Blick auf den Rassenkampf:

»Wir Kommunisten wenden uns erneut an alle aufrechten Menschen der Welt mit dem Aufruf, ihre Kräfte im Kampf gegen die menschenfeindliche Ideologie und Praxis des Rassismus zu vereinen. Wir rufen dazu auf, die breiteste Protestbewegung gegen eine solche Schmach unserer Zeit zu entfalten wie die barbarische Verfolgung der 25 Millionen Neger in den USA, gegen den Rassenterror in Südafrika und Rhodesien, gegen die Verfolgung der arabischen Bevölkerung in den okkupierten Gebieten und in Israel, gegen die Rassen- und nationale Diskriminierung, gegen den Zionismus und Antisemitismus, die durch die kapitalistischen reaktionären Kräfte geschürt werden und ihnen zur politischen Desorientierung der Massen dienen. .... Die breiten Volksmassen lehnen den

2 Internationale Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien Moskau 1969. Prag 1969. S. 12 ff.

Rassismus ab und können in den aktiven Kampf gegen ihn einbezogen werden. Im Verlauf ihrer Aktionen werden sie begreifen, daß die Ausmerzung des Rassimus eng verbunden ist mit dem Kampf gegen den Imperialismus als Ganzes und gegen seine ideologischen Grundlagen.«[3]

Entsprechendes gilt für den Kampf gegen »alle anderen Formen der Unterdrückung« (seitens des »Imperialismus«!): Er entwickelt sich immer aus den besonderen politischen, gesellschaftlichen, religiösen Verhältnissen und hat demzufolge *zunächst* mit kommunistischer Urheberschaft nichts zu tun. Erst wenn der Kampf von breiteren Volksmassen unterstützt wird oder sonstige Hoffnung auf einen Erfolg besteht (Unterwanderung, Sabotage usw), wird der Kampf aktiv von den Kommunisten unterstützt: »Die Kommunisten der ganzen Welt sind mit diesem gerechten Kampf solidarisch«[4]; mehr noch: »sie stützen sich dabei auf die aktive Unterstützung des sozialistischen Weltsystems«:

»Das sozialistische Weltsystem ist die entscheidende Kraft im antiimperialistischen Kampf. Das sozialistische Weltsystem, vor allem die Sowjetunion, erweist jedem Befreiungskampf eine unersetzbare Unterstützung.«[5]

Die überwiegende Zahl der Delegationsleiter auf der Moskauer Konferenz hat in diesem Sinne auch für die tatkräftige materielle Unterstützung in ihren Ländern zur Durchführung des »Befreiungskampfes« gedankt. So auch der Vertreter der Kommunistischen Partei Südafrikas, John Marks:

»Diese Staaten (des sozialistischen Weltsystems, K.M.) *und die antiimperialistischen Kräfte erwiesen und erweisen unseren Freiheitskämpfern mit Geld, Lebensmitteln, Kleidung, Medikamenten, Ausbildung von militärischen Kadern und - was das Wichtigste ist - mit Waffen eine wertvolle praktische Hilfe. Genossen, wir nutzen die Gelegenheit, um in Anwesenheit der Führer der Sowjetunion, der Deutschen Demokratischen Republik, Bulgariens, Polens, Ungarns, Kubas, der Mongolei und der anderen sozialistischen Länder zu erklären, daß unser Volk niemals die herzliche kameradschaftliche Solidarität vergessen wird, die sie uns er-*

3 Ebenda, S. 41

4 Ebenda, S. 37

5 Ebenda, S. 25

weisen, indem sie uns mit Mitteln für unseren Befreiungskampf versorgen.[6]

John Marks versicherte den Repräsentanten der kommunistischen Weltbewegung, daß der Kampf gegen den Rassismus in Südafrika selbstverständlich nur auf der Grundlage des proletarischen Internationalismus zu führen sei und *»mit dem Kampf aller unserer Brüder, die in vielen Ländern gegen ein und denselben Feind kämpfen, verschmilzt. .... Wir kämpfen nicht allein für unsere Befreiung. Unser Kampf ist Erfüllung unserer internationalistischen Pflicht. Er ist ein Beitrag zum gemeinsamen Kampf.«*[7]

Um den Bezug zur Gegenwart herzustellen, sei auf einen Beitrag Winnie Mandelas in der »Prawda« vom 14.2.1986 verwiesen, in dem es u.a. heißt:

»Mit allen friedens- und freiheitsliebenden Völkern kämpfen wir gegen den Todfeind des Friedens, den Imperialismus, als dessen Anführer in unserer Region das verbrecherische Apartheidsregime auftritt. Unser gerechter Kampf verfolgt ein humanes Ziel - die Schaffung eines friedliebenden und demokratischen Staates, der sich in die Reihe aller progressiven Kräfte einreihen würde. Die Unterstützung durch das sowjetische Volk hat für uns eine besonders große Bedeutung, sie beseelt uns und gibt uns neue Kräfte.«[8]

Die völlige Übereinstimmung der politischen Auffassungen zwischen den maßgebenden Repräsentanten der südafrikanischen »Befreiungsbewegung« und der kommunistischen Weltbewegung erklärt sich aus der Tatsache, daß der ANC (Afrikanischer Nationalkongreß) seine ursprüngliche Eigenständigkeit im Zuge einer jahrelangen Zusammenarbeit mit den Kommunisten preisgegeben hat. Alle entscheidenden Positionen in den Führungsgremien des ANC sind von Mitgliedern der Kommunistischen Partei besetzt, zumindest kontrolliert, so daß der ANC heute nur noch die bereits von Lenin vorgezeichnete »Transmissionsriemen-Funktion« erfüllt, d.h. er transformiert die allgemeinen

6 Ebenda, S. 825

7 Ebenda

8 In: DIAKRISIS. Hrsg. vom Theologischen Konvent der Konferenz Bekennender Gemeinschaften. 8. Jg. 1987, Heft 1, S. 12

Grundsätze der kommunistischen Weltbewegung, wie sie z.B. in Moskau für die Durchführung des weltweiten Kampfes gegen den Imperialismus formuliert worden sind, auf die konkrete Situation in Südafrika hinunter, um die Volksmassen für den Kampf *gegen* die Apartheid zu gewinnen. Mit der Proklamation des Kampfes *für* die »Errichtung des sozialistischen Weltsystems« kommt man heute nicht einmal in Asien und Afrika an die Volksmassen heran!

Keine Leugnung der Zusammenarbeit mit der Sowjetunion!

Diese Aussagen lassen nur wenig Spielraum für Interpretationen. Sie belegen in dankenswerter Eindeutigkeit den maßgebenden Einfluß der Sowjetunion auf die Entwicklung in Südafrika. Er zielt nicht auf die Überwindung der Apartheid ab, sondern auf die Abschaffung des Apartheid*systems,* d.h. auf die sozialistische Staats- und Gesellschaftsrevolution nach Maßgabe der Grundprinzipien sowjetischer Außenpolitik, wie sie ungezählte Male formuliert und durch reiche zeitgeschichtliche Erfahrungen bestätigt worden ist.

»In der Weltpolitik gibt es keinen Bereich, in dem sich unsere Partei und der Sowjetstaat nicht für Gerechtigkeit, Fortschrift und Frieden einsetzen. Unter diesem Gesichtspunkt betrachten wir auch den Kampf für Freiheit und Demokratie in dem von uns weit entfernten Nicaragua und im benachbarten Iran, für die Befreiung der Völker Simbabwes und Namibias vom rassistischen Joch und für die Abschaffung des Apartheidsystems in Südafrika. Das bestimmt auch unsere Haltung zu den Problemen einer Nahostregelung« (Breschnew 1979).[9]

Es gehört zu den wenigen festen Gewißheiten dieser Welt, daß dieser Zusammenhang der Entwicklung in Südafrika mit der Entwicklung der kommunistischen Weltbewegung in der veröffentlichten Meinung Westeuropas und der USA nicht nur nicht gesehen wird, sondern weithin bewußt geleugnet wird.

9 Leonid I. Breschnew: Auf dem Wege Lenins. Reden und Aufsätze, Bd. 7. Berlin (Ost) 1980, S. 696

Als ein Musterbeispiel sei auf das über den Weltkirchenrat in Genf und über die EKD vertriebene »Kairos-Dokument« zur politischen Lage in Südafrika von September 1985 verwiesen, in dem die Erinnerung an diese Tatsachen schlichtweg als eine »Erfindung« der südafrikanischen Regierung dargestellt wird (Ziffer 2.3 des Dokuments):

»Und so hat sie den Mythos des Kommunismus erfunden - oder vielmehr übernommen. Alles Böse ist kommunistisch, und alle kommunistischen oder sozialistischen Ideen sind atheistisch und gottlos. Drohungen mit dem Fegefeuer und ewiger Verdammnis werden durch drohende Warnungen vor dem Schrecken eines tyrannischen, atheistischen und terroristischen kommunistischen Regimes - einer Art Hölle auf Erden - ersetzt. Es ist ein sehr zweckdienliches Mittel, Menschen so sehr Furcht einzujagen, daß sie bereit werden, von seiten einer kapitalistischen Minderheit jede Art von Herrschaft und Ausbeutung zu akzeptieren.«[10]

Da und dort wird die Unterstützung der Sowjetunion zwar nicht völlig ignoriert, wohl aber die eigentlichen Intentionen dieser Unterstützung und daraus resultierende Zusammenarbeit. Jedes Volk muß ganz offensichtlich erst die eigenen Erfahrungen mit dem kommunistischen Herrschaftssystem gemacht haben. Diese Feststellung entbindet *uns* freilich nicht von der Verpflichtung, immer wieder auf die Tatsachen hinzuweisen und dem weltweiten Trend der Verdrängung unbequemer Wahrheiten über Theorie und Praxis des Kommunismus entgegenzutreten.

Die besondere Rolle Südafrikas in der Strategie der kommunistischen Weltbewegung

Wenn der Kampf in und um Südafrika in einem engen Zusammenhang mit dem »weltweiten Kampf gegen den Imperialismus« nach der inzwischen in Vergessenheit geratenen Devise *»Schafft zwei, drei, viele Vietnams«* gesehen werden muß, so sollte doch die besondere Rolle Südafrikas in diesem Kampf nicht übersehen werden. Sie wird in kommunistischen Verlautbarungen immer wieder ausdrücklich hervorgehoben. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen:

10 KAIROS-Dokument. Ein theologischer Kommentar zur politischen Krise in Südafrika. Ohne Verfasserangabe. Diverse Ausgaben. 1986/87 Ziffer 2.3

Geopolitische und wirtschaftliche Gründe

Es bedarf trotz aller Desinformationstechniken heute kaum noch einer ausführlichen Begründung, weshalb Südafrika in der weltweiten Auseinandersetzung der politischen und ideologischen Systeme eine entscheidende Rolle zufällt. Sie erklärt sich einmal aus der geographischen Lage: Die Kap-Route ist noch immer eine der wichtigsten Wasserstraßen der Welt, über die ca. 2/3 der europäischen und 1/3 der amerikanischen Rohölimporte transportiert werden.

Noch wichtiger ist Südafrika für die westlichen Industrienationen als Rohstofflieferant. Südafrika verfügt über wichtige Rohstoffreserven: Vanadium (90%) - Platin (89%) - Chrom (84%) - Mangan (77%) - Gold (64%) - Aluminium (50%). Sollte die bislang reibunglose Zufuhr dieser Rohstoffe für unsere Industrie durch eine kommunistische Machtübernahme in Südafrika nicht mehr gewährleistet sein, so müßte dies katastrophale Folgen für die westlichen Industrienationen haben. Ein rüstungspolitischer Zusammenbruch der NATO-Staaten könnte binnen kurzer Zeit herbeigeführt werden; aber auch für die Zivilproduktion wären weitreichende Störungen geradezu vorprogrammiert. Weil die genannten Rohstoffe bislang nicht zu ersetzen sind, wäre die industrielle Entwicklung Westeuropas im Falle einer kommunistischen Machtübernahme in Südafrika auf Gedeih und Verderb vom Wohlwollen Moskaus abhängig, das dann faktisch über eine Monopolstellung in der Produktion lebenswichtiger Rohstoffe verfügen würde. Experten haben errechnet, daß bei einem Lieferausfall von Mangan, Chrom und Platin allein in der Bundesrepublik 1-2 Millionen Menschen arbeitslos würden. In einer Studie des amerikanischen Repräsentantenhauses zu diesem Thema heißt es, daß es »weder durch Vorratshaltung noch durch Substitutionen in naher oder ferner Zukunft möglich sein wird, den Ausfall von südafrikanischen Importen zu überbrücken. Wir befinden uns in einer Zeit, in der Rohstoffmangel, zu einer Bedrohung des Weltfriedens werden kann.«[11]

Wer vom Wirtschaftsboykott gegen Südafrika spricht, sollte *diese* Kon sequenzen bedenken. Nicht nur die südafrikanische Wirtschaft, auch - und wohl vor allem - die Wirtschaft der westlichen Industrienationen müßten schweren Schaden erleiden - und dies zu einer Zeit, da Millionen Menschen in aller Welt verhungern und alle Anstrengungen unter-

11 Übernommen von Arnt Spandau: Südafrika und der Westen, 1983, S. 18

nommen werden müssen, um Lösungen für die täglich beschworenen ökologischen Probleme zu finden.

Aber nach Konsequenzen pflegt der Gesinnungsethiker nicht zu fragen, wie Max Weber dargelegt hat.[12] Wenn der Boykottaufruf »Kauft keine Früchte der Apartheid!« u.a. mit dem »theologischen« Argument begründet wird, daß man sich damit für die Befreiung der Schwarzen aus den »gottwidrigen Strukturen« des Apartheidsregimes einsetze, dann wird in sehr raffinierter Weise die Gesinnung des einzelnen angesprochen - und aus »gewissen Gründen« spekulieren eiskalte Politstrategen auf »Gewissensgründe«. Sie haben damit beachtliche Erfolge in Westeuropa, vor allem aber in der Bundesrepublik, zumal es sich bei einem Wirtschaftsboykott angeblich um einen »gewaltlosen«, »friedlichen« Beitrag zur Lösung der südafrikanischen Probleme handelt.

Psychologische Gründe

Die Bedeutung Südafrikas in der Strategie und Taktik der kommunistischen Weltbewegung erklärt sich jedoch nicht nur aus der geographischen und wirtschaftlichen Schlüsselposition, sondern auch - und vielleicht in noch stärkerem Maße - aus den vorzüglichen Ansatzpunkten für die psychologische Kriegsführung Moskaus gegen den Westen.

In seinem berühmten Buche »Vom Kriege« (1826) erinnert der preußische Militärtheoretiker Carl von Clausewitz an eine Grundregel aller politisch-militärischen Auseinandersetzungen, die sich bereits bei dem chinesischen Philosophen Sun Tsu (ca. 500 v.Chr.) findet: daß ein Eroberer grundsätzlich lieber friedlich in ein fremdes Land einzöge. Lenin hat bei der Lektüre des Clausewitzschen Buches diese Stelle mit der Randbemerkung »Ha-ha, großartig« versehen - und daraus die notwendigen Konsequenzen für die eigene Taktik gezogen. Sie lassen sich - etwas vergröbernd - zusammenfassen in der Umkehrung des bekannten Satzes von Clausewitz, daß der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei. Für Lenin ist die Politik die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln - und zwar mit den Mitteln der Lähmung der Widerstandskraft und des Widerstandswillens. Bei Clausewitz heißt es:

12 Max Weber: Politik als Beruf. 1919

»Wollen wir den Gegner niederwerfen, so müssen wir unsere Anstrengungen nach seiner Widerstandskraft abmessen. Diese drückt sich durch ein Produkt aus, dessen Faktoren sich nicht trennen lassen: die Größe der vorhandenen Mittel und die Stärke der Willenskraft.«[13]

Um diesen Grundsatz auf das bisher Gesagte anzuwenden: Die »Größe der vorhandenen Mittel«, d.h. der militärischen Rüstung, hängt entscheidend von den wirtschaftlichen Verbindungen zu Südafrika ab. Sollten sie sinken, so müßte damit auch die Widerstandskraft sinken. Würde sie auf »Null« sinken, so wäre auch die Widerstandskraft gleich »Null«.

Das gleiche Ergebnis wird aber auch erzielt, wenn man die »Willenskraft« sinken läßt. Die beste militärische Rüstung taugt eben nur so viel wie die Willenskraft des Volkes, sich gegen den Feind zu verteidigen. Sinkt sie auf »Null«, gemäß der Devise »Lieber rot als tot« und der ungezählten »Nein ohne jedes Wenn und Aber« zur Rüstung, dann sinkt auch die Widerstandskraft auf »Null«. Der Feind könnte dann tatsächlich »friedlich« in unser Land und von hier aus weiter nach Westeuropa einziehen.

Niemand wird ernsthaft bestreiten wollen, daß maßgebende Kräfte in Kirche, Gesellschaft und Politik unter Mißachtung aller Erfahrungen mit der sog. Appeasement-Politik der dreißiger Jahre und der »Friedens- und Entspannungspolitik« der Sowjetunion seit dem Ende des zweiten Weltkrieges systematisch auf eine Schwächung der »Willenskraft« zur Verteidigung des Westens hinarbeiten. Der Vietnamkrieg wurde bekanntlich nicht in Vietnam durch den Einsatz moderner Waffen entschieden, sondern auf den amerikanischen und westeuropäischen Fernsehschirmen, in den Redaktionsstuben wichtiger Zeitungen und auf den Boulevards europäischer Großstädte. Warum sollte dem »Imperialismus« eine entsprechende Niederlage nicht auch in Südafrika zugefügt werden?

Südafrika bietet für diese Strategie vorzügliche taktische Ansatzpunkte,

- weil sich die eigentlichen Intentionen des Kampfes gegen das Apartheidsystem lange Zeit gut verbergen lassen, da sich der

13 Carl von Clausewitz: Vom Kriege. 1826. Ziffer 5

Kampf gegen die *Apartheid* ohne weiteres mit dem politisch-ideologisch völlig anders motivierten Kampf gegen das *System* verschmelzen läßt; und

- weil sich auf diese Weise sowohl in Südafrika als auch in den westlichen Ländern eine relativ breite Massenbasis herstellen läßt, die sich zum Kampf gegen die »Sympathisanten« der Apartheid in Politik, Wirtschaft, Medien und - falls überhaupt noch vorhanden - in der Kirche mobilisieren läßt.

Helmut Gollwitzer hat auf *diesen* Zusammenhang wiederholt hingewiesen, u.a. durch die Einleitung zu seinem Buch »Vietnam, Israel und die Christenheit« (1967):

»In einem Berliner Studentenprozeß im Sommer 1967 fragte der Richter den Angeklagten: ›Meinen Sie denn, daß sich dadurch, daß Sie hier demonstrieren, in Vietnam etwas ändert?‹ Darauf der Angeklagte: ›Nein, aber hier!‹«

Kürzer und prägnanter ist das *eigentliche* Motiv des politischen Engagements *damals* für die »Befreiung« Vietnams, *heute* für die »Befreiung« Südafrikas, *immer* gegen die kapitalistischen Gesellschaftsstrukturen nicht formuliert worden: nicht in erster Linie Veränderung *dort*, sondern Veränderung *hier*.

Südafrika als Ansatzpunkt für radikale Bewußtseinsveränderungen

Allen gesellschaftlichen Veränderungen, früher sagte man Revolution, gehen Veränderungen im Bewußtsein der intellektuellen Führungsschichten voraus. *»Ist erst das Reich der Vorstellung revolutioniert, so hält die Wirklichkeit nicht aus«*, lautet ein Kernsatz der Philosophie Hegels - gewissermaßen ein säkularisierter Begriff der Buße, (was ja dem griechischen Wortsinne nach »Sinnesänderung« bedeutet). An und in Südafrika läßt sich wegen der *bisherigen* Apartheidspolitik tatsächlich christliches Schuldbewußtsein ansprechen und sichtbare Sinnesänderung abfordern.

Auf diese Weise verschmelzen marxistische und christliche Motive zu *gemeinsamen* politischem Handeln, wie es heute von marxistischer

Seite für unerläßlich zur erfolgreichen Durchsetzung des antiimperialistischen Kampfes angesehen wird.

Einmal, um auf diese Weise das revolutionäre Potential in bewährter Volksfrontpraxis zu vergrößern und breite Voksmassen in dem Kampf einzubeziehen. In dem bereits mehrfach zitierten Hauptdokument der Moskauer Beratungen von 1969 heißt es dazu:

»Die Kommunisten sind überzeugt, daß gerade auf diesem Wege breit angelegter Kontakte und gemeinsamer Aktionen die große Masse der Gläubigen zur aktiven Kraft im antiimperialistischen Kampf und bei tiefgreifenden sozialen Umgestaltungen wird.«[14]

Und zwar nicht nur in der Dritten Welt, wie man vielfach annimmt, sondern auch (und gerade!) in der Bundesrepublik. Maßgebende Repräsentanten der DKP erkären unumwunden, *»daß es in unserem Lande, der Bundesrepublik, keinen Weg zum Sozialismus geben wird, wenn es nicht gelingen sollte, die Massen der christlichen Werktätigen zur Bejahung des Sozialismus zu gewinnen«.*[15]

Die »christlichen Werktätigen« lassen sich aber nicht durch revolutionäre Parolen der Kommunisten für den Sozialismus gewinnen, sondern wenn überhaupt, durch gemeinsame Aktionen gegen politisches und soziales Unrecht in Südafrika oder anderen entfernten Ländern dieser Welt, das von der deutschen Industrie wegen ihrer Geschäftsverbindungen zu Südafrika zumindest mitverantwortet wird. Man muß also nicht gegen die freie Wirtschaft protestieren, sondern »nur« gegen ihre Geschäftspraktiken; gewissermaßen nicht gegen das Rauchen, sondern nur gegen das Nikotin.

Zum andern sind die Kommunisten fest davon überzeugt, und die Erfahrungen der letzten Jahre bestätigen sie darin, daß im Laufe eines *gemeinsamen* Kampfes von Kommunisten und Christen gegen den Kapitalismus *das* Ziel erreicht werden kann, was im Kampf gegeneinander bisher nicht erreicht worden ist: nämlich die Zerstörung von Theologie und Kirchen als der wesentlichen Voraussetzung der Zerstörung unserer westlichen Staats- und Gesellschaftsordnung. »Die Kritik der

14 Vgl. Anm. 2, ebenda, S. 31

15 Robert Steigerwald: Marxismus-Religion-Gegenwart. In: Zur Kritik der Bügerlichen Ideologie. Hrsg. von M. Buhr. Bd. 32. Berlin (Ost) 1973. S. 74

Religion ist die Voraussetzung aller Kritik«, hatte Karl Marx in seiner Frühschrift »Zur Kritik der hegelschen Rechtsphilosophie« konstatiert.[16]

Die bisherige Art und Weise der Religionskritik, etwa in den Ostblockstaaten, aber auch bei uns, hat lediglich die in zweitausend Jahren Kirchengeschichte gewachsene Erfahrung bestätigt, daß das Blut der Märtyrer der Samen der Kirche ist. Direkte Kritik, frontale Angriffe, massive Verfolgung führen nicht zum erklärten Ziel.

Das noch immer wirksamste Rezept zur Zerstörung einer Gemeinschaft - sie sei groß oder klein - ist die »Radikalisierung durch Infragestellung«; d.h. es werden nicht die jeweiligen Werte *direkt* angegriffen, sondern nur »hinterfragt«, ob sie von den Menschen auch wirklich voll verstanden und angewandt werden. Das Grundmuster dieser Methode ist uns in der Verführung Evas durch die Schlange im Paradies überliefert. Die Schlange sagt ja nicht: »Gottes Ordnung und Gottes Gebot sind Unsinn«. Sie fragt ja nur, ob Eva die Anordnung richtig verstanden habe: »Sollte Gott wirklich gesagt haben?« (Gen. 3, 1)

Genau so argumentieren heute die Marxisten. Sie anerkennen aus taktischen Gründen zunächst (und nur in den westlichen Staaten) »emanzipatorische« Ansätze und Elemente im Christentum, das allerdings durch eine lange Tradition zur Rechtfertigung politischer Herrschaft und kapitalistischer Wirtschaftsordnungen »entfremdet« worden sei.

Was aber bleibt vom Christentum übrig, wenn man seine Bedeutung auf den Aspekt der »Befreiung« von ungerechten Gesellschaftsstrukturen reduziert?

In diesem Sinne werden über den Weltrat der Kirchen und über maßgebende Institutionen der EKD in dem sog. Kairos-Dokument Fragen aus und über Südafrika an unsere Gemeinden herangetragen, die erklärtermaßen auf eine nur dürftig getarnte sozialistische Umdeutung zentraler biblischer Aussagen (z.B. zur »Versöhnung«, zur »Gerechtigkeit«, zum »Frieden«, zum »Staat«) abzielen - und dadurch bewußt Zweifel, Verunsicherung und Spaltung bewirken, genauer: bewirken sollen!

16 Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. 1844. MEW Bd. 1, S. 378

Tatsächlich bieten die vielschichtigen politischen, gesellschaftlichen und vor allem theologisch-kirchlichen Probleme Südafrikas vorzügliche Ansatzpunkte für eine derartige Auseinandersetzung, gegen die auch gar nichts einzuwenden wäre, wenn in ihr *alle* Argumente eingebracht werden dürften.

Eben dies ist nicht der Fall!

Gut marxistisch wird inzwischen so gut wie durchgängig im Prozeß der Urteils- und Willensbildung unseres Volkes, insbesondere aber unserer Kirche, auf »Objektivität« verzichtet, (von *einigen* Presseorganen ausdrücklich abgesehen!). »Parteilichkeit« wird offen zugegeben und praktiziert - und damit die Preisgabe selbständiger, unabhängiger Positionen.

Ernst Jünger hat einmal bemerkt, *»daß die geistige Unterwerfung dort beginnt, wo man die ›Fragestellung‹ aufnimmt, gleich welche Antwort man auch findet«*. In weiten Bereichen unserer Bewußtseinsindustrie - vor allem aber in unserer Kirche - greift man nur noch »Fragen« auf, die von den Marxisten gestellt werden. Das sog. Agenda-setting der kommunistischen Weltbewegung klappt seit Jahren vorzüglich! Es funktionierte, als Vietnam und Kambodscha, Iran und Äthiopien, Angola und Zimbabwe, Mosambik und Nicaragua, Chile oder die Stationierung amerikanischer Raketen in Europa auf die Tagesordnung gesetzt wurden. Der Weltkirchenrat und die Sozialistische Internationale, Studentenverbände und Schriftsteller-Kongresse, Rundfunk- und Fernsehanstalten folgen dann dieser Generallinie.

Warum sollten die in über zwei Jahrzehnten erfolgreich praktizierten Methoden gruppendynamischer Bewußtseinsbildung ausgerechnet gegenüber Südafrika nicht angewandt werden?

Wer sich dem verordneten Trend nicht anschließt und im Blick auf die Millionen Opfer der bisherigen »Befreiung« in den erwähnten Gebieten doch noch unerlaubte Fragen stellt, will damit angeblich zur Entlastung, wenn nicht gar zur Rechtfertigung des »Rassenregimes« beitragen.

Im günstigsten Fall der Beurteilung wird ihm naive Übernahme von Propaganda-Mythen der südafrikanischen Regierung testiert, so z.B. im Kairos-Papier.[17]

17 Vgl. Anm. 10

In der Regel wird er jedoch als »Rassist« oder »Faschist« diffamiert und bewußt in Parallele zum nationalsozialistischen Unrecht gesetzt. Ein »opinion-leader« im weltweiten Protestantismus wie der frühere Ratsvorsitzende der EKD, Altbischof Kurt Scharf, hat die Berechtigung eines derartigen Vergleiches ausdrücklich bejaht: *»Im Kern der Ideologie stimmt das, was das faschistische Deutschland proklamiert hat, überein mit der Begründung der Apartheidspolitik.«*[18] Immerhin werden von Scharf wenigstens quantitative Unterschiede zum nationalsozialistischen Deutschland eingeräumt, daß die südafrikanische Regierung *»nicht in dem gleichen Umfang, wie der Nationalsozialismus das in der Endlösung proklamiert hat, Menschengruppen vernichten will«.*[19]

Also »vernichten« wie im Dritten Reich will sie schon, eben nur nicht im »gleichen Umfang«!! So kann heute in offiziösen Organen evangelischer Institutionen »argumentiert« werden!

Was das konkret bedeutet, braucht nicht näher erläutert zu werden. Auf jeden Fall wird Widerspruch auf diese Weise weithin nicht angemeldet, denn wer möchte sich freiwillig dem Vorwurf post-, prae- oder kryptofaschistischer Gesinnung aussetzen? Ein junger Wissenschaftler, ein Studienreferendar, Vikar oder Journalist beginge einen laufbahnverspielenden Akt, sich dieser Meinungsmache entgegenzustellen. Er *muß* »Betroffenheit« artikulieren und - häufig genug! - wider besseres Wissen in das »Chorheulen der Wölfe« (Elisabeth Noelle-Neumann) einstimmen - je nachdem, welches Thema die sog. kritische Intelligenz von Stockholm bis New York, von London bis Tokio solidarisch in den Bann schlägt. Es war Vietnam und das Schahregime in Iran, es war Chile und Nicaragua; es ist heute Südafrika; es kann morgen Thailand oder Bolivien sein. Entscheidend ist, daß in weiten Bereichen der Bewußtseinsindustrie auf die Aktionen der kommunistischen Weltbewegung in der Form politisch-ideologischer Pawlowreflexe reagiert wird und nicht durch rationale Reflexion. Damit aber werden die Grundlagen einer rationalen Kontrolle der Politik zerstört. Gerade in Deutschland sind diese Zusammmenhänge hinreichend erforscht und zur Erklärung der deutschen und europäischen Katastrophe von 1939 - 1945 ausführlich dargestellt worden.[20]

18 Was wir gesehen und gehört haben. Textheft. Hrsg. vom Ev. Missionswerk im Bereich der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West. 1983. S. 21

19 Ebenda

20 Als ein Beispiel für ungezählte andere: Harry Pross (Hrsg.): Die Zerstörung der deutschen Politik. Dokumente 1871 - 1933, 1959

Es ist richtig: Geschichte wiederholt sich nicht. Aber sie kennt die Analogie. Sie liegt in der Illusion, die eigene Freiheit durch opportunistische Anpassung an die außenpolitischen Intentionen des Feindes bewahren zu können. Und sie liegt in der Methode, diese Feigheit gesinnungsethisch zu bemänteln!

Im Herbst 1938, als die veröffentlichte Meinung in Westeuropa von der Appeasement-Ideologie beherrscht wurde, »schrie« Karl Barth:

»Das eigentlich Furchtbare ist ja nicht der Strom von Lüge und Brutalität, der von dem hitlerischen Deutschland ausgeht, sondern die Möglichkeit, daß England, Frankreich, Amerika - auch bei uns in der Schweiz - vergessen werden könnte: mit der Freiheit Ihres (des tschechischen K.M.) Volkes steht und fällt heute nach menschlichem Ermessen die von Europa und vielleicht nicht nur von Europa. Ist denn die ganze Welt unter den Bann des bösen Blickes der Riesenschlange geraten? Und muß sich der Pazifismus .... nun wirklich in einer so schrecklichen Lähmung aller und jeder Entschlußkraft auswirken?«[21]

Es sollte kein Zweifel bestehen: die westliche Welt befindet sich in einem völlig entsprechenden Erosionsprozeß, »unter dem Bann des bösen Blickes der Riesenschlange«, wobei Südafrika allenfalls die wichtige Funktion eines Katalysators hatte.

Buße ist not-wendig

In Südafrika ist ein tiefgreifender Reformprozeß im Gange. Ministerpräsident Botha hat die Apartheid für ein überholtes politisches und gesellschaftliches Konzept erklärt. Die Synode der Dutch Reformed Church (der 70% der südafrikanischen Parlamentarier und 80% der Regierungsmitglieder angehören) hat im Oktober 1986 Rassismus als unvereinbar mit dem christlichen Glauben erklärt. *»Als moralische Ächtung nimmt sie dem Menschen seine Würde, seine Pflichten und seine Rechte. Dies führt zu Unterdrückung und Ausbeutung und muß darum in jeder Form abgelehnt und bekämpft werden.«*[21]

21 Karl Barth an Josef Hromadka am 19.9.1938. In: Der Götze wackelt. Hrsg. von Karl Kupisch. Berlin 1964. S. 157

22 Beschlüsse der Synode, Ziffer 112

Warum werden derartige Aussagen nicht zum Anlaß genommen, die harte Kritik an Südafrika gründlich zu Übedenken; sich zu fragen, ob es wirklich *allein* um die Überwindung der Apartheid ging (und geht) oder aber um die theologische Verbrämung der in Moskau 1969 formulierten Ziele?

Es ist richtig: Buße, Sinneswandel ist not-wendig. Niemand wird bestreiten wollen, daß - auch durch das Verschulden der Christen in Südafrika - Not entstanden und gewachsen ist, die »gewendet« werden muß.

Sie kann aber nur gewendet werden, wenn man das Heil für Südafrika - und darüber hinaus für alle Welt - nicht in der kommunistischen Weltbewegung und der marxistischen Ideologie erblickt, sondern allein in dem, der gesagt hat:

Siehe, **ich** *mache alles neu!* **Ich** *will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen*«[23]: Jesus Christus!

23 So noch 1958 Helmut Gollwitzer: Kann ein Christ Kommunist sein?

»Das ganze Land muß in Flammen aufgehen!«

Was der Afrikanische Nationalkongreß will

(Quelle: FAZ, 16. Januar 1987, Nr. 13, S. 10 + 11)

Abend für Abend strahlt »Radio Freedom« Sendungen des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) nach Südafrika aus. Der »Freiheits-Sender« hat keine eigene Rundfunkstation, vielmehr stellen ihm die regierungsamtlichen Rundfunkstationen in Addis Abeba (Äthiopien), Daressalam (Tansania) und Lusaka (Sambia) regelmäßig Sendezeiten zur Verfügung. Der Korrespondent der FAZ in Nairobi hat Sendungen der letzten 15 Monate in Auszügen übersetzt. Sie zeigen, daß der ANC nicht mehr die friedliche Bewegung ist, die am 8. Januar 1912 gegründet worden ist, um für die Gleichberechtigung aller Rassen in Südafrika einzutreten. Heute predigt er Gewalt mit antiweißer Stoßrichtung. Gegen andersdenkende Schwarze hat er den »Halsbandmord« - ein benzingefüllter Autoreifen wird dem Opfer um den Hals gehängt und angezündet - zur Methode gemacht. Noch fehlen dem ANC moderne Waffen, und es ist ihm offenbar nicht gelungen, in der breiten Bevölkerung und vor allem auf dem Lande Anhänger zu gewinnen. Unter dem Einfluß der Südafrikanischen Kommunistischen Partei verfolgt er deren Ziele.

Entschlossen, sich in den Kampf mit den feindlichen Kräften zu verbeißen

Kommentar »Vorwärts, christliche Soldaten!«, 3.10.85: Wer noch davor zurückschreckt, einem anderen das Leben zu nehmen, wer gegen den bewaffneten Kampf ist, hat eine Aufgabe der Sabotagekampagne. Aber die Ungehorsamskampagne der Bürger darf nicht als Ersatz für unseren bewaffneten Befreiungskampf verstanden werden. Unsere Aktionen gegen jene, die mit dem Feind kollaborieren, müssen weitergehen.

Kommentar »Wir werden auf jedem Zoll unseres Landes kämpfen!«, 17.12.86: Wir sind im Krieg. Freiheitskämpfer sind überall. Ihre militärischen Angriffe sind eine Fortsetzung der Überfälle mit Molotowcocktails, mit brennenden Halsbändern gegen Verräter und Marionetten in den Vorstädten, mit Handgranaten und Steinwürfen unserer unterdrückten Arbeiter und Jugendlichen.

Ansprache von ANC-Präsident Oliver Tambo, 27.12.86: Wir stehen inmitten todesmutiger Taten, wo Kampfgruppen, unterstützt vom Volk, Barrikaden bauen, Stacheldraht über die Straßen spannen, Verteidigungsgräben ausheben, feindliche Kräfte in Todesfallen treiben, Benzinbomben gegen Panzerfahrzeuge werfen, sich bewaffnen, indem sie dem Feind die Waffen fortnehmen, unsere Vorstädte von Denunzianten und Kollaborateuren befreien, Feinde eliminieren. Die ganze Majestät dieses Kampfes liegt in der Entschlossenheit des Volkes, sich in den Kampf mit den feindlichen Kräften zu verbeißen und sie physisch zu vernichten. Heute stellen sich sogar unsere achtjährigen Kinder der Macht der rassistischen Soldaten und Polizisten. Der ANC wird in der ganzen Welt hauptsächlich wegen der waghalsigen Angriffe seiner Kämpfer gegen den Feind geachtet.

Den Befreiungskampf in die weißen Gebiete tragen

Kommentar »Laßt uns die Schlacht in den Hinterhof des Feindes tragen!«, 2.9.85: Alle schwarzen Vorstädte in unserem Land werden von den Flammen der Revolution verschlungen. Die Zeit ist gekommen, in der die Weißen dieses Landes grob aus ihren Träumen aufgeweckt werden müssen. Wir müssen die Schlacht jetzt direkt in ihre Wohnungen, in ihre Küchen und Schlafzimmer tragen. Wie Genosse Oliver Tambo uns gesagt hat, ist es die Aufgabe aller Patrioten unseres Landes, diesen falschen Eindruck der Sicherheit zu zerschmettern.

Kommentar, 28.11.85: Wenn die Weißen bisher geglaubt haben, daß militärische Aktionen nur auf die schwarzen Gebiete unseres Landes beschränkt sind, wird es Zeit, daß wir ihnen sagen, daß das ganze Land Kriegsgebiet ist. Das ganze Land muß in Flammen aufgehen!

Kollaborateure müssen ausgemerzt werden

Erklärung des Kommandeurs der Umkhonto we Sizwe, Joe Modise, 19.6.86: Unsere Leute müssen Kollaborateure und feindliche Agenten identifizieren und erledigen, Denunzianten, Polizisten, Geheimpolizisten und Armeeangehörige, die unter unseren Leuten leben und arbeiten, müssen ausgemerzt werden.

Kommentar »Springt ab vom sinkenden Schiff der Apartheid!«, 26.8.86: Jene Schwarzen, die dem Regime als Soldaten, Polizisten und Polizistinnen, Gemeinderäte, Bantustanführer und Verwaltungsbe-

dienstete dienen, können ihre Entscheidung, sich auf die Seite des Volkes zu stellen, nicht mehr verschieben. Ihnen sagen wir: Kommt heim! Verlaßt, was unrecht und verbrecherisch ist. Ihr könnt nicht überleben, wenn ihr gegen das Volk steht. Wenn euer Maß überläuft, was es mit Sicherheit wird, wenn ihr dem Feind weiter dienen wollt, werdet ihr als Verräter begraben.

Die Zeit für Treffen und Gespräche ist vorbei

Nachrichtensendung, 9.9.85: Der Präsident des ANC von Südafrika, Oliver Tambo, hat gesagt, die gegenwärtige politische Krise sei ein großer Sprung vorwärts und bedeute den Anfang eines Blutbads. Die Möglichkeit einer allmählichen Machtübergabe schloß er aus und erklärte, daß der ANC Gespräche über das Verfahren für einen sofortigen Wechsel zur Mehrheitsherrschaft anstrebe und sonst nichts.

Kommentar, 8.1.86: Im vorigen Jahr sahen wir Gespräche zwischen unserer Organisation und einer Gruppe von Geschäftsleuten und ein anderes mit sogenannten Oppositionspolitikern. Ihr Besuch in Sambia, um den ANC zu sprechen, war ein Eingeständnis, daß der ANC den wichtigsten Schlüssel für die Probleme unseres Landes hält.

Kommentar, 8.2.86: Wir kämpfen nicht, damit wir mit den Mördern unsers Volkes an einem Konferenztisch sitzen und eine neue Verfassung für unser Land entwerfen.

Kommentar, 7.5.86: Es wird viel über einen Nationalkonvent gesprochen, in dem sich Vertreter aller Rassengruppen treffen und über die Zukunft sprechen sollen. Die Zeit der Treffen und Gespräche über die Zukunft ist längst vorbei. Wir wissen, was wir wollen.

Kommentar, 18.8.86: Wir kämpfen heute unter der Parole »Von der Unregierbarkeit zur Volksmacht«. Diese Parole bedeutet, daß wir die Phase hinter uns haben, in der wir uns gegen den einen oder anderen Aspekt der Apartheidregeln wandten. Jetzt sprechen wir von der Volksmacht.

Die Massen müssen sich an Streiks beteiligen.

Kommentar, 9.9.86: Der Verbraucherboykott allein kann uns nicht genügen. Die Arbeiter in den Städten, den Bergwerken und auf den Far-

men der Weißen müssen sich uns in den Vorstädten anschließen, indem sie gleichzeitig und verbunden mit dem Boykott große Streiks vom Zaun brechen.

Kommentar, 4.6.86: Am 1. Mai haben mehr als vier Millionen Menschen diesen Tag begangen. Aber unsere Nation besteht aus viel mehr als vier Millionen. Was ist mit den anderen 26 Millionen? Der Kampf geht nicht nur um die Freiheit von vier Millionen. Nicht nur vier Millionen Südafrikaner werden in diesem Land unterdrückt.

Die Partei ist fester Bestandteil der Befreiungsbewegung

Erklärung von Joe Slovo, Mitglied des Politbüros des Zentralkomitees der Südafrikanischen Kommunistischen Partei und des Vorstandes des ANC, 6.10.86: Die Rolle der Partei im Kampf ist zuerst die einer Kraft, die das Streben des arbeitenden Volkes nicht nur nach nationaler Befreiung, sondern nach sozialer Emanzipation repräsentiert. Wenn morgen Schwarze statt Weiße im Union Building (Sitz der südafrikanischen Regierung in Pretoria) sitzen, die wirtschaftliche Verteilung des Wohlstandes aber die gleiche bleibt, dann ist das keine Befreiung.

Kommentar, 7.6.86: Die Beziehungen zwischen dem ANC und der Kommunistischen Partei sind heute das, zu was sie der ANC und die Südafrikanische Kommunistische Partei gemacht haben. Im Verlauf unseres Kampfes haben wir gelernt, daß Kommunisten die einzigen sind, die immer zum Kampf und Seite an Seite mit uns zu sterben bereit sind. Das Bündnis der Bewegung mit der Partei hat eine gehörige Portion zur heutigen Stärke und zum ANC beigetragen.

Ansprache von ANC-Präsident Oliver Tambo, 27.12.86: Unser Befreiungsbündnis ist stark, unser Bündnis unter anderem mit der SAKP. Die Partei ist fester Bestandteil der Befreiungsbewegung unseres Landes. Ohne sie wäre die Bewegung schwach. Sie wäre unvollständig. Was die sozialistischen Länder angeht, so wissen wir, daß sie unsere natürlichen und unentbehrlichen Verbündeten sind. Kein Volk und keine Bewegung kann ohne Verbündete leben.

Gemeinde Jesu zwischen marxistischer Revolution und wiedererstarkendem Heidentum

von Evangelist Fano Sibisi

Liebe Brüder und Schwestern!

Es ist ein Vorrecht für mich, bei Ihnen zu sein, und ich möchte Ihnen zunächst die Grüße meiner südafrikanischen Mitchristen bringen. Sie denken gegenwärtig an unsere Versammlung hier, und sie freuen sich, daß wir an sie denken. Als wir die ersten Referate heute hörten, hat das unsere Herzen tief berührt. Ich denke da z.B. an das, was Professor Beyerhaus heute von seiner Begegnung mit seinem einstigen Schüler, Pastor Nsibande berichtete. Ihm war es bewußt geworden, in welch unterschiedlicher Lage er und Bruder Nsibande sich befänden, da er nun wieder in die Sicherheit seines Heimatlandes Deutschlandes zurückfliegen konnte, während Pastor Nsibanda in die innerlich erregte Situation seines theologischen Seminares zurückzukehren hatte. Genau das ist unsere Lage: Hier in Frankfurt sind wir als Christen beieinander. Wir schwarz-südafrikanischen Christen sind so dankbar, und ich weiß gar nicht, ob Sie verstehen, wie dankbar wir dafür sind, daß wir zu Ihnen, zu europäischen Christen hier reden dürfen. Es ist ein großes Vorrecht für uns, hier Menschen zu finden, die bereit sind, auf uns zu hören. Aber wenn dieser Konvent vorüber sein wird, so werden Sie in Deutschland bleiben, wir aber müssen nach Südafrika zurückkehren. Darum: Gedenkt unserer in der Fürbitte und tut dies immer wieder!

Die Sache ist nämlich die: Ich bin oft darüber erstaunt, wie europäische Christen zusammenkommen können, miteinander reden, ja sogar hitzige Debatten führen, und damit endet die Sache dann auch. In Afrika aber ist das anders. Wenn wir in einer Debatte zu gegensätzlichen Positionen kommen, dann gehen wir als Feinde auseinander. Und der eine denkt vom anderen: Du bist mein Feind, ich muß Dich töten. Das ist die eigentliche Tragödie in der afrikanischen Politik. Ich bin auch dankbar für den Hinweis in unserer Aussprache vorhin, daß man heute im Gespräch die gleichen Wörter benutzen kann, aber im Grunde genommen eine ganz unterschiedliche Sprache redet. Viele, die uns von »Demokratie« sprechen hören, freuen sich und sagen: »Wie schön, daß auch die Afrikaner etwas von Demokratie verstehen!« Aber in

Wirklichkeit könnten wir auf ganz verschiedener Wellenlänge sprechen. Wenn wir von Frieden und Gerechtigkeit reden, könnten wir etwas ganz verschiedenes darunter verstehen.

Nun mag es Leute geben, denen Sie begegnet sind, welche unsere südafrikanische Situation ganz anders sehen. Ich möchte das verdeutlichen durch eine kleine Story, die ich einmal von Erzbischof Tutu gehört habe. Eines Abends ging ein Betrunkener auf dem rechten Bürgersteig einer Straße. Dann überquerte er die Straße und trat auf den gegenüberliegenden Bürgersteig. Dort begegnete er einem anderen Fußgänger. Er fragte ihn: »Können Sie mir bitte sagen, wo die andere Seite der Straße ist?« Der antwortete: »Natürlich, dort gegenüber!« Der Betrunkene antwortete: »Das ist aber merkwürdig. Eben habe ich drüben einem anderen Mann die gleiche Frage gestellt, ›wo ist die andere Seite der Straße?‹ und er hat mich auf diese Seite hinübergeschickt!« Was Tutu damit sagen wollte war dies: Die Perspektive, aus der Du die Dinge betrachtest, hängt von Deinem eigenen persönlichen Standpunkt ab. Darum möchte ich Sie bitten, betrachten Sie mich bei meiner Rede ganz genau, und versuchen Sie zu verstehen, von welchem Standpunkt aus ich zu Ihnen spreche. Und dann werden Sie das, was ich Ihnen zu sagen habe, von dem Standpunkt aus beurteilen, den Sie selber einnehmen. Dies Problem der Unterschiedlichkeit der Standpunkte und der damit verbundenen Verstehensschwierigkeiten haben wir heute leider in der ganzen Welt.

Lassen Sie mich, damit Sie mich besser verstehen können, Ihnen zunächst eine Art Lebenszeugnis geben. Ich bin ein Zulu, und darauf bin ich stolz. Ich komme von einem typisch traditionellen Zulu-Hintergrund her. Mein Vater war ein Taxi-Mann in Durban. Er besaß viele eigene Taxis. Weil ihm nun alles so gut gelang, glaubte er und glaubten die anderen, das liege daran, daß der Geist meines Großvaters und die Geister unserer Ahnen mit ihm seien. Sie schenkten ihm ihren Segen, und dafür revanchierte er sich, indem er ihnen fast jeden Monat eine Ziege als Dankopfer schlachtete. Das ging eine Weile ganz gut. Aber dann begann plötzlich mein Vater ein Fahrzeug nach dem anderen zu verlieren, bis er zum Schluß überhaupt kein Taxi mehr besaß. Immer wieder versuchte er es mit neuen Opfern für die Ahnen, aber nichts ereignete sich. Er verlor immer mehr. Und je mehr er verlor, desto häufiger ging er zu den Zauberdoktoren. Und jedesmal erzählten sie ihm: »Deine Ahnengeister möchten mehr Opfer haben.« Schließlich sah sich mein Vater gezwungen, etwas zu tun, was kein Zulu freiwillig

tut: Er ging zur Familie meiner Mutter, und das ist für einen verheirateten Zulu eine große Schande. Aber er hatte keinen Ausweg, er brauchte das Geld von ihnen, um den Ahnen weitere Opfer zu bringen. Aber auch das half ihm nichts, er verlor das Geld, das er an die Zauberdoktoren bezahlte. Nun besaß mein Vater ein Haus im westlichen Baustil. Da erklärten ihm die Zauberdoktoren: »Die Geister Deiner Vorväter sind in diesem Haus nicht glücklich. Du mußt deswegen ein Rundhaus bauen im alten Stil der Zulu.« So lieh sich mein Vater Geld, um ein solches Rondabel zu bauen. Dann feierte er ein großes Einweihungsfest. Aber genau nach diesem Fest brannte zwei Tage später diese Hütte ab! Und danach hörte er, daß eine Kuh, die er für ein Opfer gekaufte hatte, plötzlich gestorben war. Diese Kuh hatte er übrigens nur für geborgtes Geld gekauft, und nun hatte er beides verloren, die geborgte Summe und das Opfertier. Daraufhin wurde mein Vater krank und trübsinnig. Er wurde zum Alkoholiker und verlor jegliche Hoffnung. Und das mit nur 40 Jahren!

Dann aber traf er einen Weißen, der ihm sagte: »Du mußt von Deinen afrikanischen heidnischen Bräuchen ablassen.« Nun, ich weiß, daß es Anthropologen gibt, die genau das Gegenteil sagen. Sie erklären: »Ihr dürft den Afrikanern ihre alten Bräuche nicht nehmen. Denn damit sind sie am glücklichsten.« Aber, liebe Freunde, wenn irgend einer unter Ihnen so denkt, dann ist er selber dem Herrn Jesus noch gar nicht begegnet. Denn dann weißt Du nicht, was es bedeutet, in der Finsternis zu leben und aus dieser Finsternis herausgeführt zu werden. Der Herr Jesus kannte uns besser. Darum sandte er seine Boten zu uns Afrikanern, auch zu meiner Familie, und zwar genau in diesem kritischen Augenblick. Und so hörten wir zum ersten Mal die wunderbare Botschaft von unserem Herrn Jesus. Das also ist mein Hintergrund, und auf diese Weise wurde ich gerettet. So kam ich zum Herrn Jesus. Ich konnte ihm meine Sünden bringen. Ich konnte meine Last vor ihm niederlegen und ihrer frei und ledig werden. Und seither haben wir niemals wieder unseren Ahnengeistern geopfert. Seitdem hat nie wieder ein Zauberdoktor unser Haus betreten. So kam es zu einer völligen Verwandlung im Leben unserer Familie.

Nun komme ich zu einem weiteren Punkt. Eine Wende in meinem Leben trat ein, als ich die Oberschule bezog. Ich kam ja vom Lande, und dort hatte ich wenig über die Probleme von Südafrika erfahren. Als ich dann aber auf die Oberschule kam, erlebte ich zum ersten Mal etwas von dem Rassenhaß. Und zu jener Zeit wurde zum ersten Mal der

Geist des Marxismus in mein Herz eingeführt. Ich war damals schon ein Christ, und ich hatte sofort das Gefühl: Diese neue Sache möchte den Herrn Jesus in meinem Herzen töten. Aber diese marxistische Indoktrinierung kam ja von meinen Lehrern, und auch die nationalistischen Gefühle und der damit verbundene Haß. Ich spürte es ganz deutlich: All diese Ideen fressen den Herrn Jesus in mir auf. Und so fragte ich denn den Herrn Jesus: »Herr, welche Antwort hast Du denn für Südafrika?« Weil ich nun aber schon ein Vorverständnis einer solchen Antwort hatte, wollte ich Jesus vorschreiben, wie seine Antwort aussehen müsse. Und dann erlebte ich es, daß jedesmal, wenn ich die Bibel mit meiner Frage aufschlug, ich eine andere Antwort bekam. Schließlich erklärte ich: »Jesus, Du hast offensichtlich für Südafrika's Probleme keine Antwort zu geben.«

Aber, liebe Freunde, nun begann der Herr Jesus in meinem Herzen und in meinem Leben zu arbeiten. Und das begann etwa im Jahre 1974. Was die Frage betraf, in welchem Lichte ich die weißen Unterdrücker zu betrachten habe, tat der Herr Jesus sein eigenes Werk in meinem Herzen. Und das Ergebnis war, daß ich erkannte, daß ich nicht wie die anderen hassen könne. Wie sehr ich auch die ungerechten Taten der Weißen sah, konnte ich doch nicht wie die Marxisten zum Haß Zuflucht nehmen. »Du kannst nicht gleichzeitig ein Marxist und ein Christ sein«, sagte Gott deutlich zu mir. Und so gab mir der Herr diesen Dienst der Versöhnung. Ich erkannte es als meine christliche Pflicht, Schwarze und Weiße zusammenzuführen. Denn ich erkannte ja, eine wie schreckliche Sache es ist, in seinem Herzen Bitterkeit und Haß zu nähren. Jetzt konnte ich zu den Menschen gehen und nach Kräften versuchen, sie zusammenzubringen.

Im Jahre 1977 wurde ich dann voll hineinberufen in die Arbeit des Herrn. Seit 1977 bin ich nämlich Mitarbeiter auf der Missionsstation KwaSizabantu. Und, liebe Freunde, welche Dinge habe ich Gott dort in KwaSizabantu tun sehen, und nicht nur dort, sondern auch unter anderen Christen! Diejenigen, die wie Professor Beyerhaus KwaSizabantu besucht haben, können ebenfalls bezeugen, auf wie wunderbare Weise Gott Menschen unterschiedlicher Herkunft vereinen kann. Wir gehen gegen andere Leute nicht mehr kritisch und aggressiv vor, sondern wir lassen Gott sein Werk in ihnen tun. Ich werde es nie vergessen, wie ein alter Bure, ein Afrikaans sprechender Mann, eines Tages auf mich zukam - ich weiß gar nicht, warum er gerade auf mich zukam - und wie er meine Hand ergriff und mit Tränen in den Augen sagte:

»Das ist die erste schwarze Hand, die ich in meinem ganzen Leben gedrückt habe!« Was hat ihn wohl dazu bewegt, dies zu tun? Es kam vom Geist Gottes her. Er hatte offensichtlich erkannt, daß aller Haß aus meinem Herzen gewichen war. Ich habe das Erlebnis dann vergessen, aber zwei oder drei Jahre später, als ich Kapstadt besuchte, kam dieser alte Bure wieder auf mich zu und sagte: »Dies ist der erste schwarze Mann, dessen Hand ich jemals gedrückt habe!«

Das kann Gott tun, und er kann noch mehr tun. Auf unserer Missionsstation gibt es Kinder, schwarze und weiße. Ich habe erlebt, wie Gott unsere Kinder zusammengeführt hat. Ich habe einen weißen Mitarbeiter, Kjell Ohlssen, dessen Kinder mit den meinen zusammen spielen. Sie besuchen einander, sie schlafen zusammen, die Jungens im einen Zimmer, die Mädchen im anderen, sie gehen zusammen in den Kindergarten, sie lernen zusammen in der Schule. Das ist eine Einheit, die Gott schaffen kann. Und, liebe Zuhörer, wir haben Freunde, bei Menschen aller Rassen. Unsere Frauen besuchen einander. Gott selber hat die Mauer abgebrochen, nicht weil wir miteinander gestritten haben und die Mauer niedergerissen haben, sondern die Liebe Gottes, der Dienst der Versöhnung durch Jesus Christus, ist unter uns am Werk. Also, liebe Freunde, ich spreche aus persönlicher Erfahrung: Ich habe Christus in meinem Leben, in meiner Arbeit, in meiner Familie am Werk gesehen. Und diese Freundschaft erweisen wir einander nicht nur in KwaSizabantu, sondern auch wenn wir uns in der Stadt begegnen, schämen wir uns nicht, uns gemeinsam in der Öffentlichkeit zu zeigen. Gottes Liebe setzt sich durch. Wir waren auch in Europa, und einige Leute waren hier erstaunt und fragten uns: »Wie ist es Dir als einem schwarzen Südafrikaner eigentlich gelungen, Dein Land zu verlassen? Ihr Schwarzen habt doch gar keine Pässe, um Auslandsbesuche zu machen?!« Aber das ist Unsinn; ich bin schon zehnmal in Europa gewesen.

Aber nun muß ich über die *Feuertaufe* sprechen. Wir afrikanischen Christen befinden uns gegenwärtig zwischen zwei Feuern. Das ist ja mein eigentliches Thema, diese beiden Feuer, zwischen denen wir uns als Christen gegenwärtig befinden. Und Sie wissen ja, welches Zeugnis den Christen auszurichten aufgetragen ist. Nun, lassen Sie mich zuerst über das *Feuer des Marxismus* sprechen. Unter uns gibt es solche Leute, die reine Politiker sind. Die erklären rundweg: »Wir wollen mit Weißen nichts zu tun haben!« Wenn solche Leute uns Christen verschiedener Rasse zusammen sehen, wie wir zusammen im selben Auto

fahren, spazieren gehen, zusammen essen, zusammen spielen, miteinander lachen, dann sagen sie: »Diese Leute müssen ›Sell-outs‹, d.h. Verräter sein! Das müssen Kollaborateure mit der südafrikanischen Regierung sein.« Aber, liebe Freunde, ich habe Ihnen ja gesagt, von welchem Standpunkt aus wir sprechen, und warum es uns möglich ist, über die Rassengrenze hinweg Freundschaft zu schließen. Aber jene Leute sehen es nun anders. Bei uns gibt es christliche Geschäftsleute, schwarze und weiße. Einige von Ihnen haben ja Südafrika besucht. Wer in KwaSizabantu war, weiß, daß wir mit Geschäftsleuten aller Rassen verkehren. Aber wenn jene politisierenden Kritiker uns beobachten und weiße Geschäftsleute bei uns verkehren sehen, so ist ihr Urteil sofort fertig: »Das sind Sell-outs!« Und das ist nun die große Frage an uns: Sollen wir zu Gott sagen: »Herr, arbeite nicht mehr in dieser Weise unter uns, denn wir wollen uns nicht als ›Sell-outs‹ beschimpfen lassen?« Aber ich sagte es Ihnen ja schon: Das sind irdisch gesinnte Leute, sie haben eine rein politische Mentalität. Oft sind sie Marxisten. Einige von ihnen sagen: »Es gibt keinen Gott. Gott ist ja der Gott der Weißen, mit dem wir nichts zu tun haben.« Und diese Leute zeigen dann mit ihrem Finger auf uns.

Aber, liebe Freunde, was nun noch schlimmer ist, wovon wir heute ja schon hier gehört haben, ist, wenn sogar Kirchenleute Marxisten werden. Das ist das Schlimmste, was man sich denken kann. Ich kenne afrikanische Christen, mit denen wir ganz gut auskommen, solange wir nur miteinander singen und beten. Aber in dem Augenblick, wo wir gesprächsweise auf die Frage der Beziehung zwischen Schwarzen und Weißen kommen, ist alles aus. Dann werden sie voll Zorn. Ganz plötzlich überkommt es sie. Ich habe dann manchmal zu ihnen gesagt: »Aber, liebe Freunde, denkt doch einmal nach. Warum verändert sich Eure Gesichtsfarbe, warum müßt Ihr so wütend werden? Ihr seht ja wie der Teufel selber aus!« Und ich sage zu meinen Mitchristen: »Seht Euch diese Leute an; Ihr könnt Euch nett mit ihnen unterhalten. Aber im Augenblick, wo Ihr auf diese Punkte zu sprechen kommt, gibt es Feuer.« Liebe Freunde, das ist unsere Tragödie!

Einige von Ihnen kennen das KAIROS-Dokument; Sie haben vielleicht auch das »Evangelikale Zeugnis in Südafrika« gelesen. Eines Tages bekam ich einen großen Schreck, als ich mir die Unterzeichner-Liste des »Evangelikalen Zeugnisses« ansah. Da entdeckte ich nämlich den Namen eines meiner besten Freunde. Und ich fragte mich, wie ist das nur möglich? Und schnell wurde es mir bewußt: Schon jetzt leben

wir in zwei verschiedenen Lagern. Denn er betrachtet mich als einen Verräter, mich, seinen Mitchristen! Das also ist das eine Feuer, in dem wir jetzt stehen. Es gibt heute Christen, die solche Überzeugungen haben. Sie müssen darauf achten, wie sie reden. Achten Sie doch einmal auf die Sprache, die im KAIROS-Dokument benutzt wird. Sie haben ja auch in Berichten über Südafrika von solchen Leuten gehört, die sich »Comrades« nennen. Und es gibt sogar Christen unter ihnen. Hören Sie sich nur einmal an, welche Schlagworte die benutzen, rein marxistische Parolen! Sie sprechen vom Kapitalismus, rufen: »Weg mit dem Kapitalismus! Weg mit dem Westen! Weg mit Amerika! Weg mit dem amerikanischen Imperialismus!« Was hat das noch mit Christentum zu tun? Und doch begegnen wir heute solchen Christen, die sogar in der Kirche einander mit erhobener Faust grüßen. Schauen Sie nur in ihre Gesichter, und Sie erkennen sofort, was los ist. Und, wenn wir dann nur still dasitzen, wenn wir nicht in ihre Parolen einstimmen, wenn wir nicht ebenfalls mit geballter Faust zurückgrüßen, dann betrachten sie uns sofort als »Sell-outs«.

Lassen Sie mich das veranschaulichen durch ein Erlebnis, das ich vor einigen Jahren hier in der Schweiz hatte. Ich traf dort einen anderen Zulu meines Stammes. Er arbeitet dort für eine der großen europäischen Kirchen. Und jetzt ist er deren Abgesandter in Afrika, wo er viel mit dem African National Congress, dem Pan African Congress und ähnlichen politischen Organisationen zu tun hat. Wissen Sie, was der zu mir gesagt hat? Er sagte: »Ein Teil der Kirche muß verschwinden. Einen Teil der Kirche müssen wir einfach loswerden!« Aber wenn ein Afrikaner heute sagt, »der und der muß verschwinden«, so bedeutet das ein Todesurteil. Und nun soll sogar ein ganzer Teil der Kirche auf diese Weise verschwinden; und das sagte er nicht nur zum Scherz. Ich antwortete ihm: »Lieber Freund, wir sind doch nicht Gott. Woher wissen wir denn, daß wir die schuldigen Leute eliminieren, daß wir nicht statt dessen den falschen Teil der Kirche am Leben lassen?« Aber, liebe Freunde, ich kann Ihnen versichern: Möglicherweise werden die überzeugten Christen in Südafrika bald leiden müssen, und zwar nicht nur von weltlicher Seite her, sondern sogar von seiten ihrer Mitchristen. Das ist die eine Form des Feuers, in dem wir leben.

Es gibt jetzt eine *neue Form von Einheit* unter den Menschen. Diese Einheit entsteht allein aufgrund der gemeinsamen Rasse. Es geht jetzt nicht mehr, daß Christen in der Kirche zusammenarbeiten, weil sie beide Christen, wenn auch verschiedener Hautfarbe sind. Wir leben

heute in einer Situation, wo es für mich als schwarzen Christen leichter ist, mit einem schwarzen Nicht-Christen zusammenzuarbeiten als mit einem weißen Christen, weil uns beide das schwarze Schicksal verbindet. Deshalb müßte ich Ihnen wegen Ihrer weißen Hautfarbe die Bruderschaft aufkündigen. Einer unserer führenden Theologen in Südafrika kam ins Gespräch mit weißen Missionaren, die unter den Muslimen in Südafrika arbeiten. Er fragte sie: »Wie kommt Ihr weißen Kapitalisten eigentlich dazu, Muslime bekehren zu wollen? Diese Leute leiden doch unter Unterdrückung, wie könnt Ihr es dann überhaupt wagen, sie evangelisieren zu wollen?«

Dieser schwarze Theologe ist also aufgrund seiner neuen Sicht von Einheit zu der Überzeugung gekommen, daß weiße Missionare nicht mehr unter nicht-weißen Muslimen wirken dürfen. Das ist unsere Not heute: Es gibt Menschen, die alles tun, nicht um für Gemeinschaft zu wirken, sondern um zu polarisieren. Sie möchten, daß wir nicht lieben, sondern hassen und kämpfen. Solche Leute gibt es leider auch hier in Europa. Auch sie möchten nicht, daß es bei uns zu einer Versöhnung kommt, sondern sie fördern die politische Auseinandersetzung. Das ist also das eine Feuer, dem wir heute in Südafrika ins Auge sehen müssen.

Und nun noch etwas von dem *anderen Feuer,* das wir als das *»wiedererwachende Heidentum«* bezeichnen können. Ich habe Ihnen ja schon gesagt, von welchem Hintergrund, nämlich dem der Zulu-Tradition, ich herkomme. Nun gibt es Leute, die eine neue Basis der Gemeinsamkeit für ihren Kampf suchen. Manche von ihnen erblicken diese in der traditionellen heidnischen Zulu-Kultur. Wenn man sie auf den Ahnenkult der Zulus anspricht, dann hat man ihr Herz sofort gewonnen. Aber das Problem ist ja, daß wir Christen, die wir aus dem Heidentum herausgekommen sind, doch nicht dorthin zurückkehren können. Aber sowie man das öffentlich bekennt, beginnt das Leiden. Denn diese Landsleute erklären dann unmittelbar: »Ihr haltet es also mit den Weißen! Ihr habt Euch europäisieren lassen!« Wir antworten ihnen: »Nein, durchaus nicht; was an unserer alten Kultur gut ist, das möchten wir gerne bewahren. Aber wir können doch nicht wieder die Geister unserer Toten anrufen!«

Es gibt heute sogar Christen, die die Arbeit der Missionare kritisieren. Sie behaupten, die Missionare seien gekommen, um uns ihre Bibel zu geben, uns aber gleichzeitig unser Land wegzunehmen. Wenn Sie nun

das »Evangelikale Zeugnis« lesen, dann werden Sie genau auf solche Kritik der Missionsarbeit in Afrika stoßen. Wenn solche Leute nun hören, wie wir gegen Ahnenkult und Zauberei predigen, dann reagieren sie dagegen. Und ich weiß doch, was Zauberei in Afrika bedeutet. Meine eigene Tante, meine Großmutter waren Zauberinnen. Da gibt es nun heute tatsächlich Zulu-Christen, sogar Pastoren, die in öffentlichen Versammlungen Buße leisten für das Verhalten der Missionare und derer, die ihnen folgten. Sie sagen, es sei ein Fehler gewesen, zu glauben, die Ahnengeister seien für uns einfach nicht mehr da. Wenn wir nun heute die gleiche Überzeugung äußern, dann werden wir von diesem Leuten sofort als Verräter eingestuft.

Es geht gegenwärtig in Südafrika, im Zululand, eine große Veränderung vor sich. Ich kenne ein Missionsreservat, das bis dahin der christlichen Gemeinde gegeben war, und in dem die Ansiedlung von Zauberdoktoren nicht geduldet wurde. Neulich besuchte ich dieses Missionsreservat und traf dort eine Zauberin, die mir sehr fröhlich erzählte, daß sich nun die Dinge für sie zum besseren gewandt haben, weil dieses Missionsreservat jetzt auch Zauberern offen stehe. Ähnlich steht es mit der Vielweiberei. Zur Zeit der Missionare war es den afrikanischen jungen Christen klar, daß ein Christ nicht mehr als eine Frau heiraten dürfe. Aber heute gibt es immer mehr Christen, die sich mehr als eine Frau nehmen. Vor einigen Tagen traf ich einen Zulu-Christen in Durban, der in Bigamie lebt. Ich fragte ihn, wie das für ihn als Christen möglich sei. Darauf antwortete er: »Als ein Zulu habe ich das Recht, mehr als eine Frau zu besitzen.« Wenn wir uns nun als Zulu-Christen dagegen aussprechen, dann gelten wir wieder als Kollaborateure. Dann sind wir »Sell-outs«, dann bekämpfen wir unsere eigene traditionelle Kultur.

Das also, liebe Freunde, ist das Feuer, das sind die beiden Feuer, zwischen denen wir heute stehen als Christen in Südafrika. Aber wir wollen dem Herrn Jesus Christus nicht widerstreben, wir wollen für die Wahrheit einstehen. Denn wir wissen, daß nur die Wahrheit den Menschen freimachen kann. Deswegen wollen wir die Wahrheit verkündigen, selbst wenn wir dafür sterben müssen. Ich sage das heute zu Ihnen, im vollen Bewußtsein dessen, daß ich jetzt nach Afrika zurückkehren werde. Ich weiß, daß wenn es unter meinen südafrikanischen Landsleuten bekannt wird, was ich hier zu Ihnen geredet habe, dann werde ich ihnen als ein »Sell-out« gelten. Für sie bin ich dann ein Verräter und habe mir damit die Halskrausen-Verbrennung verdient.

Aber, liebe Freunde, bevor wir sterben müssen, möchten wir, daß Ihr die Wahrheit erfahrt. Ihr müßt wissen, warum wir getötet werden. Wir wollen nämlich für die Wahrheit des Evangeliums einstehen. Unser Glaube wird heute geprüft, er geht jetzt durch die Feuertaufe. Aber in der Gnade Gottes wollen wir durchhalten. Wir brauchen dabei Eure Unterstützung. Ihr Christen in Europa: Denkt an uns! Betet für uns! Ihr seid der Tempel Gottes. Darum gedenkt unserer in treuer Fürbitte.



Evangelist Fano Sibisi aus Kwa Sizabantu, Zululand

Terroranschlag auf Bischof Mokoena in Johannesburg

(Quelle: Der andere Mensch, 1/1987)

Einen Tag nach seiner Rückkehr vom 7. Politik- und Strategie-Symposium der Hanns-Seidel-Stiftung in München ist Bischof Mokoena in Johannesburg von vier Unbekannten überfallen und schwer mißhandelt worden. Die Männer entführten Bischof Mokoena in seinem Toyota-Kleinbus und zwangen ihn in eine kniende Haltung vor dem Beifahrersitz. Während der Fahrt besprachen sie, ob sie ihn »hinrichten« sollten, und fügten ihm durch Fausthiebe und Fußtritte schwere Prellungen zu. Am Fuße einer Abraumhalde in Johannesburgs Außenbezirken stießen sie den Bischof schließlich aus dem Auto und fuhren mit seinem Wagen davon. Das Fahrzeug, das der Theologischen Schule Bischof Mokoenas gehört, wurde bisher noch nicht wieder aufgefunden.

Dieser Vorfall war nur der Beginn einer umfangreichen Terrorkampagne, mit der der mutige Bischof jetzt offenbar zum Schweigen gebracht werden soll. In den darauf folgenden Tagen erhielten nahezu sämtliche schwarze Mitarbeiter von Bischof Mokoena Vorladungen zu sogenannten »Straßenkomitees« in ihren jeweiligen Wohnorten. Dort wurde ihnen zu verstehen gegeben, daß jede Zusammenarbeit und jeder Kontakt mit Bischof Mokoena in Zukunft als Hochverrat an der »Sache des Volkes« geahndet werden.

Die Straßenkomitees sind Teil der alternativen Verwaltungsstruktur der ANC-Tarnorganisation »Vereinigte Demokratische Front« (UDF), mittels derer die Revolutionäre der schwarzen Bevölkerung ihren Willen aufzwingen wollen. Sie gleichen dem im Hitler-Deutschland üblichen Blockwartsystem und haben die Aufgabe, jegliche Opposition zu den Plänen der Revolutionäre aufzuspüren und im Keim zu ersticken. Die Komitees tagen in abgedunkelten Räumen, der »Angeklagte« oder »Kollaborateur« bekommt seine Richter nicht zu Gesicht, da sie Masken oder Kapuzen tragen. Dem Opfer wird für gewöhnlich nur der Urteilsspruch mitgeteilt, nicht hingegen der Grund für die Verurteilung oder der Zeitpunkt der Vollstreckung.

Vor Furcht wie gelähmt, verlassen die verurteilten schwarzen Menschen die unheimliche Gerichtsstätte und erwarten die Strafe. Wider-

spruch, Auflehnung oder gar Hilfesuche bei der Polizei sind sinnlos und führen mit Sicherheit zur von den »Genossen« (Comrades) verhängten Höchststrafe, der Verbrennung bei lebendigem Leib mittels umgelegter Autoreifen.



Bischof Isaac Mokoena, Johannesburg, bei seiner Ansprache an den Theologischen Konvent

Was erwarten wir Christen Südafrikas von den Kirchen in Deutschland?

von Bischof Isaac Mokoena, Johannesburg:

Zunächst möchte ich aus tiefstem Herzen denen danken, die es meinem Bruder Fano Sibisi und mir möglich gemacht haben, heute in Ihrer Mitte zu sein um hier das zum Ausdruck zu bringen, was unsere schwarzen Landsleute in Südafrika heute empfinden. Sodann möchte ich meinem Bruder Sibisi für das danken, was er gesagt hat, denn er hat auch mir aus dem Herzen gesprochen, und ich brauche das nicht zu wiederholen, was er hier vorgetragen hat. Aber ich möchte hier in Kürze zu drei Fragen Stellung nehmen.

Das *erste* ist Eure Berufung als deutsche Christen. Das *zweite* sind die entstellten Tatsachen, mit denen Ihr hier durch Eure Medien, durch Zeitung, Radio, Fernsehen und auch Menschen gefüttert werdet, Leuten, die im Blick auf unsere gegenwärtige Lage in Südafrika eine sehr feindselige Haltung einnehmen. *Drittens* möchte ich von Eurer Verpflichtung sprechen, von dem, was Gott heute von Euch erwartet.

Als *erstes* möchte ich Euch sagen, daß Ihr eine bevorzugte Nation seid. Ihr seid zunächst deswegen bevorzugt, weil Ihr ja Jesus Christus habt, und das ist das größte Privileg! Und dann gab Euch aufgrund dessen Gott die Möglichkeit, nach Afrika zu gehen, um dort die Menschen zu Christen zu machen. Von dieser segensreichen Arbeit weißer Missionare hat Bruder Sibisi ja schon gesprochen. Ihr habt hier wirklich ein wundervolles Werk vollbracht. Ihr habt nicht Christus allein gebracht, sondern damit zusammen ging auch eine dementsprechende Erziehung. Durch die Mission ist unter den Afrikanern eine neue Zivilisation eingeführt worden, die Berliner Mission, die Hermannsburger Mission, die skandinavischen Missionen und die der Lutherischen Freikirche Hannovers. Das alles waren Lutheraner, und durch sie habt Ihr ein bedeutsames, lobenswertes Werk getan. Durch dieses Missionswerk ist Gott selber verherrlicht worden. Jetzt aber haben sich die Dinge gewandelt. Die Kirche in Südafrika ist dabei, das Evangelium zu verlieren. Die Kirche in Südafrika hat ihre prophetische Stimme verloren. Schuld daran tragen der Weltkirchenrat und der Südafrikanische Kirchenrat und gewisse Elemente, die sich benutzen lassen. »Wes Brot ich eß', des Lied ich sing'!« Und so erklingt heute in Südafrika in den Kirchen ein neues Lied. Das Evangelium, was jetzt verkündigt

wird, ist nicht mehr das Evangelium der Buße. Es ist nicht mehr der Ruf an den Menschen, von Grund auf Buße für seine Sünde zu tun. Statt dessen sagt man zu den Leuten: »Ihr müßt euch ändern!« Man spricht jetzt also eine süße Sprache. Aber das Evangelium von Jesus Christus ruft uns nicht dazu auf, »uns zu ändern«, sondern aufs neue geboren zu werden.

Die Presse - das ist das *Zweite* - vermittelt von Südafrika ein falsches Bild. Sie sagt z.B., in Südafrika tobe ein Krieg zwischen Weißen und Schwarzen. Das stimmt aber überhaupt nicht. Was geschieht in Südafrika in Wirklichkeit? Unter meinen eigenen schwarzen Landsleuten ist ein kalter Krieg ausgebrochen. Und in diesem nicht offen erklärten Kriege sind schon viele Menschen umgekommen, viele Menschen sind bei lebendigem Leibe verbrannt worden. Ich weiß nicht, ob Ihr diese Methode schon kennt: Es bedeutet, daß dem Betreffenden ein Autoreifen über den Kopf gestülpt wird, der mit Benzin vollgegossen wird. Dann nimmt man eine Schachtel Streichhölzer und sagt zu dem armen Opfer: »Zünde dich jetzt selber an!« Sie zünden dich also nicht an, sondern sie fordern dich auf, dich selber zu verbrennen. Welche entsetzliche Art des Mordens! Man hat sie eingeführt mit dem Zweck, 24 Millionen schwarzer Menschen in die Ecke der Verzweiflung zu treiben. Man will sie dort dermaßen einschüchtern, daß man sie völlig willenlos gemacht benutzen kann.

Und nun hat der Teufel eine äußerst schlaue Strategie erfunden, um die Kirche innerlich umzudrehen. Er hat seine eigenen satanischen Insignien abgelegt und hat sich nun das Gewand eines heiligen Mannes angezogen. Er erscheint nun in Gestalt eines Bischofs, eines Erzbischofs oder eines Präsidenten einer ehrwürdigen Kirche. Und diese Leute ziehen nun aus, sie kommen auch nach Europa und fordern die hiesigen Völker und Regierungen auf: »Verhängt über Südafrika Sanktionen. Zieht eure Investitionen ab. Denn auf diese Weise werdet ihr die schwarze Bevölkerung befreien.« Welche Schande, welche Schmach! Anstatt daß die Kirche ihr Amt des Heilens und des Schützens wahrnimmt, sagen diese Leute: »Zerstört! Richtet den schwarzen Menschen zugrunde!« Denn das kommt in Wirklichkeit dabei heraus. Wenn Ihr nämlich einem schwarzen Arbeiter, der verheiratet ist und 7 Kinder hat, seinen Lohn wegnehmt, dann passiert das folgende: Meine eigenen Kinder schauen mich voller Verachtung an. Meine Frau schaut mich mißtrauisch an und verliert ihre Liebe zu mir, sie kann mich nicht mehr als ihren Ehemann umarmen. Und so verliere ich meine Würde,

ich verliere mich selbst, ich werde in die Ecke der Frustration gedrückt. Wenn ich aber frustriert worden bin, dann ergrimme ich im Zorn. Dann werde ich äußerst bitter, dann habe ich auch um mein Leben keine Angst mehr, mir ist dann auch der Besitz egal, und wenn ihr uns dann so seht, dann ruft ihr verächtlich aus: »Seht doch nur diese Schwarzen!«

Nun gibt es da eine Gruppe, eine Klicke aus dem Stamm der Xhosas, die im Exil in Lusaka, der Hauptstadt Sambias, lebt. Und es gibt in Südafrika einige Kirchenvertreter, die innerlich so verunsichert sind, daß sie, um nur ihre Haut zu retten, nach Lusaka gefahren sind, um mit diesen Leuten zu reden. Meine Reaktion aber ist die: Was sind das für treulose Leute! Glauben die denn wirklich, daß unsere Rettung von einer Bande in Lusaka kommt? Meine Freiheit kommt auch nicht aus Deutschland, sie kommt auch nicht aus Amerika, sie muß in Südafrika selber erarbeitet werden. Wir selber müssen es tun, zusammen mit unseren weißen Mitbewohnern in Südafrika. Die Weißen sind ja nicht aus Versehen nach Südafrika gekommen. Nein, ihr Kommen hatte einen tiefen Sinn. Darum sage ich zu den Weißen: »Das Werk, das ihr seit Eurer Ankunft vor 300 Jahren in Südafrika geschaffen habt, darf nicht durch Eure Schuld vom Teufel wieder zerstört werden. Ihr Europäer würdet dann durchaus nicht im Sinne unseres Volkes handeln. Denn 95 % meiner schwarzen Landsleute akzeptieren in keiner Weise die Strategie der Sanktionen. Denn das würde Leiden und nicht wieder gutzumachenden Schaden zur Folge haben. Ich spreche als ein schwarzer Mensch, denn ich esse auf die Weise der Schwarzen, ich schlafe auf die Weise der Schwarzen, und ich bin besser qualifiziert, im Namen meiner schwarzen Landsleute zu sprechen als irgend jemand anders, der dies zu tun behauptet.«

Und nun komme ich *drittens* zu Eurer V e r p f l i c h t u n g . Ihr habt die Verpflichtung, als Kirche zu wissen, daß das Geld, das Gott in Eure Hände gelegt hat, nicht Euch selber gehört. Ihr seid nur die Verwalter des Haushaltes Gottes. Ihm gehört Euer Geld, und wenn Ihr nicht sorgfältig erforscht, in welcher Weise das von Euch für Südafrika gegebene Geld verwandt wird, dann werdet Ihr Euch eines Tages vor Gott für das unschuldig vergossene Blut meiner Landsleute zu verantworten haben. Denn dieses Geld wird heute verwandt, um zum Kriege aufzuhetzen. Denn auf indirekte Weise, auf dem Wege über den Weltkirchenrat, den Südafrikanischen Kirchenrat, die Vereinigte Demokratische Front (UDF) unterstützt Ihr den Bürgerkrieg in unserem Lande

und auch die Verbrennung von lebendigen Menschen. Eure Kirchen unterstützen ja den ANC, der nicht bereit ist, den Gewalttaten ein Ende zu setzen. Das aber ist nicht der Auftrag der Kirche. Die Kirche hat den Auftrag, das Evangelium der Versöhnung zu predigen, der Versöhnung des sündigen Menschen mit Gott und der Versöhnung des Menschen mit seinen Mitmenschen. Und darum wiederhole ich noch einmal: Ihr habt die Verpflichtung, genau zu untersuchen, für welche Zwecke Eure Gelder eigentlich verwendet werden. Sind es doch die Talente, die Gott in Eure Hände gelegt hat.
Vor 15 Jahren habt Ihr noch nicht so viel über Apartheid geredet. Laßt uns doch die geschichtlichen Tatsachen nüchtern betrachten. Vor 20 Jahren hat im Amerika kaum jemand von Apartheid gesprochen. Nun aber, wo mein Land dabei ist, eine Wende zu vollziehen, eine Wende zum Besseren, da erklärt Ihr plötzlich: »Laßt uns die Investitionen aus Südafrika abziehen!« Und das tut Ihr genau in dem Augenblick, wo wir Eure Hilfe wirklich brauchen. Wollt Ihr uns helfen oder wollt Ihr uns töten? Muß denn Südafrika der Sündenbock der ganzen Welt sein, so daß auch die schwarzen Menschen dafür sterben müssen? Wenn die Buren nun einmal einen störrischen Chakrakter haben, ist dann die Lösung des Problems die, daß man auf eine kleine, radikale Gruppe hört, die sich auf den Güterwaggon der Revolution geschwungen hat? Und ist das die richtige Antwort, daß Ihr Euch abwendet, um nicht zu sehen, wie Millionen von Menschen in dieser Revolution umkommen müssen? Ich beschwöre Euch Christen in Deutschland: Laßt es nicht zu, daß sich die Situation noch weiter verschlimmert. Ihr habt eine Rolle zu spielen, Ihr habt eine Pflicht zu erfüllen. Und eines Tages wird Euch Euer Lohn zuteil werden, wenn Ihr es gewagt habt, klare Stellung zu beziehen, statt es den treulosen Elementen des ANC zu erlauben, die Regie zu übernehmen.

Warum bezeichne ich den ANC als »treulos«? Ich will das erklären. Der Afrikanische Nationale Kongress wurde im Jahre 1912 gebildet. Von gottesfürchtigen Männern, Männern, die für die Wahrheit eingestanden sind. Männern, die sich danach sehnten, verantwortliche Führerschaft wahrzunehmen. Es waren aufrichtige Männer, die nicht bereit waren, moralische Grundsätze für persönliche Interessen zu verkaufen. Das aber war nicht der gleiche ANC, wie er heute in Lusaka existiert. Dieser ANC ist in Wirklichkeit die Kommunistische Partei Südafrikas eingekleidet in das Gewand des ANC. Diese Leute repräsentieren aber nicht einmal ein Zehntel der schwarzen Bevölkerung Südafrikas. Wenn sie das nämlich wirklich täten, würden sie sich um

Verständigung bemühen. Sie würden sagen: Laßt uns Verbindung aufnehmen mit der südafrikanischen Regierung um mit ihnen über die Lösung der Probleme unseres Landes friedlich zu verhandeln. Statt dessen fordern sie: »Übergebt die Macht an uns!« Wenn es aber zu einer solchen Machtübergabe kommen sollte, wollt Ihr wirklich die Konsequenzen tragen? Wollt Ihr, daß wir die Bibel verlieren, daß wir Christus verlieren? Wollt Ihr, daß wir unser Land verlieren? Unsere Rettung liegt in Euren Händen!

Gewalt mit verschiedenen Gesichtern

EKD-Repräsentanten diskutieren über kirchliche Südafrikapolitik

Frankfurt/Main (idea) Kirchliche Boykottaufrufe - etwa die Aktion der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland »Kauft keine Früchte der Apartheid« - werden von Repräsentanten der EKD kontrovers beurteilt. Dies zeigte sich bei einer Podiumsdiskussion auf dem Theologischen Konvent der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands Anfang März in Frankfurt/Main, an der die Generalsekretärin der Frauenarbeit, Hildegard Zumach (Bergisch Gladbach), der Leiter des Kirchenrechtlichen Instituts der EKD, Prof. Axel von Campenhausen (Hannover), und der Leiter der Evangelischen Seelsorge im Bundesgrenzschutz, Kirchenrat Rolf Sauerzapf (Kassel) teilnahmen. Von Campenhausen sagte zu Boykottmaßnahmen, er mißbillige »diese Form kirchlicher Gewalt«, weil sie Leid über viele Menschen bringe. Nach seiner Ansicht sollte die Kirche stattdessen die reformwilligen Weißen in Südafrika, etwa die reformierten Kirchen, unterstützen, zum Beispiel durch Investitionen, Vergabe von Stipendien und anderes. Apartheid sei eine »schreckliche, unchristliche Sache«. Man müsse deshalb diejenigen, die sich davon abwenden wollten, »ermutigen und nicht auf sie einschlagen«. Schwieriger als Solidarität mit den Unterdrückten sei die Frage, wie man den Weißen helfen könne, sich zu ändern. Dies sei nicht möglich, indem man sage: »Das Chaos tut euch gut.«

Südafrikapolitik »humanisieren, nicht moralisieren«

Von Campenhausen trat dafür ein, die Südafrikapolitik zu »humanisieren, nicht zu moralisieren«. Insgesamt unterstütze die EKD zwar nicht den Terror in Südafrika. Sie verhindere aber auch nicht, daß ein derartiger Eindruck entstehe. Den Südafrikanischen Kirchenrat (SACC), der von der EKD hohe finanzielle Zuwendungen erhält, bezeichnete von Campenhausen als »stark abgehoben von der kirchlichen Wirklichkeit«. Er sei eine »kirchenpolitische Plattform«, während man in einigen Gemeinden geistlich »frischen Wind« spüre.

Für Früchteboykott: Zeigen, »wie wir in Apartheid verwoben sind«

Hildegard Zumach hingegen verteidigte den Früchteboykott als »ein Stück Bewußtseinsarbeit«, mit der man die persönliche Solidarität mit den Unterdrückten zeigen könne. Man habe sich zu Beginn der Aktion gefragt, »wie wir in das Unglück der Apartheid verwoben sind«. Gewaltlose Mittel seien für Christen legitim, um andere zu bewegen, »ihre Gesinnung zu ändern«. Hildegard Zumach plädierte dafür, daß die EKD dem Weltkirchenrat folgen und auch die Verbindung zu Banken kündigen solle, die Geschäftsbeziehungen mit Südafrika unterhalten.

Für Dialog mit »Burenkirchen«, sonst »Apartheid unter Christen«

Kirchenrat Sauerzapf trat unter anderem dafür ein, einen intensiveren Dialog mit den weißen »Burenkirchen« zu pflegen. Durch ihren weitgehenden Ausschluß aus den internationalen kirchlichen Beziehungen sei es zu einer »Apartheid unter Christen« gekommen. In Südafrika gehe es »schlicht um die Frage: Revolution oder Evolution?« Dabei seien in den letzten Jahren »so viele evolutionäre Elemente wie nie zuvor« verwirklicht worden. Kritik übte Sauerzapf an der kirchlichen Unterstützung von kommunistischen Widerstandsbewegungen im südlichen Afrika. In Simbabwe, Angola und Mosambik habe dies dazu geführt, daß »aus blühenden Ländern auch mit Hilfe des Weltkirchenrates Volksdemokratien geworden sind«, in denen es auch Christenverfolgung gebe. In diesem Zusammenhang sei zu fragen, weshalb der Weltkirchenrat nur bestimmte Widerstandsbewegungen fördere: »Warum unterstützt er nicht den Befreiungskrieg in Afghanistan?« Zur Podiumsdiskussion war auch der Moderator des Zentralausschusses des Weltkirchenrates, der Präsident im Kirchenamt der EKD, Heinz Joachim Held (Hannover), eingeladen. Er konnte jedoch aufgrund des Unwetters nicht kommen: Der Intercity von Hannover nach Frankfurt blieb in Bebra stecken.

Weltkirchenrat protestierte nicht gegen Gewalt in Simbabwe

Der aus Simbabwe stammende schwarze Pastor Ndabezinhle Musa erklärte auf der gleichen Veranstaltung, es sei falsch, den ANC als »Befreiungsbewegung« zu bezeichnen: 2.200 Menschen seien im letzten

Jahr von ihren Kämpfern ums Leben gebracht worden. Musa: »Das ist nicht Befreiung, das ist Terrorismus.« Musa wandte sich gegen den von der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland propagierten Früchteboykott gegen Südafrika. 86 Prozent des Obstes werde von Schwarzen geerntet, die die Leidtragenden des Boykotts seien. Auch Musa ging hart mit dem Weltkirchenrat ins Gericht: Im früheren Rhodesien habe er Befreiungsbewegungen unterstützt, von denen eine an die Macht gekommen sei. Ihr seien inzwischen 45.000 Menschen zum Opfer gefallen, ohne daß die ökumenische Organisation dagegen protestiert habe.



Pastor Ndabazinhle Musa aus Simbabwe bei der Plenaraussprache



Podiumsdiskussion im Theologischen Konvent
(v.l.n.r.) Prof. Dr. Axel von Campenhausen, Leiter des Kirchenrechtlichen Instituts der EKD; Chefredakteur Helmut Matthies, idea; Generalsekretärin Hildegard Zumach, Ev. Frauenarbeit in Deutschland; Kirchenrat Dr. Rolf Sauerzapf, Leiter der evangelischen Seelsorge beim Bundesgrenzschutz



Das Plenum des Theologischen Konvents (2.–4. März 1987) im Dominikaner-Kloster in Frankfurt/Main

Gewaltlosigkeit — von der Kirche zurückgewiesen?

von Mangosuthu Gatsha Buthelezi, Chiefminister von KwaZulu,

(Quelle: Sonderdruck der Schweizer Arbeitsgruppe südliches Afrika (asa); Postfach, CH-8039 Zürich.)

Die Gefahr ist heutzutage groß, daß christliches Romantisieren christliche Einsicht in das Wesen des schwarzen Befreiungskampfes in Südafrika verdrängt. In Südafrika fällt mir oft die Aufgabe zu, an Wahrheiten und harte Realitäten zu erinnern, selbst wenn einige schwarze Berühmtheiten und von den Medien zu angeblichen Führern gemachte Leute sich darüber ärgern. *Nicht weniger oft aber muß ich in Europa eigentliche Mythen richtigstellen, auf deren Grundlage die europäischen Kirchen sich in den schwarzen Befreiungskampf in Südafrika einmischen.* Auch heute habe ich mich dieser Aufgabe wieder zu stellen. Als ich mich im Gebet auf das heutige Treffen vorbereitete, mußte ich mich einmal mehr zum Glauben durchringen, daß wahre Gefolgschaft in Christus uns auch aus sehr unterschiedlichen Gesichtspunkten zusammenführen kann zur Erkenntnis dessen, was recht und was falsch ist.

Bevorzugung der Gewalttätigkeit

Sowohl bei europäischen als auch bei nordamerikanischen Kirchenleuten besteht die Tendenz, die Rolle von Befreiungsbewegungen in unterdrückten Gesellschaften zu romantisieren. *Es scheint, als würden sich Christen ganz besonders daran begeistern, wenn andere in schwierigen Situationen zu den Waffen greifen.* Und es scheint weiterhin, daß solche, die sich die Etikette des Freiheitskämpfers umhängen, von allem Anfang an in strahlendem Licht gesehen werden, so daß ihnen auch in ganz besonderem Ausmaß Hilfe zuteil wird.

Kämpfte ich für die genau gleichen Ziele, die ich heute und bereits seit Jahren verfolge, *jedoch unter Befürwortung von Gewalt zu ihrer Erreichung, dann wäre ich eine vom Weltkirchenrat gefeierte Persönlichkeit.* Und internationale Organisationen würden sich darum reißen, mir jede nur denkbare Unterstützung zukommen zu lassen.

Tatsächlich aber verdammen mich all jene, die zur Erreichung von besseren Verhältnissen in Südafrika den Verhandlungsweg ablehnen, die es als falsch betrachten, die Apartheid von innen heraus unter Benützung der existierenden Strukturen zu bekämpfen; jener Strukturen, die mit der Apartheid eine besondere Form der politischen Unterdrückung realisieren wollten. Tatsächlich aber habe ich nach langen und intensiven Gesprächen mit Persönlichkeiten wie Chief Albert Luthuli, Walter Sisulu, Nelson Mandela und andern vor Jahren in KwaZulu jene Führungsposition übernommen, welche mir aus vererbtem Familienrecht, zurückgehend ins letzte Jahrhundert, zustand. Weil ich diese Verantwortung übernahm, werde ich jetzt von vielen gebrandmarkt. Ständig wird versucht, mich zu einem Unberührbaren, einem Rechtlosen, einem Verräter an der heiligen Sache zu machen. Und der Papageienruf, ich sei ein Handlanger der Regierung, ein Führer, der sich verkaufe, um innerhalb des »Systems« mitzuarbeiten, wird rund um die Welt oft auch von hochgestellten Christen übernommen.

Theologische Begünstigung der Gewaltanwendung?

Ich frage ganz offen, ob die Evangelische Kirche der Schweiz irgendein theologisches Argument dagegen anführen kann, daß ich von den Zulu zum Chiefminister von KwaZulu gewählt worden bin. Von jenen Zulu, die von der südafrikanischen Regierung ins Homeland-System gezwungen wurden und deshalb verzweifelt Ausschau hielten nach einem Führer, der sie davor bewahren könnte, gleichwie ihre Brüder in Transkei, Bophuthatswana, Venda und Ciskei in eine sogenannte Unabhängigkeit gedrängt zu werden.

Erst dann, wenn die Anwendung von Gewalt, wenn eine Politik der bedingungslosen Konfrontation theologisch gerechtfertigt und für alle Schwarzen in Südafrika vom christlichen Glauben her als verbindlich erklärt werden kann, erst dann wären kirchliche Führer allenfalls berechtigt, mich als einen von politischen Gegnern innerhalb Südafrikas ausgestoßenen Mann zu meiden. Wo aber ist diese theologische Begründung, die dazu berechtigen würde, solche schwarze Führer zu verurteilen, die von der Überzeugung getragen werden, *daß der notwendige Reformprozeß zum Teil innerhalb der von Südafrika geschaffenen Strukturen durchgefochten werden muß?*

Die Kirchen selber sind doch auch in jenes gesellschaftliche Netz Südafrikas verstrickt, das die Apartheid zum festen Bestandteil des menschlichen Lebens gemacht hat. Auch die Glieder der Kirchen gehorchen doch jenen Gesetzen Südafrikas, welche Menschen voneinander trennen. Auch die Christen lassen doch ihre Kinder in getrennten Schulen erziehen und kirchliche Würdenträger vollziehen die vom Staat geschaffenen Ehegesetze. Weiße Christen nehmen Gehälter in Empfang, die ihnen einen Wohlstand gestatten, wie ihn ihre schwarzen Brüder und Schwestern nie erreichen können. Weiße Christen wählen Abgeordnete ins südafrikanische Parlament, sie sind Teil von getrennten Stadtverwaltungen, sie begraben ihre Toten in nach Rassen getrennten Friedhöfen. Kann es wirklich die Aufgabe der Kirche sein, ihre Gemeindeglieder für dieses Tun zu verdammen? Steht es den Kirchen wirklich zu, all jene ihre Mitglieder zu verurteilen, welche im Dienste dieses Staates stehen? Glücklicherweise hat die Kirche nie Anstalten gemacht, solche Schritte auch nur zu beabsichtigen. Schließlich gäbe es auch keinerlei theologische Rechtfertigung für solche Maßnahmen. Aber ebensowenig gibt es eine theologische Begründung, mich wegen meiner besonderen Stellung als Chiefminister von KwaZulu aus dem Dialog auszuschließen.

Bekenntnis zur Gewaltlosigkeit

Ich habe mich, hier und jetzt, mit meiner ganzen Person dem *gewaltfreien Befreiungskampf der Schwarzen* verschrieben. Entsprechend eindeutig weise ich nicht nur jeglichen Kampf mit Waffen zurück, ich widersetze mich auch politischen Strategien, die auf gewaltsame Einschüchterung und Konfrontation setzen, um *Südafrika unregierbar* zu machen. Seit fünfundzwanzig Jahren versucht der aus dem ausländischen Exil operierende *African National Congress* (ANC) vergeblich, den bewaffneten Kampf in Südafrika auszulösen. Er wird, wenn er an diesem Ziel weiterhin festhält, damit auch in den nächsten fünfundzwanzig Jahren — und vermutlich noch viel länger — scheitern. Ich widersetze mich diesem Ziel mit aller Schärfe, denn wird das Land heute unregierbar, so *bleibt es für die Dauer von Generationen unregierbar.* In erster Linie aber widersetze ich mich jeglicher Gewaltanwendung, weil ich als Christ davon überzeugt bin, daß, solange nicht wirklich jeder gewaltlose Weg zur Versöhnung versucht worden ist, ein mit Waffengewalt ausgetragener Kampf niemals als gerechter Krieg bezeichnet werden darf. Das ist

meine innerste Überzeugung, die mich *von jeglicher Unterstützung des bewaffneten Kampfes Abstand nehmen läßt,* die mich jedem Versuch, mich in eine Politik der gewaltsamen Konfrontation zu verstricken, widerstehen läßt. Aus dieser christlichen Überzeugung heraus habe ich den Verhandlungsweg gewählt, bereit, aus den heute bestehenden gesellschaftlichen Institutionen heraus zu wirken. Und diese meine Entscheidung ist ausschlaggebend dafür, daß ich heute von verschiedenen schwarzen Gruppierungen als Feind behandelt werde.

Die Ziele des ANC

Welches ist denn das Ziel der aus dem Exil operierenden Führung des ANC? Sie will die Konflikte in Südafrika verschärfen. Um dieses Ziel zu erreichen, fordert sie schwarze Südafrikaner auf, alle jene umzubringen, die sich für die Eindämmung der Gewalt einsetzen. Ich unterbreite Ihnen hier die Texte von Radioaufrufen der ANC-Führung im Exil, ausgestrahlt über jenen Sender, dem die ANC-Führung den Namen *»Radio Freedom«* zu geben beliebte. Gesammelt wurden diese Aufrufe von der britischen BBC für die Sendung *»Summary of World Broadcasts«*. Nehmen Sie daraus bitte für sich selbst zur Kenntnis, in welchem Ausmaß Schwarze aufgefordert werden, andere Schwarze, aber auch Weiße, umzubringen. Im Alltag geschieht das, indem Menschen zu Tode gesteinigt werden, mit Benzin übergossen und lebendigen Leibes verbrannt werden, indem Menschen in ihren Häusern verbrannt oder indem sie mit Pangas oder Messern buchstäblich zu Tode gehackt werden. Aus dem Exil stachelt der ANC schwarze Südafrikaner auf, Brutalitäten zu entfesseln. Weiße, nicht einmal ihrem Namen nach bekannte Personen, werden zu Zielscheiben erklärt, indem von ihnen behauptet wird, sie würden sich in ihren Häusern mit Pistolen und Gewehren bewaffnen.

Sind die Kirchen etwa in der Lage, die *Verführung schwarzer Kinder und Jugendlicher zu solchen Brutalitäten* theologisch zu rechtfertigen? Brutalitäten, die angeblich politische Ziele verwirklichen helfen sollen? Ich stehe da auf dem Standpunkt: Genug ist genug! Deshalb rief ich in einer Rede auf einer großen Volksversammlung in Umlazi außerhalb Durbans kürzlich die schwarzen Südafrikaner auf, *dem sinnlosen Morden endlich ein Ende zu setzen.* Ich unterbreitete den dort anwesenden schwarzen Südafrikanern die gleichen

Aufrufe der Exil-Führung des ANC, selber zu entscheiden, ob die von diesen Aufrufen vorgezeichnete Straße identisch sei mit jener, die sie beschreiten wollten. Die gleiche Frage richte ich heute an Sie, Verantwortliche der Evangelischen Kirche: Erwarten Sie von mir, daß auch ich diesen Weg der Gewalt wähle?

Dialog mit allen politischen Kräften!

Immer wieder muß ich die Welt daran erinnern, daß eine *endgültige Stellungnahme der Kirche zur Frage der Gewaltanwendung bis heute nie erfolgt ist.* Damit kann es auch keine bindenden Vorschriften geben, auf deren Grundlage Christen anderen Christen vorschreiben könnten, wann ein Krieg gerecht und wann er ungerecht ist. Auf der anderen Seite bin ich aber auch nie zu Gericht gesessen über irgend jemanden in Südafrika, der für sich Gewaltanwendung beschlossen hat, weil er alle Hoffnung, allen Mut, jegliches Vertrauen in andere als gewaltsame Möglichkeiten, die noch zu ergreifen wären, verloren hat. Ich beklage zwar solche persönliche Entscheidung und warne die, die sich treffen, vor der Tollkühnheit ihrer Vorhaben. Aber nie habe ich sie verurteilt, nie habe ich sie verdammt. Ich habe Verständnis für den Zorn der schwarzen Südafrikaner, ich kenne selber jenes Gefühl, das Menschen ergreift, die nur noch in gewaltsamen Aktionen einen Ausweg erblicken können. Schließlich habe ich selbst lange genug mit dieser Entscheidung gerungen, habe ich selbst einen alles aufwühlenden Kampf ausgetragen gegen diesen unbändigen Zorn, der sich auch in mir regt.

Von keiner *politischen Taktik,* von keiner politischen Strategie kann man nach meiner Überzeugung behaupten, sie sei für Südafrika die einzige Taktik oder Strategie, die *Gott,* unser Herr, *schützt und begünstigt.* Ich bin nicht zu glauben bereit, daß Gott nicht auch das Wirken in der Nationalen Partei beeinflußt. Ebensowenig glaube ich, daß er nicht auch die Maßnahmen der hohen Armeeoffiziere mitlenkt. Ich bin sogar der Meinung, daß der Herr auch das Tun der Polizei beeinflußt. Ich kann auch nicht glauben, daß er nicht auch mit dem Tun der exilierten ANC-Führung verbunden ist oder mit jenen, welche eine radikale Änderung in Südafrika herbeiführen wollen, indem sie das Land mittels Gewaltanwendung unregierbar zu machen trachten. Ich weiß aber auch, daß Christus innerhalb der Inkatha-Bewegung und innerhalb der gesetzgebenden Versammlung

von KwaZulu am Werk ist. Ich glaube, daß ich bei allem, was ich tue, in seinem Dienst stehe. Selbst dann, wenn meine sündige menschliche Natur, wenn mein Ich sich dazu verleiten läßt, die Gebote christlichen Handelns zu verdrängen, selbst dann führt mich der Herr und läßt mich Dinge tun, die seinem Willen entsprechen. Bei all seiner Gnade aber bleibe ich bei meiner tiefen christlichen Überzeugung, daß es sowohl für mich als auch für Inkatha richtig ist, den Weg des Friedens zu beschreiten und an einer Politik festzuhalten, die *Vermittlung und Versöhnung* will.

Überall auf der Welt ist es das Recht von Christen, eigenständige Meinungen zu äußern. Eigenständig zu urteilen, welche politischen Strategien wirksam und welche unwirksam sind. Aber es wäre ein großes Wagnis für Christen, zu sagen, daß, wenn von den Ärmsten der Armen sich mehr als eine Million zu einer politischen Gemeinschaft zusammenschließen, wie dies in der Inkatha geschehen ist, diese von der internationalen Christenheit verstoßen werden sollten.

(Übersetzung des englischen Originaltextes durch Arbeitsgruppe südliches Afrika, asa)



Mangosuthu Gatsha Buthelezi, Chiefminister von KwaZulu

Winnie Mandela: Befreiung durch Halskrausen

TASS-Interview mit Winnie Mandela

(Quelle: Magistère Information 11/1986)

»Lange Jahre habe ich auf die Gelegenheit gewartet, dem Land der Sowjets persönlich einen Kampfesgruß zu überbringen und ihm für seine brüderliche Solidarität zu danken«, begann Winnie Mandela, die Frau des inhaftierten ANC-Führers Nelson Mandela, unser Telefongespräch mit Johannesburg, schreibt die sowjetische Zeitung »Prawda« am 14.2.1986.

»Lassen Sie mich gleich, bevor uns die Polizeispitzel unterbrechen, meine vielfältigen Gedanken und Gefühle zum Ausdruck bringen,« sagte sie. »Die Sowjetunion ist eine Fackel für alle unsere Hoffnungen und Gedanken. Wir haben Standhaftigkeit und Tapferkeit von den sowjetischen Menschen gelernt, die uns in unserem Kampf um die Freiheit als Beispiel dienen, als ein Vorbild an Menschen, die der internationalistischen Pflicht treu ergeben sind.

In Sowjetrußland ist die Volksmacht wahrhaftig aus einem Traum zur Wirklichkeit geworden. Das Land der Sowjets ist ein wahrer Freund und Verbündeter aller unterdrückten Völker, die gegen die dunklen Kräfte der Weltreaktion kämpfen. Die südafrikanischen Patrioten begrüßen und unterstützen die von M.S. Gorbatschow vorgebrachten Friedensangebote mit aller Entschiedenheit.

Diese Initiativen eröffnen den direkten Weg zur Schaffung allgemeinen Friedens und weltweiter Sicherheit, zur Schaffung von Bedingungen, die den gefährlichen Herd internationaler Spannungen im Süden Afrikas angesichts von Kolonialismus und Rassismus beseitigen. Danach streben wir gemeinsam mit der Sowjetunion und der gesamten progressiven Menschheit. Unser Kampf um die Freiheit ist untrennbar verbunden mit der weltweiten Friedensbewegung, als deren Bannerträger Ihr großes Land allen vorangeht.

Mit allen anderen friedens- und freiheitsliebenden Völkern kämpfen wir gegen den Todfeind des Friedens, den Imperalismus, als dessen Anführer in unserer Region das verbrecherische Regime der Apart-

heid auftritt. Unser gerechter Kampf verfolgt ein humanes Ziel — die Schaffung eines friedliebenden und demokratischen Staates, der sich in die Reihe alle progressiven Kräfte einreihen würde. Die Unterstützung durch das sowjetische Volk hat für uns eine besonders große Bedeutung, sie beseelt uns und gibt uns neue Kräfte.

Ich möchte betonen, daß Nelson Mandela, trotz der vielen Jahre im Gefängnis, unverändert voller Lebenskraft und Energie ist und gewillt ist, die Sache des Volkes bis zum endgültigen Sieg zu verteidigen.«

Willy Brandt begegnet Winnie Mandela

(Quelle: Der SPIEGEL, Nr. 18/1986 S. 47f.)

Das Treffen mit der Frau, die, meist selber in Haft oder Bann, Ideen und Autorität ihres eingekerkerten Mannes hochhält, war vom deutschen Botschaftsrat Fritz Ziefer arrangiert worden. Er lud, gegen die diplomatischen Usancen Pretorias, Winnie nebst Begleiter in seine Dienstvilla im Weißen-Vorort Arcadia zum Dinner mit dem deutschen Ex-Kanzler.

Drei Stunden lang konnte sich Brandt ein eigenes Bild von Winnie Mandela machen. Er erlebte die sanfte, melancholische Winnie, die vom letzten Besuch in der Zelle ihres Ehemannes berichtete und plötzlich innehielt: »Ob sie es glauben oder nicht, so wie hier habe ich noch nie mit dem Angehörigen eines Parlaments an einem Tisch gesessen.« Brandt war »richtig gerührt«. Er lud sie nach Deutschland ein, doch sie winkte ab: kein Paß, keine Reisegenehmigung.

Und dann, als Brandt sie nach den Lebensverhältnissen im Provinzstädtchen Brandfort fragte, wo sie jahrelang in Verbannung lebte, ließ Winnie »die Maske fallen« (Brandt): Haßerfüllt beschrieb sie die Buren, die viel schlimmer seien als »Kaffern und Baboons« (Paviane), Schimpfworte, mit denen weiße Farmer ihre schwarzen Knechte belegen. Diese Weißen seien »in einem Entwicklungsstadium, das wir Schwarzen schon lange überschritten« hätten.

Angeekelt berichtet sie von »den langen Füßen, den riesengroßen Köpfen, in denen meistens nichts drin« sei, von Typen, »behaart von der Brust bis hinunter zu den Armen«.

Und Brandt wurde, eher befremdet, Zeuge, wie Winnie sich mit ihrer Freundin Sheena Duncan von der weißen Anti-Apartheidsorganisation »Black Sash« um die Art der Auseinandersetzung mit der weißen Minderheit stritt.

Winnie Mandela hatte wenige Tage zuvor die gewaltsame »Befreiung der unterdrückten Massen« angekündigt, die *»Hand in Hand dieses Land mit unseren Streichhölzern, mit unseren necklaces (Halskrausen) befreien«* werden — mit jenen benzingefüllten Autoreifen, die Schwarze ihren gefesselten Opfern überstreifen und dann anzünden. *Nur so meinen die abergläubischen Schwarzen auch den bösen Geist des Getöteten erledigen zu können.*

Sheena Duncan bat, makaber genug, wenigstens um Humanität in der Methode: »Wenn die Leute mit einem sauberen Schuß getötet würden, ginge es ja noch, aber *necklace?«*

Winnie fuhr sie an, ob sie die vielen von der Polizei und Killertrupps getöteten schwarzen Kinder vergessen habe: »Wollen wir uns einlassen, *wie* jemand zu Tode kommt?«

Brandt schien zunächst schockiert. Ein Übermaß an Übereinstimmung mit Revolutionären dieses Kalibers wollte er wohl vermeiden. Eine Woche später sorgte die Unterhaltung mit dem sturen Buren Botha für mehr sozialistische Solidariät: »Man darf sich nicht wundern, wenn die Schwarzen sich auch mal wehren. Es wird immer nur beanstandet, was so ein armer Deubel sagt, der am Rand lebt. Diejenigen, die große Macht haben, werden häufig geschont.«

Staatsgeschenk aus Deutschland für Frau Mandela.

(Quelle: uca News 13/86)

Die Deutsche Bundesregierung hat der Ehefrau des inhaftierten ANC-Führers Nelson Mandela Anfang Juni 1986 einen fabrikneuen Volkswagenbus geschenkt. Die Deutsche Botschaft in Pretoria kaufte das Fahrzeug bei der Volkswagen-Vertretung »Capital Motors«, deren Angestellte den Wagen vor dem Haus Winnie Mandelas in Soweto bei Johannesburg ablieferten.

Als Begründung für das Staatsgeschenk gaben Botschaftssprecher an, daß Frau Mandela den VW-Bus für ihre »sozialen Tätigkeiten«

benötigte. Frau Mandela sei landesweit in Wohlfahrtsprojekten tätig, wie zum Beispiel in Kindergärten, und brauche ein großes Fahrzeug zum Transport von Lebensmitteltüten.

Tatsächlich ist Frau Mandela in Südafrika nicht so sehr als Wohltäter für ihre schwarzen Mitmenschen bekannt, sondern mehr als Sprachrohr des in Südafrika verbotenen ANC. Die Terrororganisation ruft in täglichen Rundfunksendungen aus Lusaka/Sambia zu Mord und Totschlag an jedem Schwarzen auf, der der kommunistischen Revolution als sogenannter »Kollaborateur« im Wege steht. Am 13. April 1986 sagte Frau Mandela: »Mit unseren Streichhölzern und unseren Halskrausen werden wir dieses Land befreien . . . .«

Grausige Hinrichtungsart

Vom September 1984 bis zum Juni 1986 sind bereits mehr als 600 schwarze Menschen der barbarischen Halskrausenmethode zum Opfer gefallen, d.h. sie wurden bei lebendigem Leibe verbrannt. Die südafrikanische Organisation »Opfer gegen Terrorismus« VAT (Victims against Terrorism), die sich um die (vorwiegend schwarzen) Hinterbliebenen und Verletzten der ANC-Gewalt kümmert, beschreibt die Prozedur, mit der marxistische Kader in Südafrika den Anweisungen des ANC Folge leisten:

1. Das vor Todesangst schlotternde Opfer wird von seinen Mördern eingefangen. Häufig werden ihm die beiden Hände als erste Maßnahme gegen eventuellen Widerstand abgehackt. Andernfalls wird Stacheldraht verwendet, mit dem die Handgelenke des hilflosen Opfers zusammengeschnürt werden.

2. Ein alter Autoreifen wird dem Opfer über die Schultern gestreift und mit Benzin oder mit Diesel getränkt (Diesel haftet nach der Entzündung besser auf der Haut, es ist deshalb begehrter).

3. Der Treibstoff wird mit Streichhölzern entzündet, normalerweise wird das Opfer gezwungen, seine eigene Halskrause in Brand zu setzen. (Das Vorzeigen von Streichhölzern ist ein Weg, mit dem sich die »Comrades« [Genossen] in den Townships Respekt verschaffen).

4. Der Treibstoff entzündet den Reifen, der in kurzer Zeit eine Temperatur von 400° C bis 500° C erreicht.

5. Der brennende Reifen qualmt heftig, die entstehenden Kohlenstoffgase erreichen eine Temperatur von ca. 300° C. Beim Einatmen zerstören sie das Luftröhren- und Lungengewebe des Opfers.

6. Der schmelzende Gummi des Autoreifens läuft an Hals und Körper des Opfers entlang und brennt sich tiefer und tiefer in das Gewebe ein. (Der Reifen kann von Umstehenden nicht mehr entfernt werden, Wasser ist ungeeignet zur Löschung). Das Opfer ist nun ein noch lebender Leichnam.

7. Bis zum Entritt des Todes können 20 (zwanzig) Minuten vergehen. Während sich das Opfer vor Schmerzen windet, stehen die »Comrads« herum, lachen und machen sich lustig. Familienglieder des Opfers versuchen häufig vergeblich, ihr Kind oder ihren Ernährer zu retten. Die »Comrades« wissen, daß das nicht möglich ist. Der geschmolzene Gummi gleicht kochendem Teer und kann nicht mehr von dem versengten Fleisch getrennt werden (Aus VAT Update, Juni 1986).

Alleine vom März 1986 bis zum 5. Juni wurden 172 Menschen mittels der beschriebenen Methode umgebracht. Das bedeutet einen Durchschnitt von 2 »Halskrausen« am Tag.

Plädoyer für eine Versöhnung in letzter Stunde

von Peter Beyerhaus

Vorbemerkung: Vom 10. - 24. September 1986 bereiste der Tübinger Missionswissenschaftler Prof. Dr. Peter Beyerhaus auf einer Vortragstour die 4 Provinzen der Republik Südafrika, wo er von 1957 bis 1965 als Missionar der Berliner Mission gedient hatte. U.a. gab er an verschiedenen Universitäten eine theologisch kritische Analyse des im September 1985 in Soweto erschienenen KAIROS-Dokumentes, einer durch den Weltkirchenrat weltweit verbreiteten Äußerung südafrikanischer Befreiungstheologie. Diese Vorlesung ist als idea-Dokumentation Nr. 1/87 erschienen. Wir veröffentlichen im folgenden seine abschließende Beurteilung:

Ganz offensichtlich hat jeder klar sehende Christ keine andere Wahl, als dieses Dokument als Perversion des Evangeliums abzulehnen und die darin enthaltene Verführung bloßzulegen, wo immer naive Christen dazu neigen, seine Forderungen als »Herausforderung, die von Gott kommt« anzunehmen. Die Gründe für diese Ablehnung werden noch verstärkt, wenn wir uns vor Augen halten, daß dieses Dokument nicht nur Ausdruck der persönlichen Überzeugung einiger irregeführter Menschen ist, die zufällig in Soweto zusammenkamen. Es handelt sich vielmehr um ein lokales Beispiel einer modernen schillernden Ideologie, die christlich gewandet und zum Teil mit christlichem traditionellen Vokabular versucht, weltweit die christliche Kirche für ihre Zwecke einzuspannen und sie in eine neue Richtung, die Richtung einer diesseitigen Utopie, zu lenken. Tatsächlich haben wir, wie das KD feststellt, eine innerlich gespaltene Kirche, nicht nur in Südafrika, sondern in der ganzen Welt. Aber die Trennung verläuft nicht so, wie das KD es darstellen möchte, also zwischen den politischen Unterdrückern und den Unterdrückten. Die Grenze verläuft vielmehr zwischen den Schafen der Herde Jesu Christi, die immer noch auf die biblische Stimme ihres guten Hirten hören, und jenen, die ihre biblische Orientierung verloren haben, die durch pseudo-christliche Theologie berauscht sind und deshalb einem gedungenen Hirten folgen.

Ich möchte aber nicht mit dieser Warnung abschließen, die man vielleicht fälschlicherweise als Rechtfertigung und Gutheißen der

gegenwärtigen Lage in Südafrika auslegen kann. Diese Lage ist wirklich beängstigend, und die Krise spitzt sich zu. Viele Kräfte, nicht nur in Südafrika, sondern in der ganzen Welt sind entschlossen, es zu keiner Beilegung dieser Krise kommen zu lassen, bevor das Land einem vollständigen Wandel unterzogen wird. Ein Ausufern der so geschürten Krise könnte aber, wenn keine verantwortbare Lösung gefunden und verwirklicht wird, zu einem entsetzlichen Blutbad führen.

Obwohl unsere Analyse des KD uns gezwungen hat, es abzulehnen, dürfen wir dies nicht im Geist der Selbstgerechtigkeit tun. Die Tatsache, daß die Träger sich in ihren Kommentaren zur südafrikanischen Krise verstiegen und einen verhängnisvollen Weg eingeschlagen haben, der wahrscheinlich zu einer weiteren Polarisierung und schließlich zu Chaos, Elend und Tyrannei führen wird, sollte uns dazu bewegen zu fragen: Welche traumatischen Erlebnisse brachten sie dazu, Gefangene eines solchen Fanatismus zu werden? Persönlich bin ich überzeugt, daß die Geschichte Südafrikas zwar sowohl ihre lichten wie auch ihre düsteren Seiten hat, daß sie aber immer mehr die Züge einer Tragödie im klassischen Sinne annimmt. Diese Tragödie hat ihren Ursprung darin, daß die Hauptdarsteller — die weißen Herren — schuldig wurden, diese Schuld aber nicht erkannten und dafür Buße taten. Die weiße Bevölkerung niederländischer, englischer und anderer europäischer Abstammung hat gewiß viel getan, um das Land zu entwickeln, einen hohen Stand westlicher Kultur und Zivilisation einzuführen und eine gewisse Verantwortung für den Schutz und das Wohlergehen der eingeborenen und der aus Asien importierten nicht-weißen Mehrheit zu übernehmen. Wer das nicht anerkennt, ist blind und unfair.

Aber der weiße Mann hat das volle Menschsein seines schwarzen und farbigen Bruders nur zögernd anerkannt. Er entwickelte einen tiefen eingewurzelten Sinn für seine vermeintlich angeborene Überlegenheit und behandelte den schwarzen Mann als Untergebenen, der auf alle Zeiten dafür bestimmt war, eine untergeordnete Position einzunehmen und in seinem eigenen Lande nur beschränkte Rechte zu genießen. Er sollte dem weißen Herrn dienen und gleichzeitig von dessen Kultur völlig ausgeschlossen bleiben. In der Apartheidspolitik sind tatsächlich Züge einer pseudoreligiösen Ideologie festzustellen; sie stellt hohe moralische Forderungen, manchmal mit dem Anspruch einer göttlichen Mission, rechtfertigt aber

gleichzeitig die egoistischen Interessen der weißen Herrscher, die ihrem schwarzen Bruder ihr System aufgezwungen haben; ja diese Haltung verhinderte sogar eine konsequente Verwirklichung der konstruktiveren Elemente der Apartheidspolitik. Schmerzlich berühren mich auch die vielen psychologischen Verletzungen, die rücksichtslose Weiße ihren schwarzen Mitmenschen zufügten, deren größter »Fehler« eine andere Hautfarbe und ein geringerer Stand in der Gesellschaft waren und sind. Als die Zeit gekommen war, dieses System umzuwandeln und den legitimen Ansprüchen der Schwarzen verständnisvoll und konstruktiv Genüge zu tun, hat sich der weiße Mann geweigert. Denn er fürchtete, damit seine Stellung zu gefährden und seine Zukunft aufs Spiel zu setzen. Darum verschärfte sich die Spannung, und der Konflikt nahm immer drohendere Formen an. Aber trotzdem gab der weiße Mann nicht nach, teils aus Egoismus, teils aus einer Fehleinschätzung der ernsten Situation, vor allem aber, weil er befürchtete, daß er die Kontrolle ganz verlieren und der schwarze Mann sich schrecklich rächen könnte.

Wie kann die Antwort auf eine scheinbar so hoffnungslose Situation lauten? Als einigermaßen vernunftbegabter Mensch sehe ich in den von Radikalen beider Lager vorgeschlagenen Extremlösungen keine Hoffnung: nämlich entweder den vom KD vorgeschlagenen Pfad der Revolution einzuschlagen — oder aber den Status quo innerhalb von Südafrika gegen die wachsende Oppostion zu bewahren, die von der ganzen übrigen Welt moralische und materielle Hilfe erhält. Ob es wirklich noch eine praktikable Lösung der Mitte gibt, einen Weg der entschlossenen Reformen, mit denen man die legitimen Ansprüche der Schwarzen befriedigen kann, kann ich vom politischen Standpunkt her nicht mit letzter Sicherheit garantieren. Ich meine allerdings, ein Versuch würde sich auf jeden Fall lohnen, zumal ich keine Alternative dazu erblicken kann.

Als Christ aber möchte ich mit Zuversicht sagen, daß es einen *dritten Weg* gibt. Er heißt *Aussöhnung.* Darunter verstehe ich keine billige, seichte Beschwichtigung, in der man über die harten Hindernisse auf dem Weg zu echter Partnerschaft hinwegsieht. Der Ausdruck »Versöhnung« ist, wie schon erwähnt, ein Schlüsselbegriff in der biblischen Heilslehre. Die Versöhnung, von der das Neue Testament spricht, ist die Versöhnung von Golgatha, wo Gott selbst seinen einzigen Sohn als Opfer für die Sühnung unserer Sünden hingab, und wo er zwischen der sündigen Menschheit, seinen verlorenen Kindern

und sich Frieden schloß. Aus dieser kostbaren Wiederherstellung unserer zerstörten Beziehung zu Gott fließt die Möglichkeit, uns auch mit unseren entfremdeten Mitmenschen auszusöhnen, wenn wir uns gegenseitig in Demut näherkommen und bereit sind, unsere eigene Schuld zu bekennen und unseren Mitmenschen im Namen Jesu Christi zu verzeihen.

Es ist die Versöhnungsbotschaft, die direkt vom Kreuz entspringt, die Botschaft, die Christus seinen Botschaftern anvertraut hat, wie es Paulus in so tiefer Weise sagt: *»Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und uns das Wort von der Versöhnung anvertraute«* (2. Kor. 5, 19).

Der wahre *Kairos* im biblischen Sinne ist diese günstige, aber begrenzte Zeit, in der Gott durch seine apostolischen Gesandten einer Welt, die unter ihren Spannungen und auf ihr lastenden Übeln dahinsiecht, seine Versöhnung anbietet. Diese geschenkte Zeit, dieser Tag des Heils, ist noch nicht abgelaufen, auch nicht für das leidende Südafrika. Gottes Angebot gilt immer noch; sein göttliches, mit der Macht des Heiligen Geistes belebtes Wort übt noch immer seine überzeugende Wirkung aus. Und ich wage zu behaupten, daß es immer noch genügend guten Willen in den Köpfen und Herzen der Schwarzen und der Weißen gibt, die einst diese göttliche Gabe der Versöhnung empfangen haben, und die sich danach sehnen, endlich danach zu leben, sowohl in ihrer Beziehung zu Gott, als auch in ihrer Brüderlichkeit mit Mitchristen jeder Farbe und jeder sozialen Stellung.

Wir möchten deswegen allen Christen Südafrikas, gleich welcher Hautfarbe, zurufen:

Fürchtet euch nicht vor selbsternannten Propheten des Untergangs und vor Predigern der Zwietracht; laßt euch durch sie nicht einschüchtern! Ergreift die angebotene Zeit, solange Gott Seine Sonne über Gute und Böse scheinen läßt, in diesem Lande wie in der ganzen Welt, die Er geschaffen hat und so liebte, daß Er Seinen eingeborenen Sohn für sie dahingab!

(Übersetzung aus dem Englischen: Helen Toepfer)

Mosambik: Zum Absturz von Samora Machel

1. Missionar stößt auf Massenmorde

Quelle: uca News 17/86

Die Missionsgesellschaft Frontline Fellowship (eine Mitgliedsorganisation von UNITED CHRISTIAN ACTION) hat im vergangenen Jahr mehrmals über die gegenwärtige Lage in der ehemaligen portugiesischen Kolonie berichtet. Die das Land seit 11 Jahren diktatorisch regierende marxistische Frelimo (Front zur Befreiung Mosambiks) unter ihrem (am 20. Oktober 1986 durch Flugzeugabsturz umgekommenen) Staatschef Samora Machel hat nach Angaben der Frontline Fellowship jegliche Regierungsautorität verloren und nunmehr zu einer Politik der »verbrannten Erde« gegriffen. Wie der südafrikanische Direktor der Frontline Fellowship, Peter Hammond, der Mosambik 1986 zweimal bereiste, berichtete, führt Frelimo einen verlustreichen Abwehrkampf gegen die schwarze Widerstandsbewegung Renamo. Die Versuche der Frelimo, den Rückhalt der Rebellen unter der Zivilbevölkerung zu brechen, haben beispiellose Massenmorde unter den Landbewohnern in Mosambik zur Folge.

Missionar Hammond schilderte detailiert seine Eindrücke aus den Provinzen Tete und Zambezia. Er war Anfang Juli 1986 mit einem geländegängigen Motorrad zu seiner Reise nach Mosambik gestartet und befand sich in Begleitung eines einheimischen Übersetzers. Eigentlich wollte Hammond auf dieser Reise wie schon auf vielen früheren Touren Bibeln und christliche Literatur verteilen. Stattdessen kam er einem regelrechten Völkermord auf die Spur, er sah ein Land in Flammen, in Chaos, Aufruhr und von Hungersnot gezeichnet. Er sah zerstörte Kirchen und sprach mit Überlebenden einer barbarischen, mittelalterlich anmutenden Christenverfolgung.

»Ich hätte niemals annehmen können, daß so eine Zerstörungswut überhaupt möglich ist« berichtete Hammond vor der Presse. »An vier aufeinanderfolgenden Tagen fuhr ich an versengten Feldern mit verbrannter Ernte entlang. Alleine in dem relativ kleinen von mir besuchten Gebiet stieß ich auf mehr als 50 vollständig zerstörte Ortschaften, und zählte mehr als 80 zerstörte Kirchen.« Der Missionar

sprach mit mehr als 300 Überlebenden von kürzlichen Frelimo-Massakern, darunter auch ca. 100 Pfarrern. Dutzende von Interviews mit ihnen sind in einem 30 Seiten langen Report festgehalten, ein tragischer Lagebericht über ein einst blühendes afrikanisches Land. »Die verhungernden Menschen kochen sich Mahlzeiten aus Insekten und Gras. Niemand nennt mehr Schuhe sein eigen. Viele tragen zusammengebundene Baumrinde als Kleidungsersatz. Vieh gibt es nicht mehr, nicht einmal mehr Hühner oder Katzen.«

Ein Pfarrer aus dem Milanyi Gebiet gab folgendes zu Protokoll: »Anfang Juli 1986 kamen Frelimo-Truppen in den Gottesdienst und verhafteten alle 134 anwesenden Menschen. 'Warum betet ihr?' fragten sie: 'Wir haben Mosambik nicht mit Gebeten befreit, sondern mit Gewehren'. Sie nahmen Bruder Robinson, unseren Chorleiter, und schnitten ihm die Kehle mit einem Messer durch. Bruder Manuel, unseren Kirchensekretär, hackten sie mit einer Machete in Stücke. Er hinterläßt seine Frau und drei Kinder. Dann packten sie einen Vater von 6 Kindern, fesselten ihn und schlugen ihn, bis sein Rückgrat und beide Arme gebrochen waren. Frelimo war wütend, daß unsere Kinder am Gottesdienst teilnahmen: 'Ihr wißt doch, daß Kinder nichts in der Kirche zu suchen haben, wir brauchen sie für Frelimo', hieß es.«

Immer wieder erzählten Dorfeinwohner, daß die Angriffe der Frelimo hauptsächlich den Kirchen gelten. Christen werden bei lebendigem Leibe verbrannt, die Kirchen systematisch dem Erdboden gleichgemacht und die aufgefundenen Bibeln und Gesangbücher feierlich dem Feuer übergeben. Nicht ungewöhnlich ist es auch, daß Christen dazu gezwungen werden, ihre Bibel vor den Augen der Frelimo-Soldaten aufzuessen.

Die Reise von Peter Hammond ergab auch, daß sich *vor zwei Jahren Truppen der Armee Zimbabwes an den Massakern in mindestens zwei Ortschaften beteiligten*. Es ist das erste Mal, daß derartige Beschuldigungen in der Öffentlichkeit bekannt wurden. Hammond interviewte 32 Überlebende aus Kapanga (Distrikt Chemba). Demnach landeten dort im Juni Fallschirmjäger aus Zimbabwe und zerstörten das Dorf vollständig. Sie verbrannten 3 Kirchen, alle Bibeln und mähten 300 Einwohner mit Maschinengewehren nieder. Schließlich vergruben sie noch Minen in Feldern und Wegen. Ähnliches ereignete sich auch in Kado, ebenfalls im Juni 1984, wobei sogar

Düsenjäger und Hubschrauber an einem Massaker mit mindestens 100 Opfern beteiligt waren.

2. Nach dem Tode von Samora Machel

Quelle: uca News 22/86

»A luta continua« (Der Kampf geht weiter), diese Worte sind mit roter Farbe an eine Hauswand geschmiert. Davor auf dem Boden liegt eine kubanische Schirmmütze mit dem fünfzackigen roten Stern. Die handgezeichnete Impression zum Tode des marxistischen Diktators von Mosambik, Samora Machel, findet sich auf der Titelseite des südafrikanischen Katholikenblattes »Die Neue Nation«, von den deutschen Hilfswerken *Misereor* und *Missio* ins Leben gerufen und bis heute als »Pastoralprojekt« geführt.

Mit dem Titel »Sein Traum: Der Mensch, eine Neue Welt« überschreibt die in Südafrika erscheinende katholische Zeitung *New Nation* ihren Nachruf auf den Genossen Samora Machel. »Er zählt zu den hervorragenden Denkern und größten Führern des 20. Jahrhunderts wie Che Guevara, Lenin und Mao TseTung .... Er sprach davon, den Neuen Menschen zu erschaffen, der das Ende der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen symbolisiere .... Endgültiger Friede war sein Ziel, mit dem ANC und der SWAPO als seinen Instrumenten in Südafrika .... Die revolutionäre Theorie Mao's prägte sein Denken, später verlagerte es sich auf eine streng leninistische Position ....«

Chefredakteur Sisulu: »Wir sind niedergeschmettert und wie gelähmt .... Machel gab dem Begriff 'Unabhängigkeit' eine neue Bedeutung .... Er gab uns das Verständnis, daß Afrikas politische Unabhängigkeit ohne eine neue Wirtschafts- und Sozialordnung bedeutungslos wäre .... Mit Dir ist ein Teil von uns gestorben, ... A luta continua.«

Weltliche Zeitungen in Südafrika sehen die Lage differenzierter als das Bischofsblatt: »Trotz vielerlei diplomatischer Artigkeiten ist die Reaktion in Südafrika auf den Tod Samora Machels ein Gefühl der Erleichterung.« schreibt Professor André Thomashausen von der

Universität von Südafrika in der PRETORIA NEWS (21.10.86) .... Seine unbarmherzige Unterdrückung jeglicher Opposition zum Kommunismus wird ebenso unvergessen bleiben wie die unter seiner Präsidentschaft entstandene nachkoloniale Misere, die nur als Afrikas traurigstes und entsetzlichstes Einzelbeispiel beschrieben werden kann.«

11 Jahre nach der Unabhängigkeit und gemäß Angaben von Samora Machels eigenem Minister Jacinto Veloso ist die Hälfte des 13-Millionen-Volks dem Hungertode nahe. Das Bruttosozialprodukt Mosambiks ist auf ein Viertel der Summe vor der Unabhängigkeit abgesunken — und das trotz umfangreicher westlicher Hilfslieferungen, (bisher das Dreifache des jährlichen Bruttosozialproduktes). Der Wert sowjetischer Waffenlieferungen beträgt nach Schätzungen politischer Beobachter bereits mehr als 500 Millionen Dollar.

Unter Samora Machel wurde Mosambik offiziell zum »ersten marxistischen Staat in Afrika« erklärt. Eine mittelalterlich anmutende Verfolgung der Kirchen setzte ein, jeglichem christlichen Gedankengut wurde haßerfüllt der Krieg erklärt. Eine Karikatur in der staatlich kontrollierten Zeitung *Noticias* am 31.08.83 zeigte vier Arbeiter, die eine überdimensionale Bibel umstürzen. Auf ihr liegt ein ganzer Stapel Bücher, die das Kulturgut des christlichen Abendlandes symbolisieren sollen; zusammen mit dem Wort Gottes werden auch sie umgestürzt.

Mit der Nominierung von Marcelino Dos Santos als Nachfolger von Samora Machel scheint die Kontinuität der mosambikanischen Tragödie gesichert. Mit ihm kommt ein prosowjetischer Marxist-Leninist an die Macht, der bereits nach der Unabhängigkeit Mosambiks im Jahre 1975 seine Fähigkeit als Minister für Wirtschaftsplanung unter Beweis stellte.

3. Ein ernster Nachruf

Zum Tode von Samora Machel schreibt der südafrikanische Evangelist Erlo Stegen in einem Freundesbrief am 27. November 1986:

Der Pastor, der uns nach Barberton eingeladen hatte, war so freundlich, uns an den Unfallort zu bringen, wo das Flugzeug von

Präsident Samora Machel von Mosambik vor kurzem abgestürzt ist. Dies war ein unvergeßliches Erlebnis, von dem ich gerne ein wenig berichten möchte.

Der Schauplatz des Unfallortes gleicht einer Stelle, von der man sich kaum vorstellen kann, daß da ein Flugzeug abstürzen könnte — es war ein offenes Feld und im Grunde genommen eine baumlose Gegend, an der Grenze von Mosambik. Obwohl die Unfallstelle geräumt war, fanden wir viele Überbleibsel von beidem: dem Flugzeug wie auch Teilen der tödlich verunglückten Personen. Wenn ich an dieses Flugzeugunglück denke, kommen mir sogleich wieder die Geschichten in Bezug auf Machel in den Sinn, die uns ein Pastor aus Mosambik erzählte. Er berichtete uns, daß Machel nicht nur ein Gottesleugner, sondern auch ein Spötter war, der nicht davor zurückschreckte, Gott in furchterregender Weise zu versuchen.

Zum Beispiel soll er einmal bei einer großen Versammlung die Menschenmenge aufgefordert haben: »Betet das Vaterunser — und wenn ihr zu den Worten: 'unser täglich Brot gib uns heute' kommt, streckt ihm eure beiden leeren Hände entgegen, und wir wollen sehen, ob Gott euch Brot gibt.« Nachdem sie so gebetet hatten und kein Brot vom Himmel fiel, sprach er: ».... und nun bittet Machel um Brot, er wird euch welches geben!« — Nachdem die Menge seinem Befehl gehorsam war, rief er seine Soldaten, und ließ sie Brot austeilen.

Er war der Sohn eines Predigers, und sein Vater hat ihn oft ermahnt, daß, wenn er nun schon selbst nicht mehr an Gott glaube, er es doch unterlassen solle, dem Volk zu sagen: 'Es gibt keinen Gott!' — worauf Machel ihm antwortete: 'Du bist altmodisch, Vater und weißt nichts; ich bin in Rußland gelehrt und ausgebildet worden und bin ein Revolutionär.'

In diesem Geist ließ er eines Tages eine große Menschenschar zusammenkommen zum Zweck, den Leuten zu »beweisen«, daß es keinen Gott gibt. Er erklärte der Menge, daß, falls es einen Gott geben sollte, er ihm 5 Minuten Zeit geben wolle, ihn (Machel) zu töten. Die Menge wartete fünf Minuten lang in eisigem Schweigen — und als nach 5 Minuten noch nichts geschehen war, erwiderte Machel triumphierend: »Habt ihr's jetzt gesehen: es gibt keinen Gott!«

Als Sohn eines Predigers hätte er die Worte der Heiligen Schrift kennen sollen, wo geschrieben steht: *Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es etliche für eine Verzögerung achten; sondern er hat Geduld mit euch und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße bekehre* (2. Petr. 3, 9). Zur gleichen Zeit erkennen wir daraus aber auch wieder einmal die Souveränität Gottes, und ein wenig von dem, was der Psalmist zum Ausdruck bringt, wenn er sagt (Psalm 31, 16):

Meine Zeit steht in DEINEN Händen.

Überall in der Welt und selbst hier im Lande bezeichnen Zeitungsreporter den Tod Machels als den Tod eines Helden, der »die Hoffnung fürs südliche Afrika« war. Durch zuverlässige Berichterstatter haben wir dagegen vernommen, daß viele Mosambikaner vor Freude tanzten, nachdem sie vom Absturz und dem Tod Machels gehört hatten.

Mögen wir selbst daraus lernen und uns erneut vor Augen stellen:

Gott läßt sich nicht spotten! (Gal. 6, 7)

und

Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Hebr. 10, 31).

4. ÖRK trauert um Samora Machel

Gedenkgottesdienst in Genf

Quelle: evangelische information 44/86

Für den bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommenen Präsidenten Mosambiks, Samora Machel, ist am 22. Oktober im Ökumenischen Zentrum in Genf ein Gedenkgottesdienst gehalten worden. Dabei verlasen die am Sitz des Weltkirchenrates anwesenden afrikanischen Vertreter der nationalen Kirchenräte Meditationstexte und Reflektionen über den seit dem Abzug der Portugiesen aus Mosambik im Jahre 1975 amtierenden Staatschef Machel. Im Anschluß an die Redebeiträge wurde in der Genfer Kapelle das südafrikanische Freiheitslied »Nkosi sikele i Afrika« (»Herr, segne Afrika«) gesungen. Nach Auskunft der Pressestellen des Weltkirchenrates und des

Lutherischen Weltbundes, die den größten Teil der Mitarbeiter im Ökumenischen Zentrum stellen, ist der in seiner Art einmalige Gedenkgottesdienst für einen verstorbenen Staatsmann »nicht offiziell« gewesen.

ÖRK-Botschaft zum Tode des Präsidenten von Mosambik

Quelle: Ecumenical Press Service 86.10.154

Folgende Botschaft wurde von Todor Sabev, dem stellvertretenden Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, an Mario da graca Machungo, dem Premierminister von Mosambik gesandt:

»Der Ökumenische Rat hat mit Erschrecken und tiefer Trauer die Nachricht vom Tode des Präsidenten Samora Machel erfahren. Wir bitten Sie, dem Volk von Mosambik und besonders Frau Grace Machel, ebenso wie den Familien aller, die bei dem Flugzeugabsturz umgekommen sind, unser tiefes Mitgefühl und unsere Anteilnahme auszusprechen. Der Weltkirchenrat erinnert an die bewundernswerte Führerschaft, die Samora Machel im Kampf um die Befreiung von Mosambik gegeben hat, an die Inspiration, die er Millionen gab, die sich nach Gerechtigkeit sehnen, und seine unermüdlichen Bemühungen um ein besseres Leben für sein Volk. Sein Tod ist für Mosambik und für die gesamte Region des südlichen Afrikas ein schwerer Verlust zu einer Zeit, wo der Kampf gegen Apartheid sein entscheidendes Stadium erreicht hat. — Der ÖRK, dessen enge Verbindung mit dem Volk von Mosambik zurückgeht zu den Tagen des Befreiungskampfes, sichert ihm seine weitere Unterstützung zu bei dessen Bemühungen, eine Gesellschaft der Gerechtigkeit und Würde aufzubauen. Er gedenkt zu dieser Stunde des Volkes von Mosambik in seinen Gebeten.«

Wir beten für verfolgte Christen in Angola

»Als die Kubaner in das Gebiet von Chiumbo in Zentral-Angola einfielen«, so berichtet die holländische Zeitschrift »Getrouw« (Jg. 38 Nr. 7/8), »sagten sie zu den dortigen Leuten: 'Von jetzt an gibt es keinen Gott mehr, von jetzt an ist Gott ein Gewehr.' Danach begannen sie, alle diejenigen, die an Gott glaubten, ausfindig zu machen und zu töten. Wegen dieser Bedrohung waren im Dorf Sahumba am 9. März 1978 nur 11 Menschen mutig genug, um zur gewohnten Zeit zu ihrer Gebetsversammlung zusammenzukommen. Die Kubaner brachten sie alle um und warfen ihre Leichen in ein Sammelgrab. —

Mindestens 10 von den über 50 Pastoren, die unter dem Rat Evangelischer Kirchen in Zentral-Angola arbeiteten, sind getötet worden. Zu ihnen gehörte Pfarrer Basilio Hilo Cipiliko, den man 1978 in einem Versteck entdeckte und vierteilte, sowie Pfarrer Costa Kachambalele, der am 15. März 1976 in Gogo Couthiko ermordet wurde. Als er entdeckt hatte, daß die Kubaner die Kartoffeln aus seinem Garten zu reißen begannen, protestierte er dagegen. Statt ihm zu antworten, schossen sie ihn nieder. Auch wurden 13 Älteste getötet. Folgende Missionsstationen, die in den von der marxistischen Regierungspartei MPLA kontrollierten und von den Kubanern besetzten Gebieten liegen, blieben bis heute geschlossen (Stand: August 1985): Bailundo, Bunjei, Camundongo, Chissamba, Dondi, Elende und Chilesso.« — Über das Ende der letztgenannten Gemeinden beim Einfall kubanischer Truppen veröffentlichte die in Johannesburg erscheinende liberale Zeitung STAR am 3.12.85 folgenden Augenzeugenbericht: »Mitten im Gottesdienst rissen die Kubaner die Kirchentüren auf und töteten Pastor Aurelio Chicanha Saunje vor den Augen seiner zu Tode erschrockenen Gemeinde. Dann feuerten sie wahllos in die zu den Ausgängen drängenden Menge und töteten weitere 150 Menschen. Als die Nacht hereinbrach, machten die Soldaten mit Hilfe des Kirchengestühls Feuer und brieten das der Mission gehörende Vieh. Die abgeschnittenen Köpfe der Tiere befestigten sie auf dem Altar der Kirche, zusammen mit der Aufschrift: 'Das sind jetzt eure Götter — betet sie an.' Und dies war kein Einzelfall.«

Vor der Ankunft der Kubaner, so erfahren wir aus dem Artikel in »Getrouw«, gab es 790 Stellen, wo sich Gemeinden regelmäßig tra-

fen, und wo das Evangelium einer christlichen Gemeinschaft von insgesamt 300 000 Seelen verkündigt wurde. Die systematische evangelische Missionsarbeit begann in Angola vor etwa 100 Jahren. Bald entstanden zentrale Missionsstationen, von denen aus sich das Evangelium in konzentrischen Kreisen schnell ausbreitete. Die Missionskrankenhäuser wurden von gut ausgebildeten und aufopferungsbereiten Ärzten bedient, die zu den besten im Lande gehörten. Ganze Generationen verdanken ihre Erziehung den Missionsschulen, die viele von ihnen bis zur Universitätsreife führten. In den technischen Instituten wurde ein ganzer Stand von Handwerkern verschiedener Berufszweige ausgebildet. Auf theologischen Seminaren wurden Pastoren und Evangelisten ausgebildet, und christliche Druckereien versorgten die Gemeinden mit guter Literatur. Dann aber brach der revolutionäre Krieg über diese blühenden Gemeinden herein und verbreitete Verwüstung, Hunger, Verfolgung und Tod.

Die geschundene christliche Bevölkerung wurde nun in Lebensbedingungen gestürzt, die an das erinnern, was der Hebräerbrief (Kap. 11, 36 -39) folgendermaßen beschreibt: *»Andere haben Spott und Geißelung erlitten, dazu Fesseln und Gefängnis. Sie sind gesteinigt, zersägt, durchs Schwert getötet worden; sie sind umhergezogen in Schafsfellen und Ziegenfellen; sie haben Mangel, Bedrängnis, Mißhandel erduldet ....«*

Aber die lebendige Gemeinde Jesu Christi ist nicht gestorben. Statt ihre Gottesdienste in Kirchengebäuden abzuhalten, kamen die Christen unter Bäumen zusammen. Als sie sich in jene Gebiete in Sicherheit gebracht hatten, die von der nationalen Widerstandsbewegung UNITA beherrscht werden, wo volle Religionsfreiheit garantiert wird, fingen sie wieder an, sich zu Gemeinden zusammenzuschließen, in der Nachbarschaft zu evangelisieren und mit anderen Gemeinden Verbindung aufzunehmen. »Als wir durch eine Periode des Leidens hindurch mußten, sind wir Gott näher gekommen, als wir das in ruhigen Zeiten waren,« erzählte ein angolesischer Pastor, dessen zwei erwachsenen Söhne getötet wurden, als die Kubaner die Leiter seiner Missionsgemeinde verschleppten. »Obwohl ich keine Bibel bei mir hatte, hat uns das nicht daran gehindert, unsere Versammlungen abzuhalten. Wir kannten ja viele Bibelstellen und Lieder auswendig, und so sangen wir und beteten. Wo es zu gefährlich war zu singen, beteten wir wenigstens. Gott ist der große Tröster. Er

sprach zu uns und sagte, daß Leiden das Los der Christen sei, daß aber das Leiden einmal aufhören wird.«

Eine Delegation von Gemeinden in Angola stattete im Jahre 1981 dem Weltrat der Kirchen in Genf einen Besuch ab. Sie erläuterten den Seniorbeamten des ÖRK die Leiden der angolesischen Christen und baten sie wieder um Hilfe, wie Genf sie ja in der Vergangenheit geleistet hatte. Die ÖRK-Mitarbeiter hörten sich alles an, aber sie haben auf das Hilfeersuchen niemals reagiert. Der Weltkirchenrat unterstützt zwar marxistische »Befreiungsbewegungen« finanziell, die Gewaltaten üben, aber für arme Christen, welche die biblische Botschaft verkündigen, hat er nichts übrig; jedenfalls nicht für solche, die von Marxisten verfolgt werden!

»Ich appelliere an die Kirchen in der übrigen Welt, daß sie mit uns beten; denn durch Gebet wird ja so viel erreicht. In Angola leiden wir unter der Verfolgung der Kubaner. Wenn die Christen mit uns beten, dann bin ich gewiß, daß sich die Kubaner aus Angola zurückziehen werden und daß wir dann in der Lage sein werden, das Werk fortzusetzen, welches die Missionare in unsere Hände haben legen müssen.« Dieses Plädoyer eines angolesischen Predigers im kommunistisch beherrschten Gebiet ist von seinen Glaubensbrüdern im Süden empfangen worden. Ein anderer sandte die Botschaft: »Ich rufe alle Christen in der Welt dazu auf, das Leiden der Christen in Angola zu erkennen, sind wir doch alle Glieder am Leibe Christi ....«

Christliche Verantwortung
im südafrikanischen Konflikt

Briefe an

- o die Evangelischen Kirchen-und Missionsleitungen in Deutschland
- o die Christen in Südafrika
- o die Medien



THEOLOGISCHER KONVENT
BEKENNENDER GEMEINSCHAFTEN

Sektionen:
I Biblisch-Systematische Theologie
II Mission, Evangelisation, Ökumene
III Praktische Theologie und Ausbildu
IV Ideologie-Kritik
V Familie und Erziehung

Quartalszeitschrift: DIAKRISIS

Theologischer Konvent, Stiffurtstraße 5, 7400 Tübingen

Präsident:
Prof. Dr. Peter Beyerhaus
Stiffurtstraße 5
D-7400 Tübingen
Telefon (07071) 26104

Ehrenpräsident:
Prof. D. Dr. W. Künneth, D.D.
Burgbergstraße 6; D-8520 Erlangen

Vicepräsident:
Landesbischof Dr. J. Heubach
Herderstraße 20; D-3062 Bückeburg

Verlag: DIAKRISIS:
Mainweg 12; D-4800 Bielefeld 11

Brief an die Evangelischen Kirchen- und Missionsleitungen in Deutschland

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Brüder und Schwestern!

Seit vielen Jahren haben die evangelischen Kirchen und Missionen auch in unserem Lande ihre Mitverantwortung für die Geschicke Südafrikas und für das rechte Zeugnis seiner Christen angesichts der dortigen Rassenspannungen zu einem Hauptthema ihrer Besinnung, ihrer Verlautbarungen und ihres tätigen Einsatzes gemacht. Das hat vor allem zwei Gründe: Zum einen gibt es in Südafrika/Namibia durch die ständigen Einwanderungen eine beachtliche deutsch-stämmige Bevölkerungsgruppe, die sich z.T. in deutsch-sprachigen Kirchen organisiert hat; zum anderen ist aus unserem Lande ein bedeutsamer Missionseinsatz in Südafrika erfolgt, der zur Gründung großer Kirchen führte, mit denen wir partnerschaftlich verbunden sind. Aber auch das intensive Engagement der großen ökumenischen Organisationen wie des Weltkirchenrates, des Lutherischen Weltbundes und des Reformierten Weltbundes in der Südafrika-Frage hat seine starken Rückwirkungen auf die kirchlichen Aktivitäten in Deutschland gehabt. Hier ist insbesondere das Genfer Programm des ÖRK zur Bekämpfung des Rassismus zu nennen, durch welches u.a. Gruppen mit revolutionären Kampfzielen finanziell unterstützt werden.

Ein Mittragen der Nöte und Hoffnungen unserer Mitchristen in einem anderen Teil der Welt ist angesichts unserer Verbundenheit in der Ge-

meinschaft der Kirche Jesu Christi zu begrüßen, ja sogar geboten. Dies setzt allerdings voraus, daß wir aus einer zutiefst geistlichen Motivierung handeln: Unsere ökumenischen Worte und Taten müssen im Einklang mit dem biblischen Heilsplane Gottes stehen. Auch müssen sie den tatsächlichen Lebensbedingungen und Zukunftsperspektiven unserer Partnerkirchen entsprechen und allen hierbei zu bedenkenden geschichtlichen Möglichkeiten und Gefahren Rechnung tragen.

Der Prüfung dieser Frage nach der rechten Gestaltung unserer ökumenischen Verantwortung für Südafrika/Namibia hat der Theologische Konvent der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands seine Frühjahrstagung vom 2.-4. März 1987 gewidmet. Uns ist beim Anhören von Berichten aus jenem Lande erneut die Notsituation unserer südafrikanischen Mitchristen der verschiedenen Hautfarben und Sprachen bewußt geworden. Wir sind überein gekommen, daß wir künftig mehr als bisher für sie in der Fürbitte vor Gott, im seelsorgerlichen Zuspruch und in der tätigen Hilfe eintreten wollen. Es geht darum, daß die von Gott und voneinander Entfremdeten in Christus zur Versöhnung finden und dadurch die Leidenden und Gebeugten aufgerichtet, die Trauernden getröstet, die Verzagten gestärkt werden, daß für das Recht der Beleidigten und Entrechteten eingetreten und den Verführten geistliche Orientierung gegeben wird. Denn nur so kann die Gemeinde Christi in Südafrika erweckt und erneuert werden, um ihre volle pastorale, missionarische, diakonische, heilsgeschichtlich-prophetische und wahrhaft ökumenische Verantwortung wahrzunehmen. In einem eigenen Brief an unsere Mitchristen in Südafrika, den Sie in der Anlage finden, suchen wir, dieser Mitverantwortung nachzukommen.

Wir danken unseren Kirchen und Missionen für manchen geistlichen Dienst in Südafrika/Namibia und bitten sie, diesen nach immer erneuter Prüfung seiner Integrität auch in Zukunft auszuüben. Denn Gott hat uns angesichts der schwierigen Probleme unserer dortigen Partnerkirchen aus unserer geschichtlichen Mitverantwortung für sie nicht entlassen.

Wenn wir allerdings das gegenwärtige inter-kirchliche Südafrika/Namibia-Engagement im Blick auf die genannten Kriterien betrachten, so ergibt sich hier neben Erfreulichem auch Anlaß zu tiefer Besorgnis. Wir haben nämlich den Eindruck, daß es einer Anzahl der hier besonders Aktiven an der nötigen Objektivität, dem inneren Verständnis für

die Vielschichtigkeit der Gesamtlage und auch an der erforderlichen biblisch-reformatorischen Fundiertheit der eigenen theologischen Haltung fehlt, von woher ein solcher Einsatz allein heilvoll geschehen kann. Was uns in die Verantwortung ruft, läßt sich in den folgenden drei Punkten zusammenfassen:

I. Das kirchliche Engagement in Sachen Südafrika genießt einen Stellenwert, der gegenüber dem Einsatz in anderen Notgebieten der Welt außerhalb jeder Verhältnismäßigkeit steht. Dadurch wird der irreführende Eindruck erweckt, daß die tatsächlichen oder angeblichen Mißstände in diesem Lande die schlimmsten in der gegenwärtigen internationalen Situation seien. Das zeigt sich schon rein quantitativ in der Häufigkeit kirchlicher Nachrichten über Südafrika unter weitgehender Vernachlässigung oder Verharmlosung der viel schlimmeren Bedingungen vor allem in den kommunistisch regierten Ländern des nachkolonialen Afrika, wie z.B. Äthiopien, Angola und Mosambik, deren Regierungen sich noch heute ökumenischer Unterstützung erfreuen. Was sollen wir jenen Kritikern antworten, die angesichts solcher Parteilichkeit eine politische Fernsteuerung sehen?

II. Bei der Wahl unserer Gesprächspartner in Südafrika/Namibia wird nicht klar genug unterschieden zwischen den *Christengemeinden* vor Ort und ihren Lebensbedingungen, einzelnen ökumenisch bekannt gewordenen Theologen und *Kirchenführern*, die zu Recht oder Unrecht beanspruchen, in deren Namen zu reden, und schließlich politischen *Widerstandsbewegungen*, die die Kirchen für eine Volksfront-Strategie zu gewinnen suchen. Gerade letztere erfreuen sich seit fast zwei Jahrzehnten der besonderen Unterstützung aus dem ökumenischen Antirassismus-Programm. Dabei wird außer acht gelassen, daß die Führer dieser Bewegungen sich vielfach einer marxistischen Ideologie verschrieben haben. Ihre Kampfesweise verbreitet sowohl unter Schwarzen als auch Weißen Angst, Leid und Tod (z.B. »Halskrausenverbrennung«). Ihr letztes Ziel ist nämlich nicht die Errichtung eines freien, demokratischen Staatswesens, sondern einer sozialistischen Diktatur, welche gerade für die Kirchen Vergewaltigung und Verfolgung (wie in Äthiopien, Angola und Mosambik) befürchten läßt. Organisationen dieser Art können aber für die Kirchen keine Partner darstellen.

III. Mit dem ökumenischen Engagement für den südafrikanischen Widerstand gegen das gegenwärtige Regime verbindet sich die Förderung einer *politischen Befreiungstheologie*, welche den Anspruch erhebt,

der gültige Ausdruck für das Heilshandeln Gottes in Christus im Kontext des afrikanischen Befreiungskampfes zu sein. In Wahrheit aber ersetzt sie das im Evangelium verkündigte ewige Heil, die Versöhnung des Sünders mit Gott, durch die sozial-politische Befreiung und läßt so das Engagement der Kirchen in diesem Kampfe unter dessen marxistischen Führern als Wahrung ihrer göttlichen Mission (Kairos-Dokument!) erscheinen. Die aus der evangelischen Missionsarbeit unserer Väter entstandenen einheimischen Kirchen stehen somit in akuter Gefahr, durch pseudo-theologische Verführung den Sinn für das biblische Evangelium zu verlieren. Die einheimischen Pastoren werden unfähig, ihren geistlichen Auftrag an ihren Gemeinden sowie die Evangelisierung ihrer heidnischen Landsleute wahrzunehmen.
Durch die Mitschuld westlicher Partnerkirchen geraten unsere afrikanischen Mitchristen in Versuchung, ihr geistliches Erstgeburtsrecht für ein ideologisches Linsengericht zu verkaufen.

Uns beunruhigt die beschriebene Gefahr, daß bei aller vermeintlichen ökumenischen Verantwortung für Südafrika/Namibia in Wirklichkeit das Evangelium verleugnet, die südafrikanischen Kirchen der Auflösung und Umfunktionierung preisgegeben und unsere dortigen Brüder und Schwestern in ihren gegenwärtigen Bedrängnissen und Versuchungen geistlich allein gelassen werden. Uns hat der Bußruf eines in unserer Mitte weilenden schwarzafrikanischen Kirchenführers erschüttert, der uns zurief: »Eure Kirchen haben das Erbe der einst von ihnen ausgesandten Missionare verraten!« Deswegen wenden wir uns mit folgenden dringenden Bitten an Sie, die Leitungen der evangelischen Kirchen, Missionen und anderer geistlicher Werke in Deutschland:

1. Bitte tragen Sie Sorge dafür, daß in Ihrem Wirkungsbereich die Berichterstattung über Vorgänge in Südafrika/Namibia und deren Kommentierung in einer sachlichen Ausgewogenheit erfolgt, die der Vielschichtigkeit der Problematik gerecht wird. Leider ist diese nötige Ausgewogenheit gegenwärtig meist nicht gegeben. Vielmehr sind immer wieder Einseitigkeit, Verschweigen oder gar offenbare Unwahrhaftigkeit festzustellen. Wir haben uns deswegen auch an die *kirchlichen* Medien gewandt mit der Bitte, hier eine Kursänderung zu vollziehen (vgl. Anlage 2).

2. Nehmen Sie bei all Ihren ökumenischen Verhandlungen und Aktionen im Blick auf die Überwindung der südafrikanischen Leidenssitua-

tion doch bitte einen wirklich *geistlichen* Auftrag wahr. Stärken Sie auch bei unseren dortigen Partnerkirchen die christliche Überzeugung, daß der als notwendig erkannte und bereits eingeleitete Wandel nur beim Einsatz von Mitteln mit nachweislich friedlichem Zweck Verheißung auf echten Erfolg hat, und daß die Kirche Jesu Christi dabei eine geistliche Mission durch das Evangelium zu erfüllen hat.

3. Verhindern Sie das (z.Z. im Rheinland vorkommende) Einsetzen von Spenden und Kirchensteuern für Gruppen, die diese Überzeugung ablehnen und stattdessen marxistische Ziele verfolgen. - Wir möchten insbesondere die Leitung der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland bitten, ihren Früchteboykott gegen Südafrika abzubrechen, zumal dieser nachweislich vor allem schwarze Plantagenarbeiter und deren Familien trifft!

4. Wir bitten Sie, in Wahrnehmung Ihrer geistlichen Verantwortung für die Gemeinden nicht zuzulassen, daß von Kirchen oder Missionen Schriften oder Dokumente verschickt werden, die das biblische Zeugnis verfälschen, Verwirrung stiften und zur Verunsicherung des Glaubens beitragen.
Dies gilt insbesondere für das sog. Kairos-Dokument, das nicht ohne den Hinweis weitergeleitet werden darf, daß es gravierende Irreführungen enthält, in großen Teilen unserem evangelischen Bekenntnis widerspricht und darum nicht kirchenleitend verantwortet wird. Lassen Sie Ihre Kirchen und Missionswerke nicht zu Werkzeugen der Weltrevolution umfunktionieren!

5. Bleiben Sie in Ihren ökumenischen Beziehungen gesprächsbereit für *alle* Vertreter eines Kurses der Versöhnung in Südafrika und verschließen Sie sich nicht den Besuchen oder schriftlichen Kontaktaufnahmen solcher südafrikanischen Christen, die (letztlich aus politischen und ideologischen Gründen) vom Südafrikanischen Kirchenrat oder anderen ökumenischen Verbänden (ÖRK; LWB; Ref. Weltbund) als »häretisch« geächtet sind, wie dies z.B. bei einer Delegation der Niederländisch-Reformierten Kirchen, bei Bischof Isaac Mokoena oder dem Premierminister des Zulu Homeland Gatsha Buthelezi geschehen ist.

6. Tragen Sie dazu bei, daß theologische Ausbildung und Weiterbildung der Pastoren in den uns verbundenen afrikanischen Kirchen auf der Grundlage des biblisch-reformatorischen Bekenntnisses geschieht!

Machen Sie sich nicht durch Aussendung ungeeigneter Dozenten und Gastredner daran mitschuldig, daß durch die zersetzende »historische Kritik« an der Heiligen Schrift und die sich daran anschließenden falschen Theologien Glaubenszweifel, Synkretismus und ideologischer Fanatisierung in die dortigen Kirchen einziehen.

7. Richten Sie eingedenk der Mahnung Jesu »Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes ...« Ihren brüderlichen Einfluß auf die südafrikanischen Partnerkirchen dahin, daß sie angesichts der politischen Spannungen aus Sorge um das Wohl der ihnen anvertrauten Menschen nicht ihre geistliche Verpflichtung versäumen, die vorrangige und bleibende Freiheit in Christus von Sünde, Zorn Gottes und dämonischen Bindungen zu verkünden. Denn auch im heutigen Südafrika gilt das Bekenntnis des Petrus:

»In keinem anderen ist das Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden« (Apg. 4, 12).

In der Hoffnung, daß Sie gerade auch in Ihrer Verantwortung für Südafrika/Namibia diese biblischen Anliegen erneut zur Geltung bringen werden, grüßen Sie in fürbittender Verbundenheit

Professor D. Dr. Walter Künneth, DD
(Ehrenpräsident)

Professor Dr. Peter Beyerhaus
(Präsident)

Landesbischof Dr. Joachim Heubach
(Vizepräsident)

Mitarbeiter und Teilnehmer des Theologischen Konvents:

Affeld, Pastor Burghard	Baun, Pfr. Erik
Beck, Prof. Dr. Dr. Horst	Bergmann, Wolfgang von
Berthold, Pastor Günter	Betz, Professor Dr. Otto
Bluthardt, Lic. M.A.	Borowski, Pfarrer Wolfgang
Brandt, Pastorin Käte	Bürgener, Pastor Karsten
Dietrich, Stud.-Rat Pfarrer Michael	Dörr, Gerhard
Drüsedau, Pfr. Gottfried	Düsing, Dr. Edith
Eisenburger, Pastor Egon	Eißler, Richter am Amtsgericht Hans
Ellinger, Prof. Dr. Theodor	Faix, Wilhelm
Felder, Pfarrer Hans	Findeisen, Pastor Sven
Frey, Johannes	Gönner, Robert
Haas, Pastor Dr. Albert	Hellenschmidt, Pfarrer Hansfrieder
Hoffmann, Professor Dr. Arthur	Hofmann, Aurelie
Hofmann, Professor Dr. Rupert	Hohmeier, Dozent Dr. Friedebert
Hüttner, Gunter	Isenburg, Ernst Prinz von
Killus, Pfarrer, J.-H.	Killus, cand. theol. Dorothea
Kirschnereit, Pfarrer Kurt	Kniffka, Professor Dr. Jörg

Kolodzeizik, Prediger Johannes
Köberlin, PfarrerAlbrecht
Külling, Prof. Dr. Samuel
Lemkühler, Hannelore
Leupelt, Magdalene
Lindemann, Pfarrer Dr. Hans
Lochmann, Pfarrer Dr. Peter
Loebbecke, Herr von
Lubahn, Pastor Dr. Erich
Maris, Dr. J.C.
Matthies, Pfarrer Helmut
Mittmann, Prof. Dr. Siegfried
Mokoena, Bischof Isaac
Musa, Pastor Ndabazinhle
Müller, Ruth
Müller, Pfarrer Joachim
Neumann, Dr. Horst
Nielsen, Pastor Bent
Padberg, Professor Dr. Lutz von
Peters, Hans-Jürgen
Pfannkuch, Hella
Polzer, Wolfgang
Rao, Bischof V.S.
Reuter, Pastor Dietrich
Rominger, Walter
Sauerzapf, Kirchenrat Dr. Rolf
Sibisi, Evangelist Fano
Schöttelndreyer, Burghard
Schwerdtfeger, Dr. Gertrud
Siebel, Professor Dr. Wigand
Spreen, Pastor August
Stricker, Pfarrer Heinrich
Swarat, Uwe
Tuttas, Walter
Voigt, Superintendent Dietmar
Volk, Superintendent Ernst
Weißhaupt, Pfarrer Udo
Volkmann, Professor Dr. Bodo
Weitzel, Marie-Luise von
Werner, Rechtsanwalt Hansgötz
Westerheide, Pastor Martin
Wiedebach, Ursula von
Winkler, Martin
Wulfert, Heiko
Zanthier, Hans-Dietrich von

Mitglieder des Leiterkreises der Konferenz Bekennender Gemeinschaften:

Hauschildt, Propst i.R. Dr. Karl
Hieronimus, Pastor Eckehard
Büscher, Pfarrer Wolfgang
Goez, Pfarrer Walter
(Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis)

Bäumer, Pfarrer i.R. Rudolf
Pietsch, Pfarrer i.R. Otto
Reuter, Pfarrer Dietrich
Eizenhöfer, Pfarrer Dieter
Dr. Ernst Bartels
Pfarrer Paul Deitenbeck
(Bekenntnisbewegung »Kein anderes Evangelium«)

George, Superintendent i.R. Reinhold
Beyerhaus, Pastor Siegfried
Fuhrmeister, Pfarrer Horst
Trenß, Dr. Georg
(Evangelische Sammlung Berlin)

Sickinger, Pfarrer Wolfgang
Kenntner, Superintendent i.R. Dr. Karl
(Evangelische Sammlung im Rheinland)

Meerwein, Pfarrer Hans Georg
Hager, Pfarrer i.R. Gerhard
(Evangelische Vereinigung um Bibel und Bekenntnis in Baden)

Schrödl, Oberpfarrer Hanns
Motschmann, Prof. Dr. Klaus
(Evangelische Notgemeinschaft in Deutschland)

Künneth, Pfarrer Dr. Friedrich-Wilhelm
Höfer, Dekan i.R. Friedrich
(Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern)

Scheffbuch, Dekan Rolf
Grünzweig, Pfarrer i.R. D. theol. Fritz
(Ludwig-Hofacker-Vereinigung)

Sakrausky, Bischof i.R. Oskar
(Internationale Konferenz Bekennender Gemeinschaften)



THEOLOGISCHER KONVENT
BEKENNENDER GEMEINSCHAFTEN

Sektionen:
I Biblisch-Systematische Theologie
II Mission, Evangelisation, Ökumene
III Praktische Theologie und Ausbildung
IV Ideologie-Kritik
V Familie und Erziehung

Quartalszeitschrift: DIAKRISIS

Theologischer Konvent, Stiffurtstraße 5, 7400 Tübingen

Präsident:
Prof. Dr. Peter Beyerhaus
Stiffurtstraße 5
D - 7400 Tübingen
Telefon (07071) 26104

Ehrenpräsident:
Prof. D. Dr. W. Künneth, D.D.
Burgbergstraße 6; D - 8520 Erlangen

Vicepräsident:
Landesbischof Dr. J. Heubach
Herderstraße 20; D - 3062 Bückeburg

Verlag: DIAKRISIS:
Mainweg 12; D - 4800 Bielefeld 11

Brief Bekennender Christen in Deutschland an ihre Mitchristen in Südafrika

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir grüßen Sie herzlich im Namen unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus!

Dieser Brief kommt von einer Versammlung bibel- und bekenntnistreuer Christen Deutschlands und anderer Länder, die sich vom 2. bis 4. März 1987 in Frankfurt/Main ernste Gedanken gemacht hat über ihre brüderliche Verantwortung für ihre Mitchristen in der Republik Südafrika angesichts der wachsenden Spannungen in deren Lande, und die darüber gebetet hat. Viele aus unserer Mitte empfinden eine besondere Verbundenheit mit Ihrem Lande und seiner Bevölkerung, weil sie entweder selber eine Zeitlang dort gelebt bzw. zu Besuch geweilt haben, oder aber weil sie aktive Glieder von Kirchen- und Missionsgesellschaften sind, die mit den Kirchen Südafrikas in einer geistlichen Partnerschaft im evangelistischen und diakonischen Dienste stehen.

Gleich zu Anfang möchten wir Ihnen versichern, daß wir als Ihre Mitglieder am Leibe Christi innerlichen Anteil an den Spannungen und Leiden nehmen, in die Sie jener schwere politisch-soziale Konflikt geworfen hat, von dem in der ganzen Welt die Rede ist. Auch in diesen Tagen haben wir auf unserer Konferenz bewegende, ja erschütternde

Berichte und Zeugnisse davon gehört und haben diese Ihre Nöte zum Gegenstand unserer Fürbitte gemacht. Wir sind uns dessen schmerzlich bewußt, daß Sie durch eine der notvollsten Zeiten Ihrer Geschichte gehen. Viel Blut und viele Tränen sind schon geflossen, und möglicherweise stehen Ihnen noch schlimmere Zeiten bevor, wenn es nicht in letzter Stunde zu einer Verständigung der Verantwortlichen in allen Lagern kommt.

Wir wissen, daß in Ihrem Lande die Meinungen über den rechten Weg in die Zukunft extrem auseinandergehen:

Wir kennen die Stimmen jener, die im System der Apartheid kein Unrecht sehen. Obwohl nicht wenige auch unter ihnen sich für Christen halten, gehen einige von ihnen soweit, daß sie - wie insonderheit die *Afrikaanse Weerstandsbeweging* - kompromißlos und mit brutalen Mitteln den bisherigen Zustand zu verteidigen und jegliche Reformen zu verhindern suchen. Sie meinen, damit ihre Sendung in Afrika als »Fackelträger einer christlichen Zivilisation« zu erfüllen. Diesen rufen wir mit Erschrecken zu: Hütet euch, daß ihr in eurer Blindheit für die wahre Lage, in eurer anmaßenden Selbstsucht und Unbußfertigkeit, nicht die leidende nicht-weiße Bevölkerung zur Verzweiflung treibt und damit zugleich euch selber und eure Kinder Gottes Gericht und dem Verhängnis ausliefert!

Auf der entgegengesetzten Seite hören wir die Stimmen derjenigen - und sie finden auch in unseren Ländern viel Beifall -, die den Ausweg nur in einem gewaltsamen Umsturz sehen. Zu ihnen gehören offensichtlich auch die Urheber und Verteiler des sog. »KAIROS-Dokumentes« (in seinen verschiedenen Versionen), mit dem wir uns auch auf unserer Konferenz befaßt haben. Obwohl wir die dahinter stehende Ungeduld über die gegenwärtigen Verhältnisse verstehen, vermissen wir darin den Geist des biblischen Evangeliums. Ist doch in ihm von Jesus Christus, der durch seinen Opfertod am Kreuz uns - weiße und schwarze! - Sünder mit Gott versöhnt hat, nirgends die Rede; ja wird doch sogar der Kernbegriff der frohen Botschaft, die *Versöhnung*, in der heutigen südafrikanischen Situation als nicht anwendbar abgewiesen. Hier ist offensichtlich das Evangelium von einer marxistisch-revolutionären Ideologie durchsetzt worden, die seinen vertrauten Worten einen fremden, bibelwidrigen Inhalt gibt. Ein Jesus nämlich, der vornehmlich als politischer Parteigänger der Armen und Unterdrückten dargestellt wird, nicht aber als das für uns dahingegebene

Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, ist nicht der biblische, sondern ein falscher Christus (2.Kor.11,4; Gal.1,6-9).

Aus Gottes prophetischem Wort wissen wir, daß die Gemeinde Jesu Christi von Anfang an durch schwere Zeiten gehen mußte und sie es in der Endzeit in besonderem Maße tun muß, weil diese voller dämonischer Verführung ist und in ihr falsche Messiasse und falsche Propheten am Werk sind (Matth.7,15f; 24,11.24; 1.Joh.2,18ff; Apg.20,29f). Darum ist es für bekennende Christen die unabdingbare Verpflichtung, daß wir in all unserem Reden und Handeln dem unveränderlichen Evangelium von Jesus Christus treu bleiben. Auch unsere deutsche evangelische Kirche hat es erlebt, daß vor 50 Jahren in ihrer Mitte Theologen (die »Deutschen Christen«) aufgetreten sind, die durch eine Verbindung von Evangelium und politischer Ideologie (der des Nationalsozialismus) vielen Christen zu schlimmen Verführern geworden sind. Sie versuchten mit ihren Ideen, die Kirche für den Kampf der Erhebung aus »nationaler Schmach« und sozialem Elend zu engagieren. Auch sie haben damals von einem von Gott gegebenen »Kairos« - einer Gottesstunde - für unser Volk und unsere Kirche gesprochen und sahen diesen in der Machtergreifung Adolf Hitlers. In Wirklichkeit aber endete dieser Weg in der größten Katastrophe unserer - und nicht nur der deutschen! - Geschichte. Damals hat die »Bekennende Kirche« in ihrer Barmer Erklärung (1934) im Widerspruch zu jenen »Deutschen Christen« bezeugt, daß wir nur auf das e i n e Wort Gottes hören und ihm vertrauen dürfen: Jesus Christus, wie ihn uns die Heilige Schrift bezeugt.

Aus dieser Erfahrung heraus möchten wir Sie eindringlich bitten: Bleibt treu bei diesem biblischen Evangelium von Jesus Christus, wie es Euch die ersten Sendboten des Evangeliums gebracht haben. Hört nicht auf die Stimme derjenigen, die im Namen einer angeblich »prophetischen« oder »kontextualen Theologie« dieses Evangelium mit einer scheinchristlichen politischen Ideologie vermischen wollen! Denn aus ihr spricht nicht die Stimme des Guten Hirten, sondern die des Verführers. Dabei ist es gleichgültig, ob solche Stimmen aus kirchlichen Kreisen in Südafrika oder aus ihnen verbundenen ökumenischen Zentren in Übersee kommen.

Wir Christen glauben an den Gott, der beide, schwarze und weiße Menschen, nach seinem Bilde geschaffen und ihnen damit gleiche Würde gegeben hat. Darum sind wir sicher mit der Mehrheit der Be-

völkerung Südafrikas darin einig, daß in Zukunft an die Stelle der gegenwärtigen rassischen Trennung und Diskriminierung ein echt partnerschaftliches Verhältnis zwischen den verschiedenen völkischen Gruppierungen treten muß, auf der Basis von Rechten und Pflichten, die für alle gelten. Dahin kann - was auch viele verantwortliche Politiker in Regierung und Opposition einsehen - nur ein friedlicher Weg entschlossenen und tiefgreifenden Wandels führen. Wir sind froh darüber, daß es ermutigende Ansätze in dieser Richtung gibt und daß ein neuer, hoffnungsvoller Dialog zwischen verantwortlichen Repräsentanten verschiedener Bevölkerungsgruppen begonnen hat. Er sollte unbedingt fortgesetzt und erweitert werden. Die verschiedenen Kirchen Ihres Landes sollten solches Gespräch über die Mauern hinweg fördern und es vor allem untereinander pflegen bzw. wieder aufnehmen.

Wir haben allerdings auch das Urteil jener südafrikanischen Kirchenführer gehört, denen ein solcher Weg friedlichen Wandels deswegen fast unmöglich erscheint, weil es noch eine zweite Trennmauer gibt. Sie ist viel undurchdringlicher und höher als alle Trennungen politischer, wirtschaftlicher und sozialer Art, wie sie durch die Apartheidgesetze markiert wurden. Es ist die Scheidewand tief eingewurzelter gegenseitiger Vorurteile, der Selbstüberhebung, der Furcht und des Hasses, die nun schon seit langem Menschen verschiedener Hautfarbe einander entfremden und verfeinden läßt. Diese Trennmauer läuft durch die Herzen der schwarzen und der weißen Menschen, und leider oft auch durch die Herzen schwarzer und weißer Christen. Solange diese innere, unsichtbare Trennmauer nicht abgebrochen ist, solange kein Wandel der Herzen eingetreten ist und Menschen für altes und neues Unrecht Buße getan haben, können äußere Reformen die sozialen Beziehungen und Lebensbedingungen nur stückweise zum Besseren wandeln. Gewaltsame Umwälzungen aber würden sie sogar noch verschlimmern. Das sehen wir an den Beispielen anderer durch revolutionäre Umstürze »befreiter« Länder Afrikas, Asiens, Latein-Amerikas und auch in den marxistischen Diktaturen Europas. Denn die im menschlichen Herzen verwurzelte Sünde der Selbstsucht und der Machtleidenschaft überlebt jeden Umsturz und triumphiert in jedem System.

Genau an dieser Stelle, wo Menschen keinen Ausweg mehr sehen, kann unser christlicher Glaube seine überwindende Kraft erweisen. Wir Christen kennen nämlich eine Macht, welche die Sünde der Selbst-

sucht und der Trennung überwinden kann. Dies ist die Macht, die von dem ausgeht, der in seiner Selbstauslieferung an den Willen des Vaters auf den Einsatz seiner göttlichen Macht verzichtet hat. Freiwillig ließ er sich von seinen Feinden ergreifen, um durch seinen Opfertod am Kreuz die Schuld der sündigen Menschheit zu sühnen. Er, Jesus Christus, das Lamm von Golgatha, hat uns durch sein unschuldiges Leiden und Sterben mit Gott dem Vater versöhnt und uns, die wir dies Gnadengeschenk im Glauben annehmen, zu Kindern Gottes gemacht. Nachdem so die Trennmauer abgerissen ist, die uns von Gott trennte, können nun auch die Mauern fallen, die uns von anderen Menschen scheiden. Als mit Gott versöhnte Glieder am Leibe Jesu Christi, der Gemeinde, haben wir Gemeinschaft mit Ihm und auch untereinander, ungeachtet unserer Zugehörigkeit zu verschiedenen Rassen, Klassen und Kulturen. Das ist in wenigen Worten das biblische Evangelium von Jesus Christus, wie Sie es kennen und bisher verkündigt haben. Es ist die Botschaft, welche die Prediger und die Missionare einst auch nach Südafrika gebracht haben und die vielen Menschen wahren Frieden mit Gott und untereinander und so ein neues Leben geschenkt hat.

Zwar ist es schmerzlich, daß aufgrund der Hartherzigkeit so vieler Menschen, auch vieler Christen, dieses neue Leben bisher nur so unvollkommene soziale Auswirkungen gebracht hat. Trotzdem dürfen wir hier nicht etwa mit äußerer Gewalt nachzuhelfen suchen, um so ein Reich absoluter Gerechtigkeit schon hier zu errichten. Das wäre der Ausdruck eines falschen Messianismus, wie ihn zur Zeit Jesu die Zeloten (darunter Barabbas) vertraten und wie wir ihn leider auch in der »Kairos-Theologie« erkennen müssen. - Vielmehr ist die volle Verwirklichung dieses in Jesus Christus uns geschenkten Lebens in der Gemeinschaft aller Erlösten ein Gegenstand christlicher Hoffnung. Mit uns Christen zugleich hofft die ganze seufzende Kreatur auf Erden (Römer 8,19-25). Denn wir wissen aus Gottes prophetischem Wort: Ganz werden wir diese ungetrübte Gemeinschaft und herrliche Freiheit der Kinder Gottes erst in seinem kommenden Reiche genießen dürfen, wenn der wiederkehrende Christus den Teufel unter unsere Füße getreten hat (Römer 16,20). Doch schon jetzt dürfen wir Zeichen dieses neuen Lebens der Gemeinschaft in Christus erfahren und aufrichten. Wo immer Menschen es wagen, sich Ihm ganz auszuliefern und sich von seinem Evangelium beschenken und leiten zu lassen, da können sie in seiner Kraft Salz und Licht in einer Welt der Finsternis sein.

Darum möchten wir Ihnen als unseren Brüdern und Schwestern in der gemeinsamen Berufung im Evangelium zurufen:
Ihr, die lebendigen Glieder der Gemeinde Jesu Christi in Südafrika, könnt in einzigartiger Weise Euren Landsleuten eine wahre, untrügliche Hoffnung verkünden; denn Euch ist sie im Evangelium anvertraut. Laßt Euch diesen Schatz von niemandem rauben oder durch fremde Lehren verfälschen! Ergebt Euch weder dem Geist der Furcht noch dem Geist der Rache, sondern seid getreue Zeugen der versöhnenden Liebe Jesu Christi! Dazu möchten wir Euch, liebe Brüder und Schwestern, Mut machen, und in diesem Sinne wir für Euch beten: Laßt Euch gerade in Eurer bedrängenden Lage von Gott mit dem Geist der Vergebung, der Versöhnung und des opferbereiten Eintretens füreinander beschenken und wagt dann ein neues Miteinander in Liebe und Gerechtigkeit.

»Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt; denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Laßt Euch versöhnen mit Gott!« (2.Kor.5,19-20).

Hört dieses Wort als Trost und Weisung der Heiligen Schrift! Wir wissen, daß Ihr heute in eine Situation eingetreten seid, die von mehreren Seiten durch fanatischen Haß bestimmt wird. Es könnte deswegen sein, daß einige unter Euch, ja vielleicht einmal die ganze ihrem Herrn und seinem Evangelium treu bleibende Gemeinde in die Verfolgung geführt wird, weil sie die Versöhnung und nicht den Rassen- und Klassenhaß verkündigt. Schon heute werden bekennende Christen in vielen Ländern verfolgt. Aber der erhöhte Christus ruft uns allen zu:

»Weil du mein Wort von der Geduld bewahrt hast, will auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen, die auf Erden wohnen. Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!« (Off.3,10f).

Verbunden im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe Jesu Christi grüßen Euch
Eure Brüder und Schwestern aus den Bekennenden Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands



THEOLOGISCHER KONVENT BEKENNENDER GEMEINSCHAFTEN

Sektionen:
I Biblisch-Systematische Theologie
II Mission, Evangelisation, Ökumene
III Praktische Theologie und Ausbildung
IV Ideologie-Kritik
V Familie und Erziehung

Quartalszeitschrift: DIAKRISIS

Theologischer Konvent, Stiftfurtstraße 5, 7400 Tübingen

Präsident:
Prof. Dr. Peter Beyerhaus
Stiftfurtstraße 5
D-7400 Tübingen
Telefon (07071) 26104

Ehrenpräsident:
Prof. D. Dr. W. Künneth, D.D.
Burgbergstraße 6; D-8520 Erlangen

Vicepräsident:
Landesbischof Dr. J. Heubach
Herderstraße 20; D-3062 Bückeburg

Verlag: DIAKRISIS:
Mainweg 12; D-4800 Bielefeld 11

Offener Brief an die Medien

Sehr geehrte Damen und Herren!

Vom 2. bis 4. März d. J. tagte im Dominikanerkloster, Frankfurt/M. der Theologische Konvent unter dem Thema: *»Gewalt in Jesu Namen? – Das Evangelium angesichts des südafrikanischen Konflikts«*.
Der Konvent hörte Berichte von schwarzen südafrikanischen Kirchenvertretern und Europäern mit Südafrika-Erfahrung. Mit großer Besorgnis mußten die Teilnehmer feststellen, daß in den öffentlich-rechtlichen Medien der Bundesrepublik offensichtlich einseitige Informationen über Südafrika vermittelt werden. Die Berichte, Vorträge und Diskussionen bestätigten, daß der allgemeine Informationsstand unserer Mitbürger den vielschichtigen politischen, gesellschaftlichen und theologischen Problemen Südafrikas nicht gerecht wird. Die Zahl der Bürger, die sich manipuliert fühlen, wächst. Dies ist umso bedauerlicher, als sich die meinungsbildenden Gremien der EKD und der Landeskirchen so gut wie durchgängig vom Grundsatz der »Parteilichkeit« leiten lassen und bewußt auf eine ausgewogene, um Objektivität bemühte Auseinandersetzung mit der Entwicklung um Südafrika verzichten. Die auf dem Konvent anwesenden Südafrika-Repräsentanten und -Referenten machten uns auf folgende Tatbestände aufmerksam:

1. In den Medien kommen fast ausschließlich Erzbischof Desmond Tutu (Anglikanische Kirche), Pfarrer Allan Boesak und der Generalsekretär des Südafrikanischen Kirchenrats, Christian Beyers Naudé,

zu Wort. Sie können aber nur für eine Minderheit der südafrikanischen schwarzen Christen sprechen und werden von der Mehrheit nicht unterstützt.

2. In den Medien wird grundsätzlich der Eindruck erweckt, daß die schwarzen Südafrikaner von den westlichen Regierungen Wirtschaftssanktionen und Desinvestment als Beitrag zur Umgestaltung der Verhältnisse in Südafrika erwarten. Tatsächlich lehnt aber die Mehrheit der schwarzen Südafrikaner diese Aktionen ab, weil sie die Verarmung zu Lasten der schwarzen Bevölkerung fördern.

3. Es wird weithin der Eindruck erweckt, als ließen sich die Probleme Südafrikas durch einen Sturz der weißen Regierung lösen. Tatsächlich gibt es in dem Vielvölkerstaat Südafrika jedoch Konflikte nicht nur zwischen Schwarzen und Weißen, sondern auch mit Asiaten und Mischlingen, sowie massive blutige Auseinandersetzungen der Schwarzen untereinander.

4. Die große Mehrheit der südafrikanischen Bevölkerung will keinen gewaltsamen Umsturz, sondern einen friedlichen, den speziellen südafrikanischen Verhältnissen angepaßten Wandel zu mehr Gerechtigkeit und Freiheit. Dazu braucht Südafrika nicht Isolierung, sondern Verständnis und Hilfe, gerade auch von uns.

5. In Südafrika hat die Regierung Botha bereits erste entscheidende Schritte zur Abschaffung der Apartheid getan (Aufhebung des Mischehen- und Grunderwerbsverbots für Schwarze in weißen Gebieten, Ende der Rassentrennung an den Universitäten usw.). Auch die weiße Niederländisch-Reformierte Kirche hat im Gegensatz zu ihrer lange vertretenen Auffassung erst vor kurzem Apartheid als Sünde erklärt und ist jetzt bereit, die Schwarzen als ihre gleichberechtigten Brüder anzunehmen.

6. Die schwarze Bevölkerung lebt in der Furcht, daß in Südafrika die gleichen Verhältnisse eintreten könnten wie in den sozialistischen Nachbarstaaten Angola, Mosambik und Simbabwe nach der revolutionären Machtübernahme. Sie bittet deshalb dringend die westlichen Regierungen und Kirchen, die terroristischen Widerstandsorganisationen Afrikanischer Nationalkongreß (ANC) und SWAPO auf keinen Fall zu unterstützen.

7. Das in Südafrika entstandene und auch bei uns verbreitete sog. Kairos-Dokument wird von der Mehrheit der schwarzen Christen nicht als Ausdruck ihres Glaubens anerkannt. Das Kairos-Dokument enthält vielmehr unter Berufung auf die Bibel einen Aufruf zur Revolution.

Der Konvent hält eine friedliche Lösung in Südafrika immer noch für möglich. Diese Entwicklung würde gestärkt, wenn die reformwilligen und versöhnungsbereiten Kräfte Südafrikas in unseren Medien mehr zu Worte kämen. Der Konvent ist zu der Überzeugung gekommen, daß die Christen der Bundesrepublik Deutschland aufgrund ihrer vielschichtigen und traditionellen gemeinsamen Verbindungen mit den Südafrikanern dazu beitragen müssen, den Frieden in Südafrika zu erhalten.

Mit der ebenso herzlichen wie dringlichen Bitte, diese Anliegen bei Ihren Berichten und Kommentaren über Südafrika zu berücksichtigen, grüßen Sie namens des Theologischen Konvents

Ihre

Prof. D. Dr. Walter Künneth, DD.
Prof. Dr. Peter Beyerhaus
Landesbischof Dr. Joachim Heubach

Die Autoren

Prof. Dr. Otto Wilhelm Betz, geb. 8. Juni 1917 in Herrentierbach/Württemberg. Schulen: Herrentierbach, Gymnasium Heilbronn/Neckar, evang. theol. Seminare Schöntal und Urach, Abitur 1936. Nach Kriegsdienst und russischer Gefangenschaft Studium der Evang. Theologie in Tübingen 1948 - 1953 und Oberlin-Ohio (USA), dann Dienst als Vikar, Repetent am Evangelischen Stift, Assistent und Dozent in Tübingen bis 1962, von 1962 - 67 Professor für Neues Testament am Chicago Theological Seminary, USA, dann Professor und Wissenschaftlicher Rat für Neues Testament an der Universität Tübingen mit besonderem Interesse für Altes Testament und Judentum. Zahlreiche fachwissenschaftliche Veröffentlichungen.

Prof. Dr. Peter Beyerhaus, geb. 1. Februar 1929; Lic. und Dr. theol. in Uppsala 1956; 1957 - 1965 Missionsdienst in Südafrika; 1960 - 1965 Dozent und (1964 -1965) Rektor am Lutheran Theological College in Mapumulu, Natal. Seit 1966 Inhaber des Lehrstuhls und Direktor des Instituts für Missionswissenschaft und Ökumenische Theologie an der Universität Tübingen; seit 1972 Präsident des Theologischen Konvent Bekennender Gemeinschaften; seit 1978 Vorsitzender der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften. Veröffentlichungen zur Theologie von Mission und Ökumene; Herausgeber der Zeitschrift ***Diakrisis.***

Prof. Dr. phil. Rupert Hofmann, geb. 1937. Studium der Rechtswissenschaft, Philosophie, Politischen Wissenschaft und Pädagogik. Ord. Professor für Politische Wissenschaft an der Universität Regensburg. Mitglied des Lehrkörpers der Hochschule für Politik in München. Mitherausgeber der »Zeitschrift für Politik«. — Veröffentlichungen zur Rechtsphilosophie, Politischen Theorie, Verfassungstheorie und Politischen Theologie.

Prof. D. Dr. Walter Künneth DD, geb. 1901 in Etzelwang/Bayern. Dr. phil. 1923; Lic. theol. 1927. Dozent für Systematische Theologie 1930 in Berlin; Leiter der Apologetischen Zentrale in Berlin 1932. 1937 Entzug der Venia legendi, Rede- und Schreibverbot. 1938 Pfarrer in Starnberg; 1944 Dekan in Erlangen. 1946 Honorarprofessor, 1953 ordentlicher Professor in Erlangen. Ehrenpräsident des Theologischen Konventes Bekennender Gemeinschaften.

Veröffentlichungen (u.a.): Theologie der Auferstehung, 1933, 1951[4]; Antwort auf den Mythus. Die Entscheidung zwischen dem nordischen Mythus und dem biblischen Christus, 1935; Der große Abfall. Eine geschichtstheologische Untersuchung der Begegnung zwischen Nationalsozialismus und Christentum; Politik zwischen Dämon und Gott, 1954; Fundamente des Glaubens. 1962.

Prof. Dr. Klaus Motschmann, geb. 1934 in Berlin. Studium der ev. Theologie, Politologie und Neueren Geschichte in Ost- und West-Berlin. Dipl. Pol. 1960; Dr. phil. 1969. Seit 1971 Professor an der Hochschule der Künste in West-Berlin.

Veröffentlichungen (u.a.): Ev. Kirche und preußischer Staat in den Anfangsjahren der Weimarer Republik, 1969; Sozialismus — Das Geschäft mit der Lüge, 1977; Oskar Brüsewitz — Sein Protest, sein Tod, seine Mahnung, 1978; Sozialismus und Nation, 1979; Zwischen Anpassung und Widerstand. Positionen der ev. Kirche zum Totalitarismus, 1980.

Ernst Volk, geb. 1927 in Biskirchen, Gymnasialbesuch in Weilburg a. d. Lahn, Luftwaffenhelfer, Soldat, russische Gefangenschaft, danach Studium der evang. Theologie in Marburg a. d. Lahn, seit 1956 Pfarrer in Mühlheim/Mosel, seit 1964 Superintendent des Kirchenkreises Trier; Leiter des Lutherischen Konvents im Rheinland; Verfasser zahlreicher aktueller theologischer Aufsätze.

Inhalt